

Philologen-Ver.
Sammlung 1891, 14

Philol. 4^a
67
K. (14)

4° Philol. 67 2 / 1891, 14.

<36601502250019

<36601502250019

Bayer. Staatsbibliothek



4^o Philol.

67¹⁴ / 1891, 14

PHILOLOGISCHE KLEINIGKEITEN

DER

XLI. VERSAMMLUNG
DEUTSCHER PHILOLOGEN UND
SCHULMÄNNER

DARGEBRACHT

VON

W. CHRIST UND G. OEHMICHEN.

MUENCHEN MDCCCLXXXI.

14 A Schweizerische Eidgenossenschaft

44. Philologenversammlung. 1891, No. 14

+

42 Philol.

67 $\frac{12}{10}$

(1891, 14

PHILOLOGISCHE KLEINIGKEITEN

DER

XLI. VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

DARGEBRACHT

VON

W. CHRIST UND G. OEHMICHEN.

8./II 1918

12

MUENCHEN MDCCCLXXXI.

Wk / 56 / 31



Zum Dialekte Pindars.

Von

Professor Dr. W. v. Christ.

Ueber den Dialekt und die Sprache Pindars ist schon so viel geschrieben worden, dass Eulen nach Athen zu tragen scheint, wer nochmals den Gegenstand zu behandeln versucht. Dass aber trotzdem hier noch neue, überraschende Entdeckungen zu machen sind, werden hoffentlich die folgenden Zeilen zeigen. Dass eine solche Nachlese überhaupt möglich war, wird in erster Linie der ausnehmenden Sorgfalt verdankt, mit der Tycho Mommsen den handschriftlichen Apparat zu den Siegesliedern Pindars zusammengetragen hat. Dadurch dass er nichts, auch nicht das scheinbar Gleichgiltige ausser acht liess,¹⁾ hat er uns die Möglichkeit geboten noch manches Goldkorn aus dem Variantenwust der Handschriften herauszufinden. Freilich war es zu diesem Zweck des weiteren notwendig, den Wert der Handschriften und

1) Nur in einem Punkt wäre eine noch grössere Sorgfalt erwünscht gewesen, in den Angaben über das iota subscr., ob und in welchen Handschriften dasselbe steht oder ausgelassen ist. Erwünschte Ergänzung fand ich für den Vat. B durch die Güte meines jungen Freundes Dr. Rück, der an einzelnen Stellen den Codex nochmals einzusehen die Güte hatte.

Handschriftenklassen noch genauer als es Mommsen that zu sondern und abzuwägen. Ohne meine Schätzung hier zu begründen, will ich nur zum Verständnis der nachfolgenden Angaben in Kürze vorausschicken, dass nach dem Ergebnis meiner Forschungen für die Konstitution des Pindartextes nur die Codd. A B C D und höchstens noch E in Betracht kommen, so dass, da A mit O. XII, C mit P. V 67 endigt, für die Textesgestaltung des letzten Teiles der pindarischen Siegeslieder nur B und D von Bedeutung sind.

Ein zweites Mittel zur Auffindung neuer Körner auf einem vieldurchsuchten Felde bot die erweiterte und vertiefte Kenntnis der Dialektinschriften. Seit Böckh hat der Boden Böotiens viele neue Inschriften im Dialekte des Landes erschlossen, und durch die Sammlung der griechischen Dialektinschriften von Collitz und die übersichtliche Darstellung, welche Meister im ersten Bande seiner griechischen Dialekte von der böotischen Mundart gegeben hat, ist es dem heutigen Forscher ungleich leichter als den früheren gemacht, die Thatsachen zu überblicken und das Verhältnis der handschriftlichen Varianten zu den Zeugnissen der Inschriften festzustellen. Ein ganz besonderer Gewinn aber für unsere Forschung erwuchs uns daraus, dass wir über die Ueberlieferung unserer Handschriften und über den Zustand, in dem die alexandrinischen Grammatiker unseren Pindartext lasen, hinaus zu dessen ursprünglicher Gestalt, wie er aus der Hand des Dichters hervorging, vorzudringen versuchten. Dadurch dass wir die alte, vorionische Schrift heranzogen, gelang es uns dem Pindar Kasusformen zu vindicieren, von denen man, so lange man sich nur an die Handschriften hielt, keine Ahnung haben konnte.

Neue Formen des pindarischen Dialektes.

I. I 26

οὐ γὰρ ἦν πενταέθλιον, ἀλλ' ἐφ' ἐκάστῳ ἔργματι κεῖτο τέλος.

Als Varianten zu ἦν finden wir in den beiden allein massgebenden Handschriften angemerkt: ἦε B ἦς D. Die erstere Lesart wird durch das Metrum ausgeschlossen, erklärt sich aber einfach, wenn man in dem beiden Codices zugrunde liegenden Archetypus *HC* geschrieben denkt; denn dieses konnte leicht für *Hε* verlesen werden und die Variante ἦε neben ἦς erzeugen; ἦς aber und nicht ἦν lautete die 3. Pers. sing. imp. von εἶμι bei den Doriern, Aeoliern, Arkadiern und Kypriern, und so schrieben von den Dichtern noch Alkman¹⁾ und die Syrakusaner Epicharmos und Theokrit, letzterer in dorischen und äolischen Gedichten (7, 1 und 30, 16). Belege dafür aus Inschriften und Grammatikerzeugnissen bieten in Hülle und Fülle Ahrens, De gr. ling. dialectis II 326 und Meister, Die gr. Dialekte I 171. 277, II 112. 275. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass uns an unserer Stelle die Hand Pindars selbst erhalten ist; fraglich kann nur sein, ob auch an den anderen Stellen entgegen der handschriftlichen Ueberlieferung ἦν in ἦς zu ändern ist, oder ob unsere Ode eine gesonderte Stelle für sich einnimmt. Entscheiden möchte ich mich für keine der beiden Alternativen, aber zu beachten ist doch, dass die erste isthmische Ode an einen Thebaner, also einen äolischen Landsmann, gerichtet ist, und dass sich in derselben allein auch eine andere speciell äolische Form findet, nämlich der Acc. pl. auf αῖς und οῖς in V. 24 f., auf den wir unten nochmals zurückkommen

1) ἦς für ἦν notiert aus Alkman Eustathios zur Od. p. 1892, 44; es steht in dem Fragment 25 οὐκ ἦς ἀνὴρ ἄγροικος, wo Bergk sich nicht hätte verleiten lassen sollen der Variante εἶς den Vorzug zu geben.

werden. Was aber die etymologische Begründung der äolisch-dorischen Form $\tilde{\eta}\varsigma$ anbelangt, so gehen die Doppelformen $\tilde{\eta}\varsigma$ und $\tilde{\eta}$ ($\tilde{\eta}\nu$), hom. $\tilde{\eta}\epsilon$ ($\tilde{\eta}\epsilon\nu$), auf den Unterschied der Konjugation mit und ohne Bindevokal (thematischer Vokal nach der Terminologie der Neueren) zurück. Denn $\tilde{\eta}\varsigma$ ist aus vollständigem $\tilde{\eta}\sigma\tau$ verstümmelt, und $\tilde{\eta}\epsilon$ (kontrahiert $\tilde{\eta}$) ist aus altem $\tilde{\eta}\sigma\epsilon\tau$ entstanden, indem nach bekanntem Lautgesetz σ zwischen zwei Vokalen sich verflüchtete.

P. I 49

*ἔννεπε κρυφῶ τις αὐτίκα φθονερῶν γειτόνων,
ὔδατος ὅτι τε πυρὶ ζέοισαν εἰς ἄκμάν
μαχαίρα τάμον κατὰ μέλη
τραπέζαισί τ' ὀμφὶ δεύτατα κρεῶν
σέθεν διεδάσαντο καὶ φάγον.*

Das *τε* des zweiten Verses ist einstimmig von alten Handschriften überliefert, aber mit Recht bemerkt eine Glosse von F *τὸ τε περισσόν*. Was bedeutete es auch die zwei Glieder, die zusammen eine Handlung ausmachen, durch die Partikeln *τε-τε* auseinander zu halten? Es verdienen daher ganz unseren Beifall Bergk und Hartung, wenn sie statt der überflüssigen Konjunktion *τε* das Pronomen der 2. Person zum Verbum *τάμον* vermissten. Aber nicht mehr wage ich ihrer Aenderung des überlieferten *τε* in *σε* zuzustimmen; vielmehr erblicke ich in *τε* eine vereinzelte Spur des alten pindarischen Dialektes. Dass das *τ* statt *σ* in dem Pronomen der zweiten Person, dessen Wurzel indogermanisch *tve* lautete, sprachlich gerechtfertigt sei, bedarf keiner weiteren Begründung; das *t*, das sich im Sanskrit, im Lateinischen und Deutschen erhalten hat, ist erst auf dem Boden des Griechischen unter dem assibilierenden Einfluss des nachfolgenden *v* allmählich zu *s* geworden. In dem Accusativ, wo die Konkurrenz der Partikel *τε* am meisten den Uebergang in die Sibilans begünstigte, hat sich allerdings die Tenuis *t* am

wenigsten erhalten; dass sie aber auch hier nicht gänzlich verschwunden ist, zeigen ausser der Stelle in Theokrit 1, 5 die zwei durch den Grammatiker Apollonios De pron. p. 366c bezeugten Verse Alkmans fr. 52 und 53:

*πρός τε τῶν φίλων.
τεῖ γὰρ Ἀλέξανδρος δάμασεν.*

Wir sind also nicht berechtigt dem Pindar die Form $\tau\epsilon = \sigma\epsilon$, wenn sie handschriftlich überliefert ist, abzuspochen. Freilich dieselbe auch an den anderen Stellen entgegen der handschriftlichen Ueberlieferung in den Text zu setzen möchte ich deshalb noch nicht wagen, am wenigsten in den Gedichten, welche nach der 1. olympischen Ode oder nach Ol. 77, 1 fallen. Denn, wie schon angedeutet, mochte gerade in diesem Kasus das Bestreben die Partikel $\tau\epsilon$ von dem Pronomen $\sigma\epsilon$ auch durch die Aussprache und die Schrift zu unterscheiden, der assibilirten Form am frühesten Eingang verschaffen. Weit grössere Wahrscheinlichkeit hat es, dass Pindar im Nominativ durchweg $\tau\upsilon$ gebraucht hat, und dass angesichts der 7 Stellen (O. I 87, P. II 57, VIII 6. 8. 61, N. VI 41, I. VII 31),¹⁾ in denen die Form handschriftlich gesichert ist, auch an den 3 Stellen O. X 3, P. V 6, VI 19 das überlieferte $\sigma\upsilon$ in $\tau\upsilon$ zu bessern ist. Nicht mit gleicher Zuversicht wagte ich an den vielen Stellen, an denen die Handschriften den Dativ $\sigma\omicron\iota$ bieten, das überlieferte $\sigma\omicron\iota$ in $\tau\omicron\iota$ zu ändern; insbesondere mochte in P. IV 270 *Παιάν τέ σοι τιμῆ φάος* die Rücksicht auf den Wohllaut den Dichter zur Wahl von $\sigma\omicron\iota$ bestimmen, wiewohl er allerdings O. I 19 *εἴ τί τοι Πίσας* die Aufeinanderfolge zweier anlautender τ nicht vermied.

Es verlohnt sich aber bei dieser Gelegenheit auch noch die Frage aufzuwerfen, ob sich nicht auch noch bei Homer

1) Ich citiere die Siegeslieder nach meiner in der Bibl. Teubn. erschienenen Ausgabe, die Fragmente hingegen nach Bergk PLG⁴.

ein $\tau\epsilon = \sigma\epsilon$ nachweisen lasse. In der Ilias $\mathcal{A}$ 363 $\nu\tilde{\nu}\nu \alpha\tilde{\nu}\tau\epsilon$ $\sigma' \epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron \Phi\omicron\tilde{\iota}\beta\omicron\varsigma \mathcal{A}\pi\acute{\omicron}\lambda\lambda\omega\nu$ hat nämlich mit Recht die Vernachlässigung des Digamma von $\epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$ Anstoss erregt; Fick vermutet deshalb $\nu\tilde{\nu}\nu \alpha\tilde{\nu} \sigma\epsilon \phi\epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$, leichter erklärt sich das Verderbnis, wenn Homer $\nu\tilde{\nu}\nu \alpha\tilde{\nu} \tau\epsilon \phi\epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$ gesprochen hat.

Nicht auf Pindar selbst, wohl aber auf einen böotischen Schreiber führe ich die aus der Variante $\pi\rho\tilde{\omega}\tau\omicron\varsigma$ in N. III 6 $\delta\iota\psi\tilde{\eta} \delta\epsilon \pi\rho\tilde{\alpha}\gamma\omicron\varsigma$ ($\pi\rho\tilde{\omega}\tau\omicron\varsigma$ D) $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron \mu\acute{\epsilon}\nu \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$ zu erschliessende Dialektform $\pi\rho\tilde{\alpha}\tau\omicron\varsigma = \pi\rho\tilde{\omega}\tau\omicron\varsigma$ zurück. Es schliesst nämlich der Sinn, wie jedermann sieht, die Lesung $\pi\rho\tilde{\omega}\tau\omicron\varsigma$ unbedingt aus, aber der Ursprung der Variante erklärt sich nur, wenn wir annehmen, dass ein böotischer Schreiber, dem die Dialektform $\pi\rho\tilde{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ geläufig war, $\Pi\rho\alpha\tau\omicron\varsigma$ für $\Pi\rho\alpha\gamma\omicron\varsigma$ schrieb oder verlas,¹⁾ und dass dann hintendrein ein attischer oder hellenistischer Abschreiber das böotische $\pi\rho\tilde{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ durch das gewöhnliche $\pi\rho\tilde{\omega}\tau\omicron\varsigma$ ersetzte.

Spuren des Digamma bei Pindar.

Bezüglich des Digamma bei Pindar sind zwei Fragen wohl zu unterscheiden, erstens ob der Dichter das Digamma überhaupt noch sprach und demselben eine bestimmte Geltung im Bau der Verse anwies, und zweitens ob er dasselbe auch in den von seiner Hand herrührenden Exemplaren schrieb, so dass das völlige Verschwinden desselben auf den Einfluss des attischen Buchhandels zurückzuführen wäre. Von diesen zwei Fragen berührt uns in dieser Abhandlung zunächst nur die zweite; aber die erste bildet die Grundlage der zweiten, und ich bin daher auch auf sie hier

1) Ueber das böotische $\pi\rho\tilde{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ selbst siehe Meister, Griech. Dial. I 276. Auch bei Theokrit 29, 18 haben in einem äolischen Gedicht die meisten Handschriften $\pi\rho\tilde{\alpha}\tau\omicron\nu$ statt $\pi\rho\tilde{\omega}\tau\omicron\nu$; in dorischen steht ohnehin regelmässig $\pi\rho\tilde{\alpha}\tau\omicron\varsigma$, ebenso wie bei Kallimachos.

einzufragen genötigt gewesen, obwohl dieselbe bereits von Hartel im 3. Hefte seiner Homerischen Studien in den Hauptlinien, und bis ins einzelste Detail von Aug. Heimer, *Studia Pindarica*, in *Acta universitatis Lundensis* XX (1885) p. 1—89 behandelt worden ist. Die Frage, ob Pindar das Digamma gesprochen habe, muss natürlich lediglich nach inneren, metrischen Kriterien entschieden werden, vornehmlich danach, ob Pindar, der im übrigen nach den Regeln der alten Kunst die Aufeinanderfolge eines auslautenden und anlautenden Vokals streng vermied, jene Aufeinanderfolge vor gewissen ehemals mit Digamma anlautenden Wörtern zugelassen hat. Die Untersuchung zeigt, dass dieses der Fall ist, zugleich aber auch, dass hier zwei Arten von Wörtern zu unterscheiden sind, erstens solche, deren Digamma fest haftete, so dass dasselbe an jeder Stelle und in jeder Beziehung Geltung hatte, zweitens solche, deren Digamma in Folge geringerer Lebensfähigkeit nur hier und da noch die Kraft hatte einen Hiatus zu entschuldigen.

Zur ersten Klasse zählen die Formen des Pronomens der 3. Pers., das bekanntlich ursprünglich nicht mit einem einfachen *v*, sondern mit dem Doppelkonsonanten *sv* anlautete. Am klarsten tritt uns die Kraft des Digamma bei dem allerdings auch am häufigsten gebrauchten Dativ *oĩ* entgegen: vor demselben finden sich, wenn wir uns auf die vollständig erhaltenen Siegesgesänge beschränken und die Fragmente bei Seite lassen, 49 Mal ein scheinbarer Hiatus, nämlich O. I 23. 67, VI 20. 65, VII 89. 91, IX 15. 67, X 87, XIII 28. 37. 65. 71. 76. 91, XIV 22, P. I 7, II 42, III 63, IV 23. 37. 48. 73. 189. 197. 243. 264. 287, V 117, IX 36. 56. 109. 120, N. I 14. 16. 58. 61, III 39. 57, V 34, VI 26, VII 40, X 15 (korrupt) 29. 31 (Konjekture), I. V 62, VI 12. 49, VIII 57; ferner steht vor demselben *oṽ*, nicht wie vor Vokalen *oṽx* P. II 83, und fehlt vor demselben in unseren massgebenden Handschriften A B C D durchweg mit einer einzigen Aus-

nahme das ν ἐφελκ, nämlich O. II 46, P. IX 84, N. IV 59, VII 22, X 79 (ἦλνθέν οἱ B), I. III 82; endlich steht die einzige übrig bleibende Stelle P. I 58 ἄταν ὑπέροπλον ἄν φοι πατήρ der Geltung des Digamma nicht im Wege, da die vorausgehende Sylbe ἄν lang ist und lang bleibt. Ob aber auch noch Positionskraft dem Digamma des Pronomens innegewohnt habe, ist sehr zweifelhaft. Die 2 Stellen, welche Heimer, Stud. Pind. p. 50 selber zweifelnd dafür anführt, O. II 42 (46) und N. X 15 sind ganz unsicher; an der ersten begünstigt das Metrum die Lesart der jüngeren Handschrift ἔπεφνέ οἱ statt πέφνεν φοι, an der zweiten ist Τηλεβόαν ἔναρεν φοῖ δ' (ἔναρε τί οἱ codd.) ὄψιν εἰδόμενος blosse Konjekture.

Auch der Akkusativ φέ behauptet an den 2 Stellen, wo er allein vorkommt, O. IX 14, N. VII 25 (korrupt), sein Digamma. Nur das vom Genetiv abgeleitete Relativpronomen φός zeigt eine Schwächung des Anlautes. Dasselbe kommt 3 Mal vor, zwei Mal P. VI 36 und I. III 54 nach einem Vokal, ohne dass derselbe Elision oder Kürzung erleidet; an der dritten Stelle aber O. 8 νικάσας ἀνέθηκε καὶ δὲν πατέρα wird vor demselben der vorausgehende Diphthong gekürzt, ist also jede Wirkung des anlautenden Digamma geschwunden. Dabei verdient Beachtung, dass auch bei Homer, wie ich in den Prolegomena meiner Iliasausgabe p. 155 nachgewiesen habe, das Digamma des Possessivums φός weniger fest als das der Kasus des Personalpronomens φοῖ φοῖ φέ haftete, wohl in Folge der Verwechselung des relativen und possessiven Pronomens.¹⁾

Ob noch ein anderes Wort so konstant sein Digamma wie das genannte Pronomen der 3. Pers. bewahrte, möchte ich bezweifeln; es ist nämlich zwar auch bei φείκοσι, φέτος,

1) Dass ausser φός auch φεός von Pindar geschrieben wurde, werde ich unten aus N. III 15 glaublich machen.

φίδιος die Kraft des anlautenden Digamma nirgends verletzt, aber diese Wörter kommen so selten vor, dass sich aus den wenigen Stellen kein sicherer Schluss ziehen lässt. Sicher ist bei den meisten übrigen hier in Betracht kommenden Wörtern das Digamma nur noch teilweise in Kraft gewesen, indem durch dasselbe wohl der Anstoss des Hiatus gehoben, aber weder die Elision verhindert noch Positionsverlängerung bewirkt wurde. Nach der von Heimer, Stud. Pind. p. 81 aufgestellten Tafel zeigt im allgemeinen bei Pindar das Digamma seine Kraft an 138 Stellen, kommt nicht zur Geltung an 248, wird geradezu vernachlässigt an 232. Zur Klarstellung dieses Verhältnisses möge das oft vorkommende Wort *ἔργον* dienen. Vor demselben findet sich 7 Mal ein Hiatus, O. XIII 38 (*τρία ἔργα*), P. II, 17, IV 104, VII 19, N. III 44, VII 52, X 64; 6 Mal wird vor demselben ein Vokal elidiert, O. VI 3 (*ἀρχομένου δ' ἔργον*), P. IV 229. 233, V 119, I. III 7, VI 22; 15 Mal übt es keine Positionskraft, O. II 19 (*θέμειν ἔργων*), V 15, VIII 19, IX 85, X 63, XIII 17, P. III 30, VI 41, VIII 80, N. VI 35, VIII 4. 49, X 30, I. I 26, II 24; 18 Mal steht es an indifferenten Stellen, das ist entweder im Versanfang, O. II 108, VII 52. 54. 84, VIII 63. 85, IX 66, X 23, XIV 10, N. XI 45, I. VI 67, VIII 54, oder nach einer langen, konsonantisch auslautenden Sylbe, P. IX 92 (*ἀμαχανίαν ἔργω*), N. V 40, VII 14, X 3, I. III 41, V 23. Also nur an der Minderzahl der Stellen äussert das Digamma von *ἔργον* noch eine Wirkung, und an diesen selbst nur insofern, als es den Anstoss des Hiatus hebt; an der Mehrzahl der Stellen ist es für die Prosodie und das Metrum gerade so bedeutungslos wie das *h* oder der *spiritus asper*. Aehnliches gilt von allen andern, hier in Betracht kommenden Wörtern, so dass es kaum statthaft ist in N. XI 1 *λέλογγας Ἑστία* die wünschenswerte Länge der Schlusssylbe von *λέλογγας* durch das Digamma von *Ἑστία* = lat. *Vesta* herbeizuführen. Die Wörter nun, in denen

das Digamma noch diese geminderte, zur Entschuldigung des Hiatus dienende Bedeutung hat, sind folgende:

ἄναξ P. IV 89, IX 44, XI 62, XII 3.

ἀνάσσω O. XIII 24; dagegen P I 39 Δάλοι' ἀνάσσων
statt Δάλου φαν.

ἀνδάνειν P I 29, VI 51, I. III 33, VIII 18.

ἄχώ O. XIV 21 an einer korrupten Stelle.

ἔθνεα I. VI 31, worüber unten.¹⁾

εἶδομαι P. IV 21.

εἶδος O. VIII 19, dazu ἰδεῖν O. IX 62, XIV 16, P V 84.

εἰδώς O. II 94, dazu ἴδρις O. I 103.

εἵκοσι N. VI 66.

εἶπεῖν O. VIII 46, XIII 71, N. V 14, VI 30, I. III 59,
VI 55; vgl. ἔπος.

? ἑκάστος O. XIII 47.²⁾

ἑκατι O. XIV 20, I. V 2.³⁾

ἐλπίς O. XIII 83, P. II 49, I. II 43.

ἐοικώς P. III 59.

ἔπος O. VI 16, P. II 16, N. VII 48; vgl. εἶπεῖν.

ἔργον O. XIII 38, P. II 17, IV 104, VII 19, N. III 44,
VII 52, X 64.

? ἔρέω P. IV 142.⁴⁾

ἔρξας O. X 91.

ἑσπέρας I. VIII 44.

ἐννυμι in ἐπιεσσόμενος N. XI 16.

1) Heimer, Stud. Pind. p. 67 will auch N. XI 42 οὕτω φέθνος für das überlieferte οὕτω σθένος lesen.

2) Die Lesart schwankt zwischen ἔπεται δὲ ἐκάστῳ und ἔπεται δ' ἐν ἐκάστῳ.

3) Die Lesart schwankt zwischen σέο ἑκατι und σέο γ' ἑκατι.

4) Die Stelle P. IV 142 εἰδότηι τοι φερέω ist nicht voll beweiskräftig, da hier der Hiatus in der Basis des Daktylus auch ohne Annahme eines Digamma gerechtfertigt ist. Ebenso haben nur halbe Beweiskraft die Stellen für Ἰόλαος.

ἔτος O. II 102.

ἦθος O. XI 21.

Ἰάλυσος O. VII 74; über Ἰάσων s. unten zu N. III 54.

Ἰδαῖος O. V 18.¹⁾

ἰδεῖν O. IX 62, XIV 16, P. V 84; dazu εἶδος und εἶδομαι.

ἴδιος O. XIII 49.

ἴδρις O. I 103; dazu εἰδώς.

Ἰλιάδας O. IX 112.²⁾

Ἰόλαος O. IX 98, P. IX 79, XI 60, I. I 16.

ἰόπλοκος O. VI 30, I. VII 23.

ἴσαντι P. III 29; vgl. εἰδώς und ἴδρις.

Ἰσθμός I. I 9. 32, VI 5, fr. 122, 10.

ἴσος N. VII 5, X 86, XI 41, I. VI 32.

?Ἰωλκός P. IV 188,³⁾ N. III 34.

οἶκος P. VII 5, VIII 51, N. VI 28.

?ὄργά nach der unsicheren Lesung Mommsens N. V 32.⁴⁾

?Ὠανός O. VI 1, ohne dass wir von dem Anlaut dieses

Wortes etwas wüssten.

Eine Zusammenstellung der Wörter und Stellen, in denen der Hiatus durch die nachwirkende Kraft des Digamma entschuldigt wird, hat bereits Böckh in der grossen

1) Heimer, Stud. Pind. p. 69 verteidigt unglücklich die Elision ῥέοντ' Ἰδαῖον, indem er die 1. Sylbe von Ἰδαῖος lang, wie gewöhnlich, sein lässt.

2) Pindar folgte hierin dem Hesiod und Stesichoros nach Schol. ad Hom. O. 333.

3) Das Digamma dieser Stelle kann angezweifelt werden, da für ἐς δὲ Ἰωλκόν schon Er. Schmid mit leichter Aenderung ἐς δ' Ἰαωλκόν geschrieben hat.

4) Statt des überlieferten und von Mommsen gebilligten τοῦ δὲ ὄργάν ist wohl mit Hermann τοῖο δ' ὄργάν herzustellen, da sich von ὄργά weder ein Digamma etymologisch rechtfertigen, noch eine Spur desselben sonstwie, sei es in Texten, sei es in Inschriften, nachweisen lässt.

Pindarausgabe I 309 ff. gegeben. Das vorstehende Verzeichnis ist reicher, sowohl was die Stellen als was die Wörter betrifft. So fehlt bei Böckh ἴδιος, indem derselbe O. XIII 49 statt des überlieferten ἐγὼ δὲ ἴδιος nach Heyne's Vorschlag ἐγὼ γὰρ ἴδιος schrieb; heutzutage, wo uns mehrere Dutzende böotischer Weihinschriften mit *φίδιος* vorliegen,¹⁾ würde gewiss auch der grosse Pindarforscher nicht mehr an obiger Stelle die Ueberlieferung zu Gunsten einer nichtigen Konjekture ändern.

Das zweite, was in Frage kommt, ist, ob Pindar auch noch das Digamma in seinem Text geschrieben hat. Unsere Pindarhandschriften weisen bekanntlich kein Digamma auf, auch besagt uns kein Grammatikerzeugnis etwas von einem pindarischen Digamma, während, wie bekannt, die Ueberlieferung vom äolischen Buchstaben Vau in erster Linie auf die Texte der lesbischen Dichter zurückgeht und auch von der Rivalin Pindars, von Korinna, der Gebrauch des Digamma durch Apollonios, De pron. p. 396 B bezeugt ist. Es kann sich also hier nur darum handeln, ob Stellen vorhanden sind, in denen die Textesverderbnis auf ein ehemals geschriebenes, von den Abschreibern aber missverstandenes *ϕ* zurückzuführen ist. Solche gibt es aber in der That, wie bereits Böckh und Bergk PLG.⁴ prol. p. 32 f. bemerkt haben. Es sind folgende:

O. IV 9 δέκευ Χαρίτων *ϕέκατι* τόνδε κῶμον] χαρίτων γ' ἔκ. A, χαρίτων θ' ἔκ. B C D. Von den eingeschobenen Partikeln γ' und θ' ist die eine so nichtig wie die andere; zutreffend bemerkt das alte Scholion ὁ δὲ τῷ σύνδεσμος περὶ τὸς Γ und Τ, wofür erst die Abschreiber wegen des spir. asp. von ἔκατι die Aspirata Θ setzten, sind aus altem *ϕ* entstanden.

1) S. Collitz, Sammlung der griech. Dialektinschriften n. 384. 385. 391. 392. 397. 398. 399. 400 etc.

I. V 2 *μᾶτερ Ἀελίου πολυνώνυμε Θεία, σέο φέκατι καὶ μεγασθενῇ νόμισαν χρυσόν]* σέο γ' ἔκατι B D; das nichts-sagende γε, welches die Scholien in ihren Erklärungen nicht kennen, wenigstens nicht zum Ausdruck bringen, haben mit Recht Heimer, Stud. Pind. p. 17 und Bergk getilgt.

N. III 54 *Χείρων τράφε λιθίνω | Ἰάσον' ἔνδον τέγει καὶ ἔπειτεν Ἀσκλαπιόν.]* Zwischen *λιθίνω* und *Ἰάσωνα* schiebt die Haupthandschrift B ein ganz unnützes γ' ein, was dann die Aldina und spätere Ausgaben in τ' besserten. Wahrscheinlich ist auch hier das Γ aus F entstanden, wiewohl sich sonst keine Spur eines Digamma von *Ἰάσων* nachweisen lässt.

I. VI 74 *πίσω σφε Δίρκας ἄγνόν ὕδωρ.]* Statt σφε haben Et. M. 673, 22 und Cram. An. Par. III 15 γε, wozu Bergk die scharfsinnige Vermutung macht: alii é (φε) legebant.

O. X 87 *ἀλλ' ὥτε παῖς ἐξ ἀλόχου πατρὶ | ποθεινὸς ἴκοντι νεότατος τὸ πάλιν ἦδη, μάλα δέ τοι θερμαίνει φιλότατι νόον.]* Das handschriftliche δέ τοι ist nicht sinnlos noch verstösst es gegen den Sprachgebrauch, aber ungleich passender und gemütsinniger ist doch δέ φοι, was Böckh durch Konjekture gefunden hat. Auf οἷ führt auch die Paraphrase des alten Scholion *πάνν γὰρ τοῦ ἑαυτοῦ πατρὸς τὸν νοῦν ἐκπυροῖ πρὸς τὸν πόθον κεχαρισμένως φαινόμενος.*

P. VII 5 *τίνα πάτραν, τίνα τ' οἶκον αἰῶν' ὀνυμάξομαι ἐπιφανέστερον Ἑλλάδι πνθέςθαι.]* Zur Lebhaftigkeit der Figur der Anaphora passt schlecht das lahme τ', was daher auch die Byzantiner beanstandeten und in γ' korrigierten. Da aber überdies das τ' in einer Quelle, in cod. D, ganz fehlt, so hat mit feinem Geschmack Böckh *τίνα οἶκον* geschrieben, indem er annahm, dass T aus F entstanden sei.

N. III 15 *ὦν παλαίφατον ἀγορὰν οὐκ ἐλεγχέεσσιν Ἀριστοκλείδας τεὰν ἐμίανε κατ' αἴσαν.]* Das unsinnige τεὰν der Handschriften, das merkwürdiger Weise in T. Mommsen und

Aug. Heimer, Stud. Pind. p. 51 Verteidiger gefunden hat, ist von Pauw mit richtigem Scharfblick in *ἐὰν* gebessert worden; wahrscheinlich steckt aber, wie Bergk erkannte, in der Lesart *TEAN* das ursprüngliche *FEAN*, indem auch bei Homer nicht bloss das Pron. poss. *ὅς*, sondern auch die aus dem Genetiv *φέο* abzuleitende Form *έός* ein Digamma hat.

I. VI 42 *αὐδάσε τοιοῦτόν τι ἔπος· εἴ ποτ' ἐμᾶν, ὦ Ζεῦ πάτερ, θυμῷ θέλων ἄρᾶν ὅκουσας.*] Das *τι* vor *ἔπος* geht nicht in den Vers, weshalb es Heyne und die ihm folgten herauswarfen, andere weniger passend in *γ'* änderten. Bergk vervollständigte die Emendation Heyne's, indem er *τοιοῦτον φέπος* schrieb; *FEΠΟΣ* ging zuerst in *TEΠΟΣ* über und ward dann nachträglich von den Abschreibern unter Anlehnung an O. VI 16 *εἶπεν ἐν Θήβαισι τοιοῦτόν τι ἔπος* in *τι ἔπος* geändert.

I. VI 31 *πέφνεν δὲ σὺν κείνῳ Μερόπων τ' ἔθνεα καὶ τὸν βουβόταν οὔρει ἴσον Φλέγραισιν εὐρὼν Ἀλκνονῇ σφρατέρας οὐ φείσατο χερσὶν βαρυφθόγγου νευρᾶς.*] Die lästige Auseinanderhaltung der beiden Satzglieder durch *τε-καί* hat glücklich Böckh durch Streichung von *τ'* aufgehoben; *TEΘNEA* verdankt auch hier dem *FEΘNEA* der Hand Pindars seinen Ursprung.

Ob auch O. III 9 das schwerfällige *ἅ τε Πίσα* (sc. *πράσσει*) *με γεγωνεῖν, τᾶς ἅπο θεόμοροι νίσσοντ' ἐπ' ἀνθρώπους ἀοιδαί* aus *ἅ τε Πίσα φε γεγωνεῖν* etc., wie ich jetzt mit Hartung vermute, entstanden sei, überlasse ich dem Urteil anderer. Die Vermutung Bergk's, dass O. XIII 98 *παύρῳ φέπει θήσω φανερά* statt *παύρῳ γ' ἔπει θήσω φαν.* zu lesen sei, geht von der falschen Voraussetzung aus, dass *παύρῳ γ' ἔπει θήσω* die richtige Ueberlieferung sei; aber nicht dieses, sondern *παύρῳ δ' ἔπει θήσω*, was ganz untadelhaft ist, bieten die guten Handschriften. Bestechender ist desselben Gelehrten Vermutung, dass I. VIII 17 *πατρὸς*

οὐνεκα δίδυμαι γέγοντο θύγατρες Ἀσωπίδων θ' ὀπλόταται
 Ζηνί τε φάδον das unstatthafte θ' aus φ entstanden sei, doch
 wage ich dieselbe nicht zu billigen, da ein Digamma von
 ὀπλότατος sich nicht etymologisch begründen lässt und schon
 deshalb unwahrscheinlich ist, weil nach der Lehre Leo Meyer's
 anlautendes o ein ursprüngliches Digamma in sich aufzu-
 nehmen und damit es selbst zu verdrängen pflegt.

Wenn nun aber auch von den aufgezählten Stellen die
 eine oder andere angefochten werden sollte, so bleiben doch
 immer noch genug Spuren des Digamma in dem alten Texte
 Pindars übrig. Eine genauere Durchmusterung derselben
 zeigt aber auch zugleich, dass Pindar das Digamma nicht
 bloss da, wo es den Hiatus milderte, schrieb, sondern auch
 dort, wo es jede prosodische oder metrische Bedeutung ver-
 loren hatte. Es stund also in Pindar das *F* dem *H* ganz
 nahe, nahm gewissermassen eine Mittelstellung zwischen einem
 vollen Konsonanten und einem Spiritus ein.

Auch im Innern eines Wortes scheint Pindar noch ein
 Digamma geschrieben zu haben. Darauf führen die Kom-
 posita ἑκατονταφετής P. IV 282 und ἐπιφεισόμενος N. XI
 16, und vielleicht auch die Geltung von ἀνάταν als Anapäst
 P. II 28 und III 24. Denn diese lässt sich einfach dadurch
 gewinnen, dass man das *AYATAN* der alten Handschriften
 auf ein *AFATAN* des Pindarexemplars zurückführt, oder
 mit anderen Worten den scheinbaren Diphthongen au wie
 ein av gesprochen werden lässt. Das Gleiche gilt von der
 Form ἀνερούη, die Böckh mit richtigem Blick O. XIII 81
 aus den Scholien hergestellt hat. Umgekehrt hingegen ist
 nach homerischem Vorbild ein halbvokalisches v in ein
 vokalisches u übergetreten in ἀπούραις, was sich aus ἀπο-
 φραις und dieses aus ἀποφραις entwickelt hat, unsere Lexika
 aber noch immer trotz der längst von Ahrens Ztsch. f. Alt.
 1836 n. 100 gegebenen, einzig richtigen Deutung, auf ein
 Präsens ἀπανράω zurückführen.

Spuren eines h in dem Pindartext.

Nehmen wir wie billig an, dass Pindar sich der alten Schrift, der Schrift seiner böotischen und äolisch-dorischen Zeitgenossen bediente, so dürfen wir erwarten, dass er auch das h oder den starken Hauch mit einem eigenen Buchstaben, dem phönikischen Cheth *H* ausdrückte. Auch von diesem Zeichen glaube ich eine Spur in einer verderbten Stelle unseres Pindartextes gefunden zu haben. N. VII 83 lesen wir in unseren Texten

*βασιλῆα δὲ θεῶν πρόπει
δάπεδον ἄν τόδε γαρνέμεν ἄμέρα ὀπί.*

Die Verbindung *ἄμέρα ὀπί* ist an unserer Stelle in dem gegebenen Zusammenhang ganz passend; denn unmittelbar zuvor heisst es *πολύφατον θρόον ὕμνων δόνει ἥσυχῃ*. Aber das *ἄμέρα* ist eine von Hermann, Böckh u. a. gebilligte Konjektur des findigen Jesuiten Benedetti, unsere handschriftlichen Quellen bieten etwas anderes. In D steht *θεμερᾶ*, in B *θευμερᾶ* oder *θαμερᾶ* was die alten Grammatiker gelesen haben, lässt sich aus den Scholien nicht mehr ermitteln; vermutlich lasen sie wie cod. D *θεμερᾶ*, und beziehen sich auf das Wort die Glossen des Hesychius

*θεμέρη· βεβαία, σεμνή, εὐσταθής.
θέμερον· σεμνόν, ἅφ' οὗ καὶ τὸ σεμνύνεσθαι θεμερύνεσθαι.*

Um aber in dem überlieferten *θεμερᾶ* das erwartete *ἡμέρα* zu finden, muss man zuerst über den Vokal der Stammsylbe ins Reine kommen. An allen Stellen, wo das Wort bei Pindar vorkommt, ist in unseren Handschriften *ἄμερος* geschrieben, so O. XIII 2, P. I 71, III 6, N. VIII 3, IX 44. Aber inschriftlich auf den Tafeln von Heraklea I 124 ist uns *ἡμερος* überliefert, und dieses einzige inschriftliche Zeugnis bedeutet mehr als die 5 Lesungen der Hand-

schriften. Mit Recht sagt Ahrens, De gr. ling. dial. II 152: vel sic tamen tabulis Heracleensibus maiorem fidem tribuimus et librarios notissimae vocis doricae ἄμέρα comparatione in errorem inductos esse arbitramur. Auch die Etymologie spricht für ein e nicht a; denn die früher versuchte Herleitung des Wortes von W. yam 'bändigen' muss heutzutage als abgethan gelten, nachdem die sorgfältigeren Untersuchungen der Lautgesetze uns gelehrt haben, dass ursprüngliches anlautendes y im Griechischen entweder zu ζ oder zu h wurde, nicht aber zu ζ und h zugleich, wie dieses hier angenommen werden müsste, wenn von W. yam zugleich ἥμερος und ζημία abstammte. Billigung verdient nur die von G. Curtius, Grundz.⁵ S. 378 aufgestellte Ableitung, wonach ἥμερος aus ῥσ-μερος entstanden und ebenso wie ῥσ-υχος auf die W. ēs 'sitzen' zurückzuführen ist, so dass ἥμέρα ὀπί sich ganz mit dem lateinischen sedata voce deckt. Wir werden uns also nicht dem Vorwurf übertriebener Kühnheit aussetzen, wenn wir annehmen, dass sich in unserer Stelle N. VII 83 wie so oft in Folge der Unverständlichkeit der überlieferten Zeichen das Ursprüngliche erhalten hat. Nachdem nun so *EMEP A* = ἥμερα seine Erklärung gefunden hat, ergibt sich von selbst die Deutung des vorausgehenden ersten Buchstabens Θ. Das Θ und H standen sich ohnehin nah, und im alten böotischen Alphabet sahen sich vollends die Zeichen für h und th zum Verwechseln ähnlich.¹⁾ Unser Θεμέρα geht also zurück auf ein *HEMEPA* der Hand Pindars, und es bestätigt sich somit Benedetti's Konjekture ἥμέρα auch auf paläographischem Wege.

Hat demnach Pindar das h noch vollauf geschrieben, so verdienten die Abschreiber, wenn sie trotzdem einen falschen spir. asp. in den Text brachten, weniger Ent-

1) Siehe die Tafel in Hinrichs, Griech. Epigraphik, in Müller's Handb. d. klass. Alt. I 416.

schuldigung. Gleichwohl hat die Neigung der Schreiber mehr der herrschenden Aussprache als der Treue der Vorlage zu folgen, viele falsche Spiritus in unsere Handschriften und Ausgaben gebracht. Um so mehr Beachtung erheischen aber unter solchen Umständen die Stellen, in denen, wenn auch nur vereinzelt ein von der gewöhnlichen Sprachweise der Attiker abweichender Spiritus in den guten Handschriften stehen geblieben ist. Unsere Ausgaben sind in dieser Beziehung hinter den Fortschritten der Handschriftenkunde zurückgeblieben; mehrere weiche Hauche müssen entgegen der herrschenden Schreibweise in unsere Pindartexte zurückgeführt werden. Ich erwähne einzelne Fälle.

ἄμαρ, was vielleicht aus *aus-mar* entstanden ist, steht richtig in unseren Ausgaben und Handschriften mit spir. len. geschrieben. Dann ist aber ein spir. asp. auch für das weitergebildete *ἄμέρα* zu erwarten; erhalten hat sich derselbe nicht bloss in *ἐπάμερος* P. VIII 95 und fr. 182 (*ἐφάμερος* ist überliefert I. VII 40), sondern auch O. I 6 *ἄμέρα* E^a, O. I 34 *ἄμέραι* C, P. IV 130 *ἐν τ' ἄμέραις* C.

ἄγέομαι, ein Denominativum von *ἄγός*, hat von Hause aus kein h. Richtig werden demnach auf Grund der Ueberlieferung die Eigennamen *Ἀγησίας* O. VI 12. 77, *Ἀγησίδαμος* O. X 18. 92, O. XI 12, N. I 29, IX 42, *Ἀγησίμαχος* N. VI 25 mit spir. asp. geschrieben, aber ein spir. asp. wird auch durch alle gute Handschriften bezeugt für *ἄγησίχορος* P. I 4 und *ἄγητήρ* P. I 69; ferner bietet P. IV 248 *ἄγημαι* C, P. X 45 *ἄγειτο* D E, N. V 25 *ἄγειτο* D, O. IX 57 *ἄγεμών* D, P. IV 274 *ἄγεμόνεσσι* C^a D, I. VIII 20 *ἄγεμόνα* D. Auffällig ist, dass in alten böotischen Inschriften bei Röhl Inscr. gr. ant. n. 191 *ΑΓΕΟΝΔΑΣ*, aber n. 270 *ΗΑΓΕΣ ΑΝΔΡΟΣ* geschrieben steht.

Sehr beachtenswert ist, dass P. II 11 die Lesart *ἐν τ' ἄρματα* in C D das etymologisch richtige *ἄρματα* bestätigt, wiewohl sonst immer das attische *ἄρμα* mit spir. asp. ge-

geschrieben steht. Keinen Wert lege ich auf das vereinzelte *ἀλικία* untergeordneter Handschriften in P. I 74, da die Etymologie und der Gegensatz zu *τηλίκος* für ein aus s entstandenes h spricht. Eine eigentümliche Bewandtnis hat es mit den ursprünglich mit Digamma anlautenden Wörtern *ἀδεῖν* O. III 1, *ἔδνα* P. III 94, *τ' ἐλικοβλεφάρον* P. IV 172, *ἀδυμελεῖ* (so C) N. II 25, *ἀδίσταν* (so D) I. II 5. Hier ist wohl der spir. len., da er dem Digamma näher steht, dem spir. asp. vorzuziehen, aber Pindar scheint diese Wörter geradezu nach den oben S. 39 gegebenen Belegen mit anlautendem Digamma geschrieben zu haben. Ueber das vereinzelte *ἀνίοχον* (so D) N. VI 75 wage ich kein Urteil, da die Etymologie des Wortes im Argen liegt. Wie die alten Grammatiker, wohl gestützt auf die handschriftliche Ueberlieferung, über solche Fälle im allgemeinen dachten, lehrt die Regel des Scholiasten zu Theokrit I 1: *οἱ Δωριεῖς τρέπουσι τὸ ἦ τὸ δασὺ εἰς ᾱ ψιλὸν ὑπεξαίρουμένων τῶν ἄρθρων*.

Vokaldehnung oder Konsonantendoppelung.

Einer der heikelsten Punkte in der niederen Kritik Pindars, in der orthographischen Gestaltung des Textes, bildet bei zahlreichen Wörtern die Unstätigkeit und Unzuverlässigkeit der Handschriften in der einfachen oder doppelten Schreibung eines *σ λ μ ν*. Es kommt fast kein *τάνυσσα*, *πολίεσσι*, *κρέσσων*, *ἄμμε*, *Ἀχιλλεύς*, *Πίσσα* vor, wo nicht die Handschriften auseinandergehen, zum Teil sogar gegen die Autorität der besten derselben entschieden werden muss. Die Zahl der variierenden Stellen ist zu gross, als dass die Annahme, es verdankten diese Varianten der Neigung der Abschreiber poetische Formen durch vulgäre zu ersetzen, ihren Ursprung, grosse Wahrscheinlichkeit für sich hätte. Näher liegt es den Ursprung der Abweichungen auf die alte Schrift zurückzuführen und anzunehmen, dass der Wirrwarr in letzter Linie denjenigen zur Last zu legen sei, welche die

alte Schrift in die attische umsetzten und bei mangelhafter Kenntniss des Metrums die Fälle, wo das einfache Σ die Geltung eines Doppelkonsonanten mit Positionskraft hatte, und jene, in denen es auf die Quantität der Sylbe keinen Einfluss übte, nicht sorgsam genug auseinander hielten. Auffällig ist allerdings, dass die böotischen Inschriften im alten Alphabet keineswegs konsequent einen Doppelkonsonanten mit einfachem Konsonanten schreiben, vielmehr weit öfter die Verdoppelung auch durch die Schrift ausdrücken, wie in *ΠΥΠΠΙΝΟΣ*, *ΜΕΝΝΙΑΑΟ*, *ΛΙΒΥΣΣΑΙ*, *ΚΑΛΛΙΝΙΚΟΣ* (Röhl IGA. 173. 187. 204. 205). Aber etwas anderes ist ein handwerksmässiger Steinmetz und ein gebildeter, folgerichtig denkender Schriftsteller: Pindar, bei dem die verständige Ueberlegung noch grösser als die dichterische Begeisterung war, wird auch in der Schrift ein durchdachtes System konsequent durchgeführt und ein lautliches oder metrisches Doppel-S durchweg entweder durch ein oder durch zwei Σ ausgedrückt haben.

Wo nun das Metrum einen einfachen Buchstaben verlangt, da kümmern uns wenig die Varianten der Handschriften; da verlohnt es sich kaum der Mühe, auch nur im kritischen Apparat anzugeben, ob die Handschriften wirklich nur 1 Buchstaben haben, und ob dieselben in dieser Beziehung unter einander übereinstimmen oder nicht. Aber nicht so einfach steht die Sache, wenn das Metrum eine lange Sylbe verlangt. Auch hier zwar steht es in zahlreichen Fällen durch die Kenntniss, die wir von der Quantität des vorausgehenden Vokals und von dem Gebrauche der Dialekte und Dichter haben, ausser Zweifel, dass zur Erzielung der vom Metrum geforderten Länge der Konsonant zu verdoppeln ist, wie in *πόδεσσιν* N. X 63, *μέσσοις* P. IV 224, *ἔσσεται* O. VIII 53, *σπασσάμενος* P. IV 234, *τέλεσσειν* O. II 44, *Ἀχιλλεῖ* P. VIII 100, *Πελινναῖον* P. X 4. Aber in anderen Fällen erhebt sich ein doppelter Zweifel, erstens

ob nicht Pindar auch nach einem langen Vokal ein Doppel-S gesprochen wissen wollte, und zweitens ob die Länge der Sylbe nicht statt durch Verdoppelung des nachfolgenden Konsonanten durch Dehnung des vorausgehenden Vokals erreicht worden sei.

Was den ersten Punkt anbelangt, so verweise ich auf *πλήσσω*, *πράσσω*, lat. *caussa*, *divissi*, und die berühmte Stelle des Quintilian Inst. or. I 7, 20: *quid? quod Ciceronis temporibus paulumque infra fere quotiens littera media vocalium longarum vel subiecta longis esset, geminabatur, ut 'caussae, cassus, divissiones'*; quomodo et ipsum et Vergilium quoque scripsisse manus eorum docent. atqui paulum superiores etiam illud, quod nos gemina dicimus 'iussi', una dixerunt. Wir wissen zwar, dass in den angeführten Fällen das Doppel-S, weil entstanden aus 2 Buchstaben (*pragjo*, *dividsi*) etymologisch gerechtfertigt war, und dass in anderen Wörtern, wie in *ἀλλήλους*, dor. *ἀλλάλους* aus *ἄλλο-αλλους*, die Griechen nach Verlängerung des vorausgehenden Vokals die Verdoppelung der nachfolgenden Liquida unterlassen haben, aber trotzdem sind wir in Verlegenheit, ob wir der Variante *Κνωσίας* oder *Κνωσσίας* (O. XII 16), *Παρνασός* oder *Παρνασσός* (O. IX 63, XIII 106, P. I 39, V 41, VIII 206, XI 36, N. II 19), *Καφισός* oder *Καφισσός* (O. XIV 1, P. XII 27), *κνίσα* oder *κνίσσα* (O. VII 80, N. XI 7, I. III 84), *νίσομαι* oder *νίσσομαι* (O. III 10. 34, P. V 8, N. V 37) den Vorzug geben sollen. Wir können nur so viel mit Zuversicht sagen, dass Pindar *ΚΝΟΣΙΑ*, *ΠΑΡΝΑΣΟΣ*, *ΚΝΙΣΑ*, *ΝΙΣΟΜΑΙ*, *ΚΑΦΙΣΟΣ*, und ebenso *ΚΑΣΑΝΔΡΑ* (P. XI 20), *ΒΑΣΑΙ* (O. III 23, P. III 4, I. III 11), *ΜΕΤΑΛΛΑΣΕ* (O. VI 62) geschrieben hat, und dass erst durch die Umschrift in das gewöhnliche Alphabet die Varianten mit einem *σ* und zwei *σσ* entstanden sind.¹⁾

1) Die Schreibart *Καφισός* ist inschriftlich gesichert; aber über *Παρνασός* bemerkt Herwerden, Stud. Pind. 23: in marmore Pario

Verwickelter ist die zweite Frage, ob in dem Falle, dass eine an sich zweifelhafte Sylbe an der betreffenden Stelle die Geltung einer Länge hatte, diese Länge durch Verdoppelung der Konsonanten oder durch Dehnung des Vokals erreicht worden sei. Doppelt verwickelt wird diese Frage, wo die verschiedenen Dialekte in der Wahl der Konsonantenverdoppelung oder Vokaldehnung auseinandergehen, so dass es sich nun fragt, ob Pindar dem äolischen oder dorischen Dialekt, dem Homer oder der Umgangssprache gefolgt sei. Der Grund unserer Verlegenheit aber geht in letzter Linie darauf zurück, dass ein *ΕΣ ΕΝ ΟΣ* von der Hand Pindars, wenn anders derselbe die alte Schrift gebrauchte, ebenso gut in *εσσ* als *ησ*, in *ενν* als *ειν*, in *οσσ* als *ωσ* oder selbst *ουσ* aufgelöst werden konnte. Wir fragen also, ist ursprüngliches *ΕΣΑΝ* mit *ἔσαν* oder *ῆσαν*, *ΕΜΕΝ* mit *ἔμμεν* oder *ῆμμεν* oder *εἶμμεν*, *ΦΑΕΝΟΣ* mit *φαεννός* oder *φαινός*, *ΧΣΕΝΟΣ* mit *ξέννος* oder *ξεινός* wiederzugeben?

Um hier klar zu sehen, sondere ich die einzelnen Fälle und schicke jedesmal die allgemeine Regel voraus.

1) Fällt n vor s, einem ursprünglichen oder einem aus t entstandenen, aus, so tritt Ersatzdehnung in der Art ein, dass der vorausgehende kurze Vokal entweder verlängert (*ā ē ō*) oder in einen Diphthongen verwandelt wird, so entstand im Participium aus -ansa (urspr. antja) ion. att. dor. böot. -*ᾱσα*, äol. -*αισα*, aus -ονσα (urspr. ontja) dor. -*ωσα*, att. -*ουσα*, äol. -*οισα*, aus -ensa (urspr. entja) -*εισα* (-*ēsa*). Pindar gebrauchte in diesen Fällen die äolische Form, die aber, da sie auch der lakonische Dichter Alkman gebrauchte¹⁾,

v. 4 legitur ἀφ' οὗ Δευκαλίων παρὰ τὸν Παρνασσὸν ἐν Λυκωρείᾳ ἐβασίλευε, itaque III ante Chr. seculo nomen duplici Σ exarabatur. Cur hodie fere viris doctis placeat scriptura per unam sibilantem, iuxta cum ignarissimis ignoro.

1) Fr. 16, 27; 18, 1; 23, 1; 34, 3; nur *μῶσα* statt *μοῖσα* fr. 1 und 45, 1.

zugleich die altdorische Form gewesen zu sein scheint. Das lehrt bezüglich *-οισα*, *-αισα*, *-οισι* das Zeugnis der Handschriften, da die Diphthonge *αι* und *οι* auch in der alten Schrift mit *AI OI*, nicht mit einfachen *A* oder *O* geschrieben wurden.¹⁾ Bezüglich des *-εις*, *-εισα* könnte man an und für sich zweifeln, ob das ursprüngliche *ΕΣ*, wie in dem Participium *ΦΑΝΕΣ* der alten Weihinschrift bei Röhl lGA 167, mit *εις* oder *ης* aufzulösen sei; aber die Uebereinstimmung der Dialekte und die Analogie der übrigen Participia spricht doch entschieden für die Endung *εις*, *εισα*.

Auch das von gleichem Ursprung abzuleitende Nomen *Μοῖσα* hat nach den Handschriften Pindar, ebenso wie die lesbischen Dichter, mit *οι* geschrieben, wiewohl hier sehr früh, nach der Ueberlieferung schon bei Stesichoros fr. 32, 1, Simonides fr. 44, 46, Bacchylides fr. 28, 2, Timocreon fr. 2, 1, Pratinas fr. 5, die gewöhnliche Form *Μοῦσα* Eingang fand. Nur das Wort *μουσικά*, welches Böckh, Pind. I 292 zugleich mit der Sache aus Ionien nach dem übrigen Griechenland gekommen sein lässt, hat nach der handschriftlichen Ueberlieferung schon Pindar O. I 15 und fr. 32 mit *ου* gesprochen.

Auch die Präposition *εις*, die bei Pindar noch in regelrechter Weise nur vor Vokalen steht, ist bekanntlich durch Ersatzdehnung aus *ἐνς* entstanden. Das weitergebildete *εἴσω* findet sich P. IV 135 in allen alten Handschriften *εῖσω* geschrieben; das darf uns aber nicht etwa zur Schreibung *εῖσσω* verleiten, sondern ist auf die pindarische Schreibung *ΕΣΟ* zurückzuführen.

2) Durch ein auf eine Liquida folgendes, später ausgefallenes *i* oder *j* ist im Gemeingriechischen der Uebertritt des vorausgehenden *ι* in *ει* veranlasst worden (Umlaut), während im Aeolischen das *j* sich der Liquida assimilierte

1) Freilich haben an nicht wenigen Stellen die Hdschr. *ας* *ασα* *ουσα*, aber an diesen Stellen haben offenbar die Vulgärformen die ursprünglichen verdrängt.

und so einen Doppelkonsonanten erzeugte. So stehen sich gegenüber *χεῖρες*, urspr. *χεριες*, äol. *χέρρες*, dor. *χῆρες*; *πεῖρας*, urspr. *περιας*, äol. *πέρρας*, dor. *πῆρας*. Pindar schrieb *ΧΕΡΕΣ*, *ΠΕΡΑΣ* und hat die erste Sylbe bald lang bald kurz gebraucht. Im ersten Fall gaben die alten Abschreiber, wenn sie nicht aus Unkunde des Metrums das alte *E* beibehielten, wie in P. IX 122, N. VII 94, das *ē* mit *ει*, nicht mit *η* wieder, wohl mit Recht. Denn obwohl uns eine Kontrolle fehlt, so ist doch aller Wahrscheinlichkeit nach auch hier Pindar seinem Hauptvorbild, dem Homer, gefolgt.

Nur die Form mit Umlaut gebraucht Pindar in *χείρων* aus *χεριων*, *τέρεινα* aus *τερενια*, *μέλαινα* aus *μελανια*, *κείρω* aus *κεριω* u. a. Statt des richtigen, durch Assimilation nach äolischer Art gebildeten *κρέσσων* aus *κρετιων* hat ein Teil der Handschriften das gemeingriechische *κρείσσων* O. II 26, X 39, P. I 85, während N. III 30, X 72, I. III 52 die Variante *κρέσων* genau die Hand des Dichters wiedergibt. Von den Adjektiven auf *αις* und *οις* finden wir im Femininum einstimmig die Endung *εσσα* überliefert, wie *μελιτόεσσα* O. I 101, *πετράεσσα* O. VI 48, *κνισάεσσα* O. VII 80. Das Maskulinum wird wohl auf *εις* ausgegangen sein, einen Fingerzeig aber für die alte Schrift gibt die Ueberlieferung *μορφάες* für *μορφάεις* I. II 22.

3) In Folge eines verwandten Umlautgesetzes bewirkte ein auf eine Liquida folgendes, später meist ausgefallenes *v* den Uebertritt eines vorausgegangenen *o* in *ov*, in ion. ep. *μοῦνος* aus *μονφος*, ep. *δούρατος* aus *δορφατος*, *γούνατος* aus *γονφατος*, *Πουλυδάμας* neben *Πολυδάμας*. Pindar hat von diesen epischen Formen nur *μοῦνος* neben *μόνος*, *δούρατος* und *δούρατι* neben *δόρν*, *νοῦσος* neben *νόσος*, *κούρα* neben *κόρα* angewendet; ob er das *ov* dieser Wörter mit *OY* oder einfachem *O* schrieb, wage ich nicht zu entscheiden.

Verwandter Art ist der häufige Wechsel zwischen *o* und

ov in Ὀλυμπος und Οὐλυμπος, Ὀλυμπία und Οὐλυμπία. In unsern Handschriften ist, sei es in Folge der ursprünglichen Schreibweise ΟΛΥΜΠΙΟΣ, sei es in Folge der Verwischung der poetischen und gemeinen Form eine solche Unsicherheit gekommen, dass nur die Rücksicht auf die metrische Forderung den Ausschlag geben darf.

Unsicher ist es, ob zu Nr. 2 oder Nr. 3 das Wort ξένος mit seinen zahlreichen Ableitungen zu stellen ist. Von demselben ist in Inschriften Korinths, Korkyras und Kyporns eine Grundform ξένφος nachweisbar; s. Meister Gr. Dial. I 124 und II 48 u. 57; aber ich halte es deshalb doch nicht für ausgeschlossen, dass daneben noch eine andere Grundform ξένιος existierte; auf die letztere scheinen zurückzugehen äol. ξέννος, dor. ξῆνος, ion. ep. ξεῖνος. In einer alten böotischen Weihinschrift bei Röhl IGA 167 ist XΣΕΝΟΙΣ mit erster langer Sylbe geschrieben; das könnte ebenso gut auf ξέννοις als ξήνοις oder ξείνοις führen. Da aber das Wort in einem Distichon steht und der Elegie die episch-ionischen Formen eigen waren, so ist die Umschrift ξείνοις allein berechtigt. Bei Pindar haben wir ein beständiges Schwanken der Handschriften zwischen der Schreibung mit ε und ει; wahrscheinlich schrieb der Dichter durchweg ΞΕΝΟΣ, mochte die erste Sylbe die Geltung einer Länge oder Kürze haben; die Entscheidung für die Schreibung mit ει geben die metrischen Gesetze häufig im Gegensatze zur handschriftlichen Ueberlieferung, so O. III 1. 40, P. III 32, IV 30. 97, IX 10, I. I 36, II 48.

4) Die Aufeinanderfolge von n, m, r und nachfolgendem oder vorausgehendem s war den Griechen unbequem, weshalb sie dieselbe beseitigten. Der Weg, den sie zu diesem Zweck einschlugen, war verschieden in den verschiedenen Dialekten; die einen vereinigten durch Assimilation die beiden Konsonanten zu einem Doppelkonsonanten; die andern warfen den ersten Konsonanten ganz aus und verlängerten dafür den

vorausgehenden Vokal. Von pindarischen Wörtern kommen dabei folgende in Betracht:

Pron. I pers. plur. urgr. *asmes*, *asmeōn*, *asmin*, *asme*, äol. *ἄμμες*, *ἄμμιν* und *ἄμμι*, *ἄμμε*, böot. *ἄμες* in einem Vers des Eubulos, kypr. *ἄμεων* (att. *ἡμῶν*), *ἄμε* (att. *ῥιμῶς*), dor. *ἄμες*, *ἄμεων*, *ἄμιν* *ἄμε*,¹⁾ att. *ἡμεῖς*, *ἡμῶν*, *ἡμῖν*, *ἡμᾶς*. Bei Pindar sind die Formen *ἄμμες* (*ἄμέες*), *ἄμμι*, *ἄμμε* (*ἄμέ*) überliefert. Die erste Sylbe ist überall lang, aber statt der zwei *μ* ist mehrmal nur ein *μ* in den Handschriften geschrieben; so lesen P. IV 144 *ἄμέες* B C D, O. IX 106 *ἄμα* verderbt aus *ἄμε* A C D E; im Dativ war die Form mit zwei *μ* durch den homerischen Sprachgebrauch geschützt und findet sich so P. IV 155. 167, I. I 52, VII 49, VIII 44. Pindar schrieb wohl nur ein *Μ* und überliess es den Sängern und Lesern je nach ihrer Stammesherkunft das geschriebene *ΑΜΕΣ* entweder *ἄmmes* oder *āmes* zu sprechen.

Das Hilfszeitwort *ἔσμι* hat in mehreren Formen die harte Lautverbindung *sm* beseitigt; so entstanden äol. *ἔμμι*, dor. *ἦμι*, ion. att. *εἰμί*, altböotisch *EMI*; äol. *ἔμμεναι*, dor. *ἦμεν*, böot. *εἶμεν*; ion. *εἰμέν*, att. *ἔσμέν*; ion. att. *εἰσί*, äol. dor. *ἐντί*, und durch Formübertragung ion. *εἶς* = äol. dor. *ἔσσί*. In unseren Pindartexten findet sich von den gedehnten Formen *εἰμί*, *εἰμέν*, aber die Varianten *ἔμεν* P. III 60, N. V 49, X 51 und *ἔσι* I. II 12 lassen doch der Vermutung Raum, ob nicht Pindar in der Weise der altböotischen Inschriften von Tanagra (s. Meister Gr. Dial. I 276) *EMI* *ESI* *EMEN* geschrieben und den Lesern die äolische oder dorische Aussprache überlassen habe.

Mehrere Adjektive auf *εινος* haben eine dialektische Nebenform auf *εννος*; so lautete *φαινός*, *κλεινός*, *κελαδεινός*,

1) Die Accente habe ich lieber unbezeichnet gelassen, da die Formen sich wesentlich auf Inschriften stützen und auch die Grammatiker in diesem Punkt kein sicheres Wissen hatten.

ὄρεινός, πύθεινος im Aeolischen φάεννος, κλέεννος, κελάδεννος, ὄρεννος, πόθεννος. Die doppelten Formen sind unzweifelhaft aus der Ableitung von Neutris auf ες zu erklären und auf eine Grundform εσνος zurückzuführen, wenn sich auch zu κελαδεινός und ποθεινός ein Neutrum auf ος gen. εος, urspr. εσος, nicht nachweisen lässt. Bei Pindar schwanken die Handschriften, so dass O. I 6 φαενόν in A C, φαεινόν in D, φαεννόν in E steht, und N. III 41 alle Handschriften ψεφηνός haben; aber die bessere Ueberlieferung führt doch auf κελαδεννός P. III 113, I. III 26, κλεεννός, P. IV 280, IX 15, φαεννός O. I 6, VII 67, P. IV 283, V 56, N. VI 59, VII 51, I. V 30, während an allen Stellen alle Handschriften ποθεινός, ἐρατεινός, σκοτεινός bieten. Wahrscheinlich bildete Pindar selbst alle diese Adjektive auf einfaches *ENOS* und entstand die Varietät erst durch die Transkription. Beachtenswert indes ist, dass auf jüngeren böotischen Inschriften sich Φάεινος geschrieben findet; s. Meister Gr. Dial. I 222.

Für ἔννεπε, was aus ἔν-σεπε entstanden ist, so dass das anlautende ε auch in den augmentlosen Formen ἐννέπων N. VII 69 und ἐννέποισα I. VIII 45 erhalten blieb, finden wir P. IV 97 und N. X 79 die Variante ἦνεπε. Das lässt uns mit Bestimmtheit alte Schreibung mit einem N, also *ENEIPE*, vermuten.

5) Eine alte Freiheit der epischen Dichter der Griechen war es, dass sie von Wörtern, welche mit 3 Kürzen begannen, um dieselben überhaupt in den Hexameter zu bringen, die erste Sylbe metri causa verlängerten, wofür ich die Belege in meiner Metrik² 193 zusammengestellt habe. War der erste Vokal jener Wörter ein α oder ι, wie in ἄθάνατος, ἀποπέσησι, ἀπονέοντο, διογενής, so wurde die Verlängerung in der Schrift nicht ausgedrückt; war er hingegen ein ε oder ο oder folgte auf den Vokal eine Liquida, so drückten die jüngeren Schreiber die Längung auch äusserlich aus, indem sie ἦνκομος, ὠλεσίκαρπος, μώνυχες, εἰνάλιος, εἰν ἐνὶ

δίφρω, ἐννοσίγαιος, ἐννεσίη etc. schrieben. Pindar hat von dieser Freiheit in ἡύκομος und εἰνάλιος Gebrauch gemacht. Aber an den 7 Stellen, wo sich das letztere Wort findet, O. IX 99, P. II 79, IV 27. 39. 204, X 140, XII 12 steht überall in den besten Handschriften ἐναλ geschrieben, zum deutlichen Beweis, dass Pindar es noch nicht für nötig fand der Verlängerung einen äusseren Ausdruck in der Schrift zu geben, und dass die Schreiber, welche den alten Text in das neue Alphabet umsetzten, sich um das Metrum nicht kümmerten.

6) Eine vereinzelte Stellung nimmt wegen des Dunkels, das auf seinem Ursprunge schwebt, das Wort Συράκοσαι und Συρακόσιος ein. Die Sylbe κοσ gebraucht Pindar teils als Länge, teils als Kürze; in ersterem Falle könnte man die von den Ioniern und Attikern gebrauchte Form Συράκουσαι vermuten; aber dagegen spricht, wie schon Böckh in den kritischen Noten zu O. VI 6 hervorhob, die Schreibweise der Syrakusaner selbst, welche ihre eigene Stadt fast ausnahmslos¹⁾ Συράκοσαι nannten. Unsere Handschriften schwanken, so dass z. B. P. II 1 Συράκουσαι in C, Συράκοσσαι in D, O. I 24 Συρακουσίων (statt Συρακόσιον) in A B C, Συρακοσίων in D, O. VI 6 Συρακουσᾶν in A, Συρακοσσᾶν in B C D steht; aber das kommt doch wohl nur daher, dass die vulgäre attische Form Συράκουσαι allmählich die altüberlieferte Συράκοσσαι oder ΣΥΡΑΚΟΣΑΙ verdrängte.

Zur Deklination.

Der Genet. sing. der 2. Dekl. geht in unseren Pindar-
ausgaben auf ον aus. Aber es haben sich in unseren Hand-
schriften noch viele Reste des älteren Genetivs auf ω er-
halten. So steht

1) Nur ein einziges und dazu unsicheres Beispiel für Συράκουσαι führt Kaibel in der Sammlung der Inscr. gr. Siciliae et Italiae inferioris n. 132 an.

O. XIII 52 οὐ ψεύσομαι ἀμφὶ Κορίνθῳ. Die Handschriften haben *Κορίνθῳ* und *Κορίνθῳ*, der Genetiv ist sprachgemässer, da in ganz gleicher Verbindung Pindar O. I 36 sagt ἔστι δ' ἀνδρὶ φάμεν ἔοικὸς ἀμφὶ δαιμόνων καλὰ, und N. X 4 μακρὰ μὲν τὰ Περσέος ἀμφὶ Μεδοίσας Γοργόνοιο.

O. X 23 ἔργων πρὸ πάντων βίῳ φάος. Die guten Codd. A C D haben *βίῳ* ohne iota subscr., C darüber *βίῳ*. Der Schreiber von C hat also in der Endung *ω* einen Genetiv gefunden und deshalb die vulgäre Endung des Genetivs darüber geschrieben; aber mit Unrecht. Der Dativ ist gewählter und deshalb poetischer, das iota subsc. ist aber mit solcher Willkür bald zugeschrieben, bald weggelassen, dass in dieser Beziehung auf die Handschriften gar kein Verlass ist. Vielleicht ist die Unsicherheit darauf zurückzuführen, dass schon Pindar dieses in der Aussprache nicht mehr vernehmbare *ι* zu schreiben unterliess; thatsächlich findet sich jenes später untergeschriebene *ι* in böotischen Inschriften nur sehr selten geschrieben, und ist vielleicht auch auf Pindar die Bemerkung der alten Grammatiker (Herodian II 280, 25; 421, 17; vgl. Meister Gr. Dial. I 87) zu beziehen, dass die Aeolier und Böotier den Dativen *ω* und *η* kein *ι* beischrieben.

O. VII 5 ist zu *φιάλαν* als Apposition gesetzt *συμποσίῳ τε χάριν*. Auch hier ist in *A* im laufenden Text *συμποσίῳ*, darüber aber *συμποσίου* geschrieben, was auch die anderen Handschriften haben; die Herausgeber billigen den Genetiv mit Ausnahme von Mommsen, der den Dativ hergestellt hat.

P. I 39 *Παρνασοῦ τε κράναν φιλέων*. Den Genetiv *Παρνασοῦ* stellte Böckh auf Grund der alten Paraphrase her; die massgebenden alten Handschriften haben *Παρνασῶ*, woraus in die jüngeren der Dativ *Παρνασῶ* gekommen ist. Ohne Bedeutung ist in derselben Ode P. I 62 die nur durch unter-

geordnete Handschriften vertretene Lesart *Παμφύλω* für das gewöhnliche *Παμφύλον*.

O. VI 5 *βωμῷ τε μαντείῳ ταμίας Διὸς ἐν Πίσᾳ*. Cod. A hat *βωμῷ* mit darübergeschriebenen *ου*. Der Dativ verdient den Vorzug, da ohnehin noch ein Genetiv zu *ταμίας* folgt. Derselbe Umstand und überdies der pindarische Sprachgebrauch sprechen O. VII 19, wo die besten Handschriften *πέλας ἐμβόλῳ* bieten, für den Dativ *ἐμβόλῳ*, nicht den Genetiv *ἐμβόλον*.

P. IV 113 *μίγα κωκυτῷ γυναικῶν*. Die besten Codd. B C (nicht D, wie mich mein Schüler Karo aus Florenz belehrte) haben *μετὰ κωκυτῷ*, was auf die Genetivverbindung *μετὰ κωκυτοῦ* führt. Die neueren Herausgeber bieten die von Hermann gebilligte Lesart des Cod. D *μίγα κωκυτῷ*, die ein unbelegbares *μίγα* in den Text einführt.

P. IV 255 *ἐν ἄλλοδαπαῖς σπέρμ' ἀρούραις τουτάκισ ὑμετέρας ἀκτῖνας ὄλβου δέξατο μοιρίδιον ἄμαρ ἢ κύκτες*. Statt *ὄλβου* hat C *ὄλβον* und D *ὄλβῳ*, woraus die Byzantiner *ὄλβῳ* machten, was Mommsen sehr mit Unrecht in den Text aufgenommen hat; *ἀκτῖνας ὄλβου* ist epexegetische Bestimmung zu *σπέρμα*, das mit glücklichem Scharfsinn Hermann aus dem verderbten *ἄλλοδαπαῖς περ* herausgefunden hat.

P. XI 3 *ἴτε σὺν Ἡρακλέος ἀριστογόνῳ ματρὶ παρ Μελίαν*. Die Herausgeber schwanken, ob sie *ἀριστογόνῳ*, das die Codd. mit und ohne *ι* überliefern, zu *Ἡρακλέος* oder *ματρὶ* beziehen sollen. Mommsen schreibt geradezu *ἀριστογόνου* an der Hand der Paraphrase des alten Scholion *παραγίνεσθε σὺν τῇ μητρὶ τοῦ ἀριστογόνου Ἡρακλέους, φημὶ δὲ τῇ Ἀλκμήνῃ*.

P. XI 41 *εἰ μισθῷ συνέθει παρέχειν φωνὰν ὑπάργυρον*. Die Handschriften B D haben *μισθῷ*, die Ausgaben den Dativ *μισθῶ*, aber das Scholion *εἰ δὲ ἀληθῶς, ὃ ἡμετέρα Μοῦσα, μισθοῦ καὶ ἀργυρίου τὴν σὴν φωνὴν ὑπέσχον παρασχεῖν* setzt

den Genetiv *μισθοῦ* voraus, der auch mehr im Geiste der griechischen Sprache gelegen ist.

N. II 23 *τὰ δ' οἴκοι μάσσον' ἀριθμοῦ*. Statt des Genetiv, an dessen alleiniger Berechtigung hier kein Zweifel sein kann, hat B über der Linie *ἀριθμῶ* und D *ἀριθμῷ*. In derselben Ode N. II 24 haben die beiden Codd. B D *τὸν* (sc. *Διὸς ἁγῶνα*) *ὃ πολῖται κωμάξατε Τιμοδήμῳ σὺν εὐκλεί νόστῳ*, aber der Dativ *Τιμοδήμῳ* gibt eine harte Konstruktion, gefälliger und einfacher ist der von Triklinios hergestellte Genetiv *Τιμοδήμον*, der auf ein altes, in einigen geringeren Handschriften bezeugtes *Τιμοδήμω* zurückgeht.

N. III 10 *ἄρχε δ' οὐρανοῦ πολυνεφέλα κρέοντι θύγατερ δοκίμον ὕμνον*. Da schon *θύγατερ* gegen die gewöhnliche Sprechweise mit dem durch das Metrum geschützten Dativ *κρέοντι* verbunden ist, so wird man nicht nun auch noch das Nomen *κρέων* mit einem Dativ verbinden. Ich halte daher an dem von dem Scholiasten gebilligten, wenn auch von Aristarch und Ammonios verworfenen Genetiv *οὐρανοῦ* fest. Aber überliefert war nach den Scholien *οὐρανῶ*, und der Dativ *οὐρανῷ* steht nicht bloss in den besten Codd. B D, sondern auch in dem Scholion zu Eur. Hec. 685. Aber nicht bestimmt wage ich mich zu entscheiden, ob man *οὐρανοῦ πολυνεφέλα* (-λα ohne *ι* haben die Codd.) *κρέοντι* oder vielmehr *οὐρανοῦ πολυνεφέλα κρέοντι* schreiben soll.

N. IV 59 *τῇ Δαιδάλῳ δὲ μαχαίρᾳ φύτενέ φοι θάνατον*. Der überlieferte Genetiv *Δαιδάλῳ* ist vielleicht richtig, obschon ich trotz des Beifalls, den er neuerdings bei Bergk und Mommsen gefunden hat, meine starken Bedenken habe. Fein ist jedenfalls die von Hermann und Böckh gebilligte Konjektur *δαιδάλῳ* des Grammatikers Didymus; ihren Rückhalt hat aber dieselbe in der Voraussetzung, dass das alte *δαιδάλῳ* so gut Dativ wie Genetiv sein konnte.

N. V 52 *παγκρατίῳ φθέγγαι ἔλειν Ἐπιδάυρῳ διπλόαν νικῶντ' ἀρετάν*. Statt *παγκρατίῳ* hat die zweite Quelle der

Ueberlieferung, cod. D, *παγκρατίου*. Beide Lesarten werden wohl auf *παγκρατίω* der gemeinsamen Vorlage zurückgehen.

N. VI 25 *ὑπέρτατος Ἀγησιμάχῳ νίεων γένετο*. Cod B hat *Ἀγησιμάχῳ*, was das Schol. Rom. als Genetiv *Ἀγησιμάχου* fasst; aber der Dativ verdient als die ungewöhnlichere und schon deshalb poetischere Konstruktion den entschiedenen Vorzug.

I. III 12 *τὰ δὲ κοίλῃ λέοντος ἐν βαθυστέρονι νάπα κάρυξε Θήβαν*. Der überlieferte Genetiv *βαθυστέρονι* ist wohl berechtigt; aber die Erklärung des Scholion *τὰ δὲ ἐστὶν ἐν τῇ κοίλῃ καὶ βαθυστέρονι νάπη τοῦ λέοντος* zeigt, dass dieselben *βαθυστέρονι* statt *βαθυστέρονω* oder *βαθυστέρονου* lasen. Das hat Bergk richtig erkannt; nur hätte er nicht den Dativ in den Text aufnehmen sollen, da damit die Concinuität in unschöner Weise verletzt wird, indem *νάπα* zwei und *λέων* gar kein Epitheton erhält.

Spuren der handschriftlichen Ueberlieferung weisen also darauf hin, dass ehemals in den Pindartexten der Gen. sing. der 2. Dekl. auf *ω* ausging und so leicht mit dem meist ohne iota subscr. geschriebenen Dativ verwechselt werden konnte. Auch die Scholiasten hatten noch Kenntniss von diesem Verhältniss; so steht zu *αὐτῷ*, was O. III 19 die besten Handschriften statt des richtigen *αὐτῶ* bieten, in den Codd. QZ nach Mommsen die Glosse *ἀντὶ αὐτοῦ δωρικόν*, und lesen wir zu der obenbesprochenen Stelle N. V 10 (16) in den Scholien zu *οὐρανῷ· αἰολικῶς ἀντὶ τοῦ οὐρανοῦ*. In der That bildeten die Aeolier und Dorier den Genetiv auf *ω*, indem sie *oo* nach ihrer Art zu *ω* statt wie die Ionier und Attiker zu *ou* zusammenzogen. Bildete aber Pindar, indem er den vereinigten Doriern, Aeoliern, Böotiern folgte, den Genetiv auf *ω*, so schrieb er ihn, wenn anders er die alte Schrift gebrauchte, mit *O*. Auch davon hat sich ein sehr hübsches Anzeichen erhalten O. XIV 14 *ὦ πότνι' Ἀγλαΐα φιλησίμολπέ τ' Εὐφροσύνα θεῶν κρατίστου παῖδες*. Wenn nämlich hiezu die

Scholien bemerken οὐχ ὅτι κρατίστους ἔχουσι παῖδας ἀλλ' ὅτι αὐταὶ κράτισται παῖδες εἰσιν· νέαι γάρ· αἱ κράτισται τῶν παίδων τῶν θεῶν ἢ τῶν κρατίστων θεῶν, so erklären sie damit offenbar eine Lesart *κρατιστόπαιδες*, nicht das überlieferte *κρατίστου παῖδες*. Beides aber sind Varianten, entstanden aus der Grundlesart *KPATISTOTPAIDES*. Mit dieser Darlegung wird hoffentlich der Satz G. Hermanns, *De dial. Pind.*, opusc. I 254 'non usquam Pindarus genitivum secundae declinationis in ω terminavit' definitiv erledigt, das ist widerlegt sein.

Den Accus. plur. der 2. Dekl. bildeten die Dorier und Böotier auf *ως*, nur in Aristophanes Acharner begegnen böotische Accusative auf *ους*, in welchen Meister Gr. Dial. I 230 An. 1 mit Recht den Einfluss attischer Schreiber findet. Dass auch hier Pindar den Doriern und seinen Landsleuten folgte, davon hat sich ein urkundliches Zeugnis erhalten N. III 24 δάμασε δὲ θῆρας ἐν πελάγει ὑπερόχους. Denn statt ὑπερόχους lesen wir in den beiden besten Codd. B D ὑπέροχος, und lasen die alten Grammatiker ὑπερόχως, was die Scholien folgendermassen erklären: ὑπεράχως· δωρικῶς ἀντὶ τοῦ ὑπερόχους, οἷον ὑπερέχοντας καὶ μεγίστους. Also Pindar gebrauchte den dorisch-böotischen Accusativ auf *ως* und schrieb ihn mit *ΟΣ*. Diese alte Schreibweise hat sich in unseren Handschriften wie an der eben besprochenen Stelle N. III 24 so auch noch O. I 53 ἀκέρδεια λέλογχεν θαμινὰ κακαγόρος erhalten, wozu eine Glosse in E bemerkt ἀντὶ τοῦ κακαγόρους δωρικῶς ἀφαιρέσει τοῦ υ. Dass aber Pindar auch nach dem Vorgang seines Landsmannes Hesiod diese Accusativendung zu kürzen sich erlaubte, davon haben wir in O. II 78 ἐνθα μακάρων νάσος (v. l. νᾶσον) ὠκεανίδες αὖραι περιπνέουσιν, N. III 29 ἔπεται δὲ λόγῳ δίκας ἄωτος ἔσλός (v. l. ἔσλόν) αἰνεῖν, N. X 63 ἴδεν Λυγκεὺς δρυὸς ἐν στελέχει ἥμενος (ἥμενον coni. Aristarch) drei zuverlässige Belege, wenn auch

dieselben, wie die Varianten zeigen, frühzeitig angefochten wurden.¹⁾

Die lesbischen Aeolier wichen in diesem Kasus von ihren Stammesgenossen in Böotien ab, indem sie noch regelrecht die ursprüngliche Endung *ons* und *ans* nach Ausfall des *n* durch Ersatzdehnung in *ois* und *aïs* verwandelten. Auffälliger Weise finden wir von Pindar auch diese Form in dem Siegeslied auf den Thebaner Herodotos I. I 24 gebraucht:

*οἷά τε χερσὶν ἀκοντίζοντες αἰχμαῖς,
καὶ λιθίνοις ὀπότεν δίσκοις ἔεν.*

Denn *αἰχμαῖς* und somit auch *λιθίνοις δίσκοις* ist hier unzweifelhaft als Accusativ zu fassen, da nach dem vorausgehenden Dativ *χερσὶν* ein zweiter Dativ *αἰχμαῖς* eine unerträgliche Härte wäre, und die ähnliche Stelle des Homer M 44 *καὶ ἀκοντίζουσι θαμειὰς αἰχμὰς ἐκ χειρῶν*, wo der Accusativ ausser Frage steht, dem thebanischen Dichter vorgeschwebt zu haben scheint. Auf die Frage aber, ob denn wirklich Pindar zwei Formen des gleichen Kasus gebraucht und etwa in den Oden an dorische Fürsten die dorische, in solchen an äolische Landsleute die äolische Form bevorzugt habe, ist schwer eine zuversichtliche Antwort zu geben,²⁾ zumal nach Ausweis der Inschriften die Thebaner in diesem Punkte nicht mit den eigentlichen Aeoliern übereinstimmten. Keine Wahrscheinlichkeit aber hat die Vermutung Bergk's zu P. II 21, dass Pindar auch in den älteren Oden auf den

1) Führer im Phil. 44, 55 hat meine Abhandlung im Phil. 25, 628 ff. nicht genau gelesen, wenn er sagt: 'die sogenannten verkürzten acc. pl. 2. Dekl. auf *ος* sind eine Fiktion der Grammatiker, wie Christ gezeigt hat.'

2) Pauw und Hartung haben geradezu die gewöhnlichen Accusative *αἰχμὰς* und *λιθίνους δίσκους* hergestellt, welche Kühnheit durch das Schwanken der Handschriften in der Beifügung des *ι* nach *ā* und *ω* entschuldigt wird; auch I. II 41 steht ein falsches *θερείαις* für *θερείας*.

Aegineten Phylakidas I. VI 9 (*μελιφθόγγοις ἀοιδαῖς*), 12 (*ἔσχαταις*), 17 (*κλυταῖς*) und auf den Thessalier Hippokles P. X 60 (*ἑτέροις*), oder gar auch noch in den Oden P. II 21 und I. VII 8 solche äolische Accusative gebraucht habe. Ebenso wenig empfiehlt es sich N. VII 16 *εὕρηται ἄποινα μόχθων κλυταῖς ἐπέων ἀοιδαῖς* mit Herwerden, Stud. Pind. p. 51 den Acc. *κλυταῖς ἀοιδαῖς* herzustellen.

Von einem Nomen auf *εὺς*, von *Δωριεύς*, lautet P. I 65 der Nominativ plur. *Δωριῆς* in den besseren Codd. C D, *Δωριεῖς* in den minderwertigen E F. Die neueren Ausgaben geben der letzteren Form den Vorzug, schwerlich mit Recht. Pindar schrieb wohl auch hier in alter Schrift *ΔΟΠΙΕΣ*, was regelrecht *Δωριῆς* gesprochen wurde; die Böotier und Dorier gebrauchten noch die aufgelöste Form auf *εες* (s. Meister Gr. Dial. I 269, Ahrens de gr. ling. dial. II 237), *εε* aber pflegte bei den Aeoliern und Doriern in *η*, nicht wie bei den Ioniern in *ει* zusammengezogen zu werden. Für *Δωριῆς* sprechen auch die altattischen Formen *Ἀχαρνῆς ἱππῆς* etc. Hermann de dial. Pind., opusc. I 255 verwirft beide Formen und schreibt nach Vermutung *Δωρίοις*, ohne Not.

Zur Konjugation.

Infinitive auf *ΕΝ*. Blass führt neuerdings noch in der neuen (3.) Bearbeitung der ausführlichen Grammatik der griechischen Sprache von Kühner I 29 f., wo er einen gedrängten Abriss des pindarischen Dialektes gibt, drei Infinitive auf *εν* an. Pindar hätte demnach 2 Formen des Infinitivs, eine auf *ειν* und eine auf *εν*, gebraucht. Solche Doppelformen haben aber nach den Grundsätzen, die am glänzendsten und siegreichsten Nauck in seiner Recension der homerischen Gedichte zur Anwendung gebracht hat, nur dann einige Wahrscheinlichkeit für sich, wenn dieselben dem metrischen Bedürfnis oder der metrischen Bequemlichkeit dienten, mit anderen Worten, wenn die gewöhnliche Form nicht in den

Vers passte. Betrachten wir also die 3 Stellen O. I 3, P. IV 56. 115:

εἰ δ' ἄεθλα γαρεύεν | ἔλδαι φίλον ἦτορ.

ὑστέρω νάεσσι πολεῖς ἀγαγὲν Νεῖλοιο πρὸς πῖον τέμενος.

νυκτὶ κοινάσαντες ὁδὸν Κρονίδα δὲ τράφεν Χείρωνι δῶκαν.

Wie man sieht, verlangt an keiner der drei Stellen das Metrum eine kurze Stelle, begünstigt oder verlangt vielmehr eine Länge. Das Gleiche ist an den weiteren 2 Stellen, O. III 25, P. V 72 der Fall, wo ein Teil der Handschriften einen Infinitiv auf *εν* bietet:

δὴ τότε' εἰς γαῖαν πορεύειν (πορεύεν A) θυμὸς ὄρμα.

τὸ δ' ἐμὸν γαρεύειν ταπὸ (γαρεύειτ' ἀπὸ B, γαρεύεντ' ἀπὸ P)

Σπάρτας ἐπήρατον κλέος.

Da nun aber Pindar, wie ich in dem Aufsätze, Die älteste Textesüberlieferung des Pindar (Philol. XXV 607 bis 636), auf Grund der Zeugnisse der alten Grammatiker und zahlreicher Lesarten unserer Handschriften nachgewiesen habe, sich noch der alten Schrift, in der *E* die 3 Werte *ε η ει* hatte, bediente, so lässt sich zunächst nur so viel behaupten, dass Pindar den Infinitiv auf *EN* bildete.¹⁾ Dass aber das *E* die Geltung einer Länge hatte, geht für jeden, der sich nicht von Vorurteil oder Eigensinn leiten lässt, unwiderleglich daraus hervor, dass keine Stelle eine Kürze verlangt, sehr viele aber eine Länge gebieterisch erheischen. Nur darüber kann man in Zweifel sein, ob diejenigen, welche die alte Schrift in die neue oder ionisch-attische umschrieben (*οἱ μετα-χαρακτηρίσαντες*), mit Recht jenes *EN* der Hand Pindars in *ειν* umsetzten. Meister Gr. Dial. I 279 bestreitet es, indem er bezüglich der ähnlichen Infinitive in der Rede des Böötiars bei Aristophanes und Eubulos bemerkt: die von den attischen

1) Auf diese alte Schreibweise geht auch das Zeugnis des Scholiasten zu Thukydides III 78 zurück, wenn er den Infinitiv *δικάσδεν* für böotisch ausgiebt.

Komikern gebildeten Infinitive *θερίδδεν* Ar. Ach. 947, *πονεῖν* und *φαγεῖν* Eubul. Antiopa haben attische und nicht böotische Endung. Indes darüber enthalte ich mich eines Urteils, wenn mir auch angesichts der lesbischen und dorischen Infinitive auf *ην* die Meinung Meisters viel für sich zu haben scheint. Wüsste man bestimmt, woher diese Infinitive auf *EN* und *ειν* stammen, ob sie als neutrale Nominative auf *εν* oder *φεν* anzusehen oder auf alte Lokative auf *ενι* zurückzuführen seien, so liesse sich eher eine bestimmte Meinung wagen.

Aber versagen will ich mir nicht über Pindar nach oben und unten hinauszugehen. Der um mehr als 200 Jahre jüngere syrakusanische Dichter Theokrit hat in seinen dorischen Gedichten dreimal jene Infinitivendung *εν* als Kürze behandelt V 7. 36, VI 26:

ὄρχεῖ τοι καλάμας αὐλὸν ποππύσδεν ἔχοντι
ὄμμασι τοῖς ὀρθοῖσι ποτίβλεπεν, ὄν ποκ' ἐόντα
ἀλλ' ἄλλαν τινὰ φαμὶ γυνὰν ἔχεν, ἃ δ' αἴοισα

Aber jene Kürzung ist bei keinem älteren Dichter nachzuweisen. Insbesondere steht bei dem lakonischen Dichter Alkman die Sache gerade so wie bei Pindar. Er, der natürlich auch in alter Schrift schrieb, gebrauchte nur Infinitive auf *EN* mit langem Vokal. Bei Bergk PLG⁴ stehen allerdings Infinitive auf *ην* *ειν* und *εν* nebeneinander; aber das *εν* hat nirgends die Geltung einer Kürze. Denn Fr. 1 und 162, 9

νεοχμὸν ἄρχε παρσένοις αἰίδεν.
Φαένναν ἐμὲ δ' οὔτ' ἐπαινέν

steht es am Schlusse eines Verses, Fr. 57 aber

μηδέ μ' αἰίδεν ἀπέρυκε

spricht das Versmass, wie auch Bergk bemerkt, für eine lange Sylbe. Bemerkenswert aber ist, dass auch hier nach der einleitenden Bemerkung des Et. M. p. 327 τὸ γὰρ λακωνικόν ἐστιν αἰίδειν ἢ αἰίδεν, die Alten in ihren um-

schriebenen Exemplaren geradeso wie bei Pindar bald *ειν* bald *εν* vorfanden.¹⁾

Der 2. Aorist von *γινώσκω* hatte in der 3. Pers. pl. bei Pindar einen kurzen Vokal. Das lehren die 3 allein hier in Betracht kommenden Verse P. IV 120, IX 79, I. II 23:

ὥς φάτο τὸν μὲν ἐσελθόντ' ἔγνον ὀφθαλμοὶ πατρός.
παντὸς ἔχει κορυφάν· ἔγνον ποτὲ καὶ Ἰόλαον.
όντε καὶ κάρυκες Ὠρεῶν ἀνέγνον σπονδοφόροι Κρονίδα.

Denn der erste Vers verlangt eine Kürze, und die beiden andern stehen der Annahme einer solchen nicht im Wege. Nichts bedeutet daher die Autorität der Handschriften, welche an allen drei Stellen die Form *ἔγνων* bieten. Denn das lange *ω* derselben ist offenbar nur aus der unrichtigen Transkription des ursprünglichen *ΕΓΝΟΝ* entstanden. Das alles hat schon richtig Ahrens de gr. ling. dial. II 317 erkannt, wogegen die auf das blosse Belieben hinauslaufenden Einwände Bergk's zu P. IV 122 nichts bedeuten.

Von den Verbis auf *μι* ist in der 3. Pers. sing. die ganz vereinzelt stehende Form *ἐφίητι* erhalten I. II 9; sonst lesen wir die gewöhnlichen ionisch-attischen Formen auf *σι*, wie *τίθησι* P. II 10, *δίδωσι* P. V 65, N. VII 59, *δείκνυσι* fr. 108, 5. Die Dorier, Aeolier, Böotier bewahrten durchweg hier das ursprüngliche *t*, das sich auch bei allen Stämmen in dem Hilfszeitwort *ἐστί* erhalten hat. Sollte nun Pindar wirklich nur einmal mit seinen Landsleuten und den be-

1) Allerneuestens spricht sich darüber O. Hoffmann, Die griech. Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange (1891) S. 262 folgendermassen aus: Thatsache ist, dass die Dorier des Peloponneses den Infinitiv ursprünglich auf *-ην*, in jüngerer Zeit auf *-ειν* bildeten. Dagegen sind zahlreiche Infinitive auf *-εν* aus den dorischen Kolonien belegt, aus Kreta, Thera, Kos, Herakleia u. a. Da nun die Endung *-εν* in Arkadien aus alter Zeit stammen muss — denn von den umwohnenden Dorern kann sie nicht entlehnt sein — so ist der Schluss berechtigt, dass sie dem achäischen Stamme eigentümlich war.

freundeten Doriern übereingestimmt, im übrigen den stammesfeindlichen Ioniern und Attikern gefolgt sein? Schwerlich; weit eher hat sich nur an jener einzigen Stelle die Hand Pindars erhalten, während an den andern die Vulgärformen eingedrungen und durchgedrungen sind.

Die 3. Pers. plur. weist in Pindar 2 Formen auf: *-οντι* (*εντι*) und *-οισι*; beide haben gleichen metrischen Wert, und es ist daher schwer zu sagen, was den Dichter bestimmt haben könnte zum Ausdruck derselben Sache zwei Formen statt einer zu verwenden. An einen Unterschied der Dialekte zu denken und anzunehmen, dass Pindar Doriern gegenüber *-οντι*, Aeoliern gegenüber *-οισι* gebraucht habe, geht nicht wohl an, da nicht bloss auch die Lokrer und Delphier die 3. Person plur. auf *οντι*, die Böotier auf *ονθι* bildeten, sondern auch ganz gewöhnlich in derselben Ode sich Formen auf *οντι* neben solchen auf *οισι* finden. Ich habe lange nach einer Lösung des Rätsels gesucht; auf die richtige Fährte führte mich die Beobachtung, dass sich an *οντι* nie ein *ν ἐφελκυστικόν* angehängt findet und dass, von dem einzigen, sehr unsicheren Falle *κοιρανέοντι χορούς* O. XIV 9 abgesehen, das *τι* von *οντι* nie die Geltung einer Länge hat. Pindar unterschied also *οντι* und *οισι* so, dass er nur an letzteres ein *ν ἐφελκ.* hängte, demnach *οισιν* nur vor Vokalen und da, wo die zweite Sylbe der Endung im Metrum als Positionslänge galt, gebrauchte. Die Regel ist, wenn wir der Ueberlieferung folgen, nicht ganz ohne Ausnahmen, aber die paar Ausnahmen (*ἄξοισι παμφόρῳ* P. VI 13, *στάξοισι θήσονταί τε* P. IX 63, *οἰκέοισι φυγόντες* P. X 43, *ναίοισι πόλει* P. XII 26, *καλέοισι, δέδορκεν* N. IX 41, *ναίοισι. Λάμπων* I. VI 66), stossen die Regel nicht um; zweifelhaft ist es nur, ob es erlaubt ist die Ausnahmen wegzunehmen, oder als Zeichen der Hinneigung zum Aeolismus in den älteren Gedichten fortbestehen lassen soll.

Das führt uns auf die Geschichte des *ν ἐφελκ.*, die erst

geschrieben werden muss. Hier sei nur angeführt, dass ein solches auf böotischen Inschriften überhaupt selten vorkommt und nie an die 3. pers. pl. eines Verbums angehängt ist. Das letztere hängt damit zusammen, dass auch der Dativ sing. auf *ντι* kein *ν ἐφελκ.* duldet, und dass das *ν ἐφελκ.* erst von dem Dat. pl. eines Nomen auf die gleiche Endung der 3. pers. plur. eines Verbums übertragen wurde. Aber woher kam es überhaupt, dass sich an das *σι οισι αισι* eines Nomen ein *ν* anhängte? Das gieng offenbar von den Pronomina aus; denn hier stellen sich den griechischen Dativen *ἄμιν, ὕμιν, σφίν* ganz gleichgebildete im Sanskrit, *asmin, yusmin, tasmin*, zur Seite. Hier war also das schliessende *n* in der Gestalt der Grundsprache begründet, und von hier aus verbreitete sich dasselbe zuerst auf den Dat. plur. der Nomina, und des weitem dann auch auf die 3. pers. plur. der Verba. Im übrigen hatte in der Theorie Pindars das *ν ἐφελκ.* ein weiteres Herrschaftsgebiet als in der homerischen Sprache: Pindar behandelte das *ν* der Endung *θεν* als Anhängsel, sagte also *τηλόθεν* neben *τηλόθεν¹⁾* und erlaubte sich von *Ἰπποκλέης* einen Accusativ *Ἰπποκλέαν* (P. X 57) statt *Ἰπποκλεᾶ* zu bilden und von da das Wort geradezu in die 1. Deklination übertreten zu lassen. Jenes *ν ἐφελκ.* des Accus. aber hat sein Analogon in der inschriftlichen Schreibung *-κλειν*, indem die Nomina auf *κλής* ähnlich wie *νῆα ναῖν, Ποσειδῶ Ποσειδῶν* behandelt wurden. Daraus ist aber auch die falsche Vorstellung alexandrinischer Grammatiker von einem Acc. sing. der Komparative *κρείσσων, ἥδιων* etc. auf *ων* statt *ω* entstanden, von dem sich auch bei Pindar eine Spur in der Schreibung *ΑΙΣΧΙΟΝΦΥΑΣ* = *αἰσχίω φνᾶς* I. VII 22 erhalten zu haben scheint.

1) Belege bei Heimer, Stud. Pind. p. 145 in dem Abschnitt De *ν* paragogico apud Pindarum.

Doppelformen.

An Klarheit und logischer Bestimmtheit gewinnt die Sprache im allgemeinen und die Sprache eines einzelnen Schriftstellers insbesondere, wenn sich ein Eins der objektiven Welt in einem Eins des sprachlichen Ausdrucks widerspiegelt, wenn mit anderen Worten eine Sache auch nur mit einem Worte benannt und ein Verhältniß auch nur durch eine Form bezeichnet wird. Aber neben dem logischen Bedürfnis und der durchsichtigen Klarheit behauptet in jeder Sprache, und je entwickelter und poetischer sie ist, in um so höheren Grade, das Streben nach Fülle und Mannigfaltigkeit ihr Recht. Von vornherein sorgt die jugendlich-überströmende Schöpfungskraft des Sprachgeistes für verschiedene Benennung desselben Gegenstandes; der Reichtum mehrt sich sodann dadurch, dass die Dialekte sich mischen und einander austauschen, dass neben der jüngeren, gebräuchlichen Form die ältere, halb verschollene noch fortlebt, dass endlich sich zum eigentlichen Ausdruck, zur *κρίσις λέξις*, der übertragene oder metaphorische gesellt. Natürlich ist es vor allem die Poesie, welche jenen Reichtum liebt, welche in der Fülle des Ausdrucks das gestaltenreiche Spiel der Phantasie zum Ausdruck bringt und die Schönheit wechselnder Rede der Nüchternheit einförmiger Prosa entgegenstellt. Insbesondere bildet der Reichtum des Ausdrucks einen Hauptglanzpunkt der griechischen Poesie im Gegensatz zur mageren Einfachheit der lateinischen. Die deutsche Poesie kann sich allerdings der griechischen kühn zur Seite stellen, aber doch auch diese nur nach einer Seite. Das führt uns zur Frage, worin denn jene Mannigfaltigkeit des sprachlichen Ausdruckes besteht.

Der Reichtum der Sprache äussert sich zumeist in den sinnverwandten Ausdrücken, indem zur Bezeichnung ein und derselben Sache, ein und derselben Handlung mehrere Wörter dienen, welche entweder in der Bedeutung sich voll-

ständig decken oder nur kleine, dem Laien kaum erkennbare Schattierungen durchblicken lassen (*συνώνυμα* und *δμώνυμα*). Die Griechen haben eine grosse Fülle solcher synonymen Ausdrücke; Pindar gebraucht für Schwert *ξίφος*, *χαλκός*, *ἄορ* (in *χαλκοάρας*), für Singen *αἰεῖν*, *ὑμνεῖν*, *κελαδεῖν*, *μελίζειν*, aber wir stehen mit unserm Schwert, Klinge, Degen; Singen, Feiern, Sagen, Preisen den Griechen nicht nach, und während Pindar für das Pferd, das in seinen Siegesgesängen eine so grosse Rolle spielt, nur die zwei Ausdrücke *ἵππος* und *κέλης* hat, steht unseren Dichtern gleich mehr als ein halbes Dutzend zur Verfügung, Pferd, Ross, Renner, Gaul, Mähre, Rappen, Schimmel etc.

Eine zweite Art des Reichtums liegt in der mannigfaltigen Bezeichnung der Beziehungsverhältnisse durch Präpositionen, Konjunktionen, Pronomina, Deklinations- und Konjugationsformen. Hier ist uns das Griechische entschieden über, so dass wir unsere liebe Not haben all die Partikeln und Partikelchen griechischer Dichter in unserer Sprache wiederzugeben. Der Reichtum, der sich in der verschiedenen Rektion der Präpositionen, der Dreiheit des Numerus, der Mehrheit der Zeiten kundgibt, eignet der griechischen Sprache im allgemeinen, dazu kommt aber noch der specielle Reichtum der dichterischen Sprache, welcher darin besteht, dass für denselben Kasus, dasselbe Pronomen, dasselbe Wort verschiedene Formen gebraucht werden. Nach dieser Richtung ist allen späteren Dichtern Homer vorangegangen; wohl mögen einzelne Doppelformen erst mit der Zeit durch die Wanderung des alten Heldengesanges zu verschiedenen Stämmen Griechenlands in den homerischen Text gekommen sein, aber Nauck und Fick gehen in dem Bestreben, jene Doppelformen wieder zu entfernen und dem Text eine einförmigere Gestalt zu geben, entschieden zu weit. Die griechischen Dichter betrachteten es zu aller Zeit als ihr Vorrecht, nicht sklavisch an die Sprache ihrer Landsleute gebunden zu sein, sondern

dieselbe frei gestalten und dem metrischen Bedürfnis anbequemen zu dürfen. Zu diesem Behufe scheuten sie sich nicht alte Formen, zumal wann sie durch das Ansehen alt ehrwürdiger Sänger gleichsam geheiligt waren, auch dann noch zu gebrauchen, wann dieselben bereits aus der lebenden Volkssprache verschwunden waren; zu diesem Behufe erlaubten sie sich aber auch aus der Sprache verwandter Stämme, wenn sie in andere Länder durch ihre Sangeskunst und Wanderlust geführt wurden, nicht bloss einzelne Wörter, sondern auch einzelne Formen herüberzunehmen. Ihre Sprache liess daher wohl noch diejenige Mundart, die sie selbst im Verkehr mit ihren Landsleuten und Zeitgenossen sprachen, als Grundelement wieder erkennen, aber dieselbe ward zugleich mit so vielen fremden Beimischungen durchsetzt, dass sie mit dem epichorischen Dialekt der Heimat des Dichters nicht mehr indentificiert werden konnte.

Auch bei Pindar ist die Mannigfaltigkeit gleichwertiger Formen sehr gross, zwar etwas kleiner als bei Homer, aber noch viel grösser als bei irgend einem lateinischen oder modernen Dichter; nur fragt es sich auch hier, ob die Mannigfaltigkeit nicht zum Teil erst den Wechselfällen der Ueberlieferung verdankt wird. Es sind daher, um die Sprache des Dichters selbst nach dieser Seite richtig zu beurteilen, vor allem diejenigen Fälle ins Auge zu fassen, in denen die verschiedene Form durch das Metrum gesichert ist, also nicht erst mit der Zeit in den Text gekommen sein kann. Gesichert durch das Metrum ist aber das Nebeneinander von Genetiven auf *αο* und *α*, *οιο* und *ου* (oder *ω*), von Dativen auf *οισι* (*αισι*) und *οις* (*αις*), *εσσι* und *εσι*, von *πόδεσσι*, *ποσί* und *ποσσί*, sodann von Infinitiven auf *εμεν* und *ειν* (oder *ēn*), von 3. Personen des Indikativs auf *οντι* und *οισιν*, von Aoristen auf *εσσαι* (*ασσαι* oder *αξαι*) und *εσαι* (*ασαι*). Zu Nutzen machte sich ferner Pindar zum behufe leichterer Einfügung in das Versmass die Doppelformen *ξένος* und

ξείνος, Ὀλυμπος und Οὐλυμπος, ἄμαρ und ἄμέρα, πέπαται und κέκτηται, μίν und μέ, σοί (τοι) und τίν, ὑμῖν und ὑμῖν (I. II 30), σέθεν und σέο (σεῦ), τέος und σός, κέν und ἄν, πρὸς und ποτί, πάρ und παρά, σύν und ξύν, εἰς und εἰς. Fraglich hingegen ist es, ob Pindar auch metrisch gleichwertige Formen nebeneinander zu gebrauchen sich erlaubte, und namentlich, ob er so weit gegangen ist, sich diese Ungleichmässigkeit selbst in einem und demselben Gedicht zu gestatten. Denn das letztere macht doch immer noch einen grossen Unterschied, da es sich z. B. recht wohl hören lässt, Pindar habe bloss in dem Gedicht auf den Korinthier Xenophon, O. XIII 5. 40, die bei den Korinthern landesübliche Form Ποτειδάν, sonst aber Ποσειδάων gebraucht,¹⁾ oder er habe aus Lokalpatriotismus die äolischen Accusative auf αῖς und οῖς vor den dorischen auf ᾱς und ως nur in dem Lied auf den Thebaner Herodot (I. I 24 f.) bevorzugt, oder er habe überhaupt, wie G. Hermann De dial. Pind. opusc. I 261 zuerst annahm, durch den eigentümlichen Charakter der Musik sich bestimmen lassen, in den Liedern mit äolischer Melodie auch öfters äolische Sprachformen anzuwenden. Vgl. S. 63.

Aber bewegen wir uns schon mit diesem Gedanken auf einem sehr schlüpfrigen Boden, so ist es doch noch weit mehr zweifelhaft, ob Pindar noch darüber hinausgegangen ist und ohne nachweisbaren Grund aus blosser Liebhaberei verschiedene, metrisch gleichwertige Formen nebeneinander gebraucht hat. Am meisten kommt hier in Betracht die Schreibung mit η oder langem ᾱ. Indem wir diese uns für ein eigenes Kapitel aufsparen, wollen wir hier noch kurz bezüglich einiger anderen Doppelformen unsere Meinung aussprechen.

ἔπετον statt ἔπεσον ist als pindarisch gesichert durch die handschriftliche Ueberlieferung in O. VII 79 πετοῖσαι

1) Die Form mit τ steht indes auch bei der böotischen Dichterin Korinna fr. 1 τὸν δὲ μάκαρ Κρονίδα τοῦ Ποτειδάωνος ἄναξ Βοιωτέ.

(*πεσοῖσαι* nur in A), P. V 30 *πετόντεσσι*, P. VIII 81 *ἐμπετες*, N. IV 41 *χαμαιπετοῖσαν*. Daher schreibe ich ohne Bedenken *πετών* P. II 41 und *ἐπετες* P. VIII 21, obwohl an beiden Stellen die Handschriften entgegen sind. Herwerden, Stud. Pind. p. 27 mutet dem Pindar die sonderbare Inkonsistenz zu, im Part. *πετών*, im Indic. *ἔπесεν* gesagt zu haben.

γλέφαρον steht in allen oder einem Teil der massgebenden Handschriften O. III 12, P. I 8, IV 121, I. VIII 45; daher wird die P. IX 24 und N. VIII 2 überlieferte Form *βλέφαρον* ebenso wie *ἐλικοβλέφαρος* P. IV 172 aus dem Vulgär-griechisch in den Pindartext eingedrungen sein.

ὄνυμα ist mit dem den Aeoliern und Doriern geläufigen *v* geschrieben O. VI 57, ebenso *ὄνύμαξε* P. II 44, XI 6, O. IX 46, *ὄνυμαστάν* P. I 38. Daher kann es kaum zweifelhaft sein, dass das Wort auch P. XII 23 und N. VI 54 entgegen der handschriftlichen Ueberlieferung mit *v* statt *o* zu schreiben ist.

ἔμμεν und *ἔμμεναι* sind die regelmässigen Formen des Hilfsverbs bei Pindar. Wenn daher I. VI 20 *τέθμιόν μοι φαι σαφέστατον εἶναι* und in 2 Fragmenten n. 41 und 288 ohne metrische Not *εἶναι* überliefert ist, so sollten wir der handschriftlichen Ueberlieferung nicht so viel Gewicht beilegen, um der Vulgärform eine Stelle in unseren Pindartexten einzuräumen.

Das böotische *ἐνεῖκαι* ist gesichert O. II 87, III 14, P. IX 53; es ist mir daher nicht wahrscheinlich, dass Pindar in derselben Ode P. IX 6 und 36 die gleichwertige Form *ἐνεγκεῖν* gebraucht habe; dieselbe wird aber auch O. XIII 66 und I. VIII 21 erst durch die Abschreiber in unsere Texte gekommen sein.

Die sprachlich richtige Form *δέχομαι* ohne Aspiration ist handschriftlich überliefert O. II 69, XIII 68, I. I 51;

man wird daher der Lesart *δέχονται* P. I 98 und der Variante *δέχεν* O. XIII 68 keine Bedeutung beilegen.

Keine Entscheidung wage ich darüber zu treffen, ob man auf Grund der handschriftlichen Ueberlieferung nebeneinander dulden dürfe *τάμνω* O. XIII 57, XII 6 (*τεμν.* B) und *τέμνω* P. III 68, *τράφω* P. IV 115, I. I 48 (*τρεφ.* D), VIII 40 und *τρέφω* O. I 115, X 98, *τράχω* P. VIII 32 und *τρέχω* O. X 65. Ganz ohne Bedenken aber wird man überall bei Pindar *αἰεῖ* schreiben, wenn auch vielfach die Handschriften die metrisch gleichwertige Schreibweise *ᾗεῖ* bieten.

Sehr unsicher stellt sich das Verhältniss bezüglich der Präpositionen *πεδᾶ* = *μετᾶ* und *ἐν* = *ἐς*. Dass beide Formen dem Heimatdialekt Pindars eigentümlich waren, steht durch die Zeugnisse der Inschriften und Grammatiker fest; aber in keiner Ode sind dieselben durchgeführt; in allen findet sich ohne ersichtlichen Grund neben *πεδᾶ* und *ἐν* auch *μετᾶ* und *ἐς*. Es genüge daher anzugeben, dass *πεδᾶ* überliefert ist O. XII 12, P. V 47, VIII 74, N. VII 74, X 61 (v. l. *ποταυγόζων*), fr. 101, 2, *ἐν* = *ἐς* P. II 11.86, IV 258, V 38.76, fr. 108. 119, wahrscheinlich auch I. II 2, wo die Variante *ἐν δίφρῳ* in B (*ἐς δίφρον* D) auf *ἐν δίφρον* führt. Möglicher Weise hat Pindar *ἐς* wie *εἰς* vor Vokalen, *ἐν* hingegen vor Konsonanten gebraucht. Dann wäre Herwerdens Konjektur gerichtet, der Stud. Pind. p. 58 I. I 4 *ἐν ᾧν κέχνηται* für *ἐν ᾧ κελ.* vorschlägt. Auch hat sich *ἐν* = *ἐς* in der Wortverbindung meines Wissens nur vor Konsonanten erhalten, wie in *ἐμβαλεῖν*, *Αἴανθ' ὑψίζυγος ἐν φόβον ᾤρσεν*.

Falsches $\bar{\alpha}$ und $\bar{\eta}$ in unseren Texten.

Wenn irgendwo, so sind in Bezug auf die Schreibung mit $\bar{\alpha}$ oder $\bar{\eta}$ die Inschriften von ausschlaggebender Bedeutung. Aber die Zahl der in den Inschriften vorkommenden Wörter der Art ist verhältnissmässig klein, weit grösser ist die Zahl

derjenigen, die nur in den Texten der Autoren, vornehmlich des Pindar nachweisbar sind. Um so mehr ist zu bedauern, dass unsere Handschriften keine vollständige Gewähr für die richtige Schreibung bieten, indem nicht bloss vielfach aus der attischen und gemeingriechischen Sprache sich ein η eingeschlichen hat, sondern auch umgekehrt durch falsche Vorstellungen der Schreiber hin und wieder ein $\bar{a}$ statt des richtigen, in allen Dialekten bewahrten $\bar{e}$ in den Text gekommen ist. Denn wie wir öfter in unseren Handschriften den altgriechischen Dativ auf $\alpha\iota\sigma\iota$ und $\omicron\iota\sigma\iota$ statt des gewöhnlichen, vom Metrum geforderten auf $\alpha\iota\varsigma$ und $\omicron\iota\varsigma$ lesen (*διδύμοισι* O. III 35, *ξανθαῖσι* O. VI 55, *ἀνθρώποισι* O. XII 10), so hat sich auch ein hyperdorisches *ἄμερος* (O. XIII 2, P. I 71, III 6, N. IX 44, VIII 3), *ἄμερον* (O. X 33), *θάσσομαι* (I. I 3) teils in alle, teils in einzelne unserer Handschriften eingeschlichen. Im allgemeinen geben aber doch unsere Handschriften mit grosser Treue den ursprünglichen Lautbestand wieder und enthalten nur wenige auf Verwechselung oder Unachtsamkeit zurückzuführende Fehler. Die Fehler und zweifelhaften Fälle stelle ich im Folgenden nach gewissen Kategorien geordnet zusammen, indem ich als bekannt voraussetze, dass die Griechen aus der Ursprache ein langes $\bar{a}$ und ein langes $\bar{e}$ überkommen hatten, dass aber die Ionier und zum Teil auch die Attiker vielfach ein ursprüngliches $\bar{a}$ in $\bar{e}$ übertreten liessen, während die Aeolier und Dorier die Trennung der beiden Vokale aufrecht erhielten.

1) Dem ionisch-attischen η der 1. Deklination steht durchweg bei den Aeoliern und Doriern und somit auch bei Pindar ein $\bar{a}$ gegenüber. Die Regel duldet keine Ausnahme, und die paar Fälle, wo sich in die Handschriften Pindars ein falsches η aus der gewöhnlichen Sprache eingenistet hat, verdienen keine weitere Beachtung.

2) Die Verba mit thematischen e behaupten ihr e , wie die mit a ihr a in allen Beugungs- und Ableitungsformen.

Demnach ist zu schreiben: *πονηθῆ* O. VI 11 nach C (*ποναθῆ* haben A B D), *πεπονημένον* P. IX 93 gegen alle Codd.; richtig überliefert ist *πόνησαν* N. VII 36, *πονήσας* I. I 40.

ἐδινῆθην P. X 136 nach B (*ἐδινάθην* haben die übrigen Codd.), *ἀκυνδινήτοις* I. V 6, gegen alle Codd. Bedenken erregt nur die Möglichkeit einer Nebenform *δινάω* von dem Nomen *δίνα*.

φώνασε O. XIII 67 und N. X 75 gegen die Handschriften zu ändern nehme ich Anstand, obwohl I. VI 51 *φωνήσας* und P. IV 237 *ἄφωνήτω* überliefert ist, da das primitive Nomen *φωνή* nur nach der 1. Deklination geht. Noch weniger ist es erlaubt, das gut bestätigte *κοινάσαντες* P. IV 115 zu verdrängen, da sich daneben auch *παρεκοινᾶτο* P. IV 133 findet.

γεγενημένον O. VI 53 muss gegen alle Codd. hergestellt werden; die Lesart *γεγενναμένον* in A zeigt, dass sich die Grammatiker durch eine Ableitung von *γέννα* verführen liessen, wie wirklich *γεγενναμένος* P. V 69 vorkommt. Ebenso ist herzustellen:

ὑμνῆσαι I. III 7 gegen das in B D überlieferte *ὑμνᾶσαι*; das richtige *ὑμνησαν* hat sich N. VII 14 erhalten.

ἀπονοστήσαντος N. VI 52 gegen die Codd., zumal dieselben N. XI 26 das richtige *ἐνόστησε* haben.

θήσομαι I. I 3, wo D fälschlich *θάσομαι*, B aber das richtige, durch die Analogie und die anderen Stellen gesicherte *θήσομαι* hat.

ἦμενον O. X 33 statt des in B stehenden *ἄμενον*.

Τλαπολέμῳ O. VII 81, trotzdem hier in dem besten Cod., in A, *Τληπολέμῳ* steht.

ἀπράκτων I. VIII 7, wiewohl die beiden hier allein in Betracht kommenden Codd. B D *ἀπρήκτων* bieten.

προσαύδα P. IV 119; überliefert ist *προσηύδα*, welche Form den Schreibern aus Homer in die Feder kam. Ein

falsches Augment- η statt α ist auch überliefert in ἤκουσαν P. VIII 31; zwischen dem richtigen ὑπαντίασεν und dem falschen ὑπηντίασεν schwanken unsere Handschriften P. IV 135.

μναμοσύνας N. VII 15, μεμνᾶσθαι O. VI 92, wiewohl an der zweiten Stelle C, an der ersten B und D ein η haben.

πανάγυρις O. IX 96, I. III 46 und δμαγυρέες P. XI 8; an der letzten Stelle hat δμηγυρ. B D, O. IX 96 πανηγ. A B, I. III 46 πανηγ. D.

Ἐπιμαθέος P. V 27 entgegen dem überlieferten Ἐπιμηθέος, aber im Einklang mit dem auch handschriftlich gesicherten Προμαθέος O. VII 44 und προμάθεια N. XI 40, I. I 40.

Θεόδματον O. III 37, wo B C Θεόδμητον haben; das richtige, durch die Herleitung von δέμας gesicherte Θεόδματος ist überliefert O. VII 59, P. I 61, IX 10, I. VI 11, ebenso εὔδυατος P. XII 3, νεόδματα I. III 80. Mommsen liess sich durch eine falsche, von Ahrens de gr. ling. dial. II 149 vorgebrachte Etymologie verleiten überall, zum grossen Teil im Gegensatz zur handschriftlichen Ueberlieferung, η zu schreiben.

Gar keine Berücksichtigung verdienen die Formen ἐφίλασε P. II 16, XI 18, ἀφθόνατος O. XI 7, XIII 25, δοναθειῖσα P. VI 36, da hier das falsche α sich nur auf bedeutungslose Handschriften der Byzantiner stützt.

Richtig ist überliefert πολεμαδόκος P. IX 3 und στεφαναφόρος O. VIII 10, da diesen Kompositis ein ungebräuchliches Nomen nach der 1. Deklination zu grunde liegt. Auch κἀνχημα I. V 51 schützt gut Ahrens de gr. ling. dial. II 133 durch den Hinweis auf ein dorisches Verbum κανχέομαι. Ebenso wenig ist ἀρίζηλος O. II 61 (Theocr. 17, 57, Callim. epigr. 51, 3) anzufechten, da ein Zusammenhang des Wortes mit dem Namen der Insel Ἀῖλος zweifelhaft ist, und dasselbe Pindar jedenfalls nicht aus der Volkssprache geschöpft,

sondern aus Homer herübergangen hat. Auch das öfters vorkommende (O. II 21. 41, XII 12, P. II 40, III 81, IV 297), handschriftlich gesicherte *πῆμα* lässt sich durch Zurückführung auf W. *πενθ* statt *παθ* hinlänglich sichern. Schwierigkeit macht nur das Imperfektum *νίκη* N. V 5. Nach dem Präsens *νικάω* und dem Aorist *νικάσας* sollte man *νίκα* erwarten, aber die Aeolier bildeten das Präsens und Imperfekt der Verba contr. nach Analogie der Verba auf *μι*, und zwar speciell nach der von *τίθημι*. Ausdrücklich bezeugt Herodian II 316, 4 die dorischen Imperfeka auf *η* von Verbis auf *αω*, indem er aus Stesichoros, den er für einen Dorier ausgibt,¹⁾ das Imperfekt *ποταύδῃ* anführt. Keine Wahrscheinlichkeit hat das von Hermann zu P. IV 155 vermutete *ἀναστήῃ*, da dafür vielmehr mit den besten Handschriften *ἀναστήσης* oder nach den Angaben der Scholien *ἀνασταίῃ* zu schreiben ist.

3) Von den Endungen haben sicher im Aeolisch-Dorischen, und somit auch bei Pindar *ā* die Verbalendungen, wie *μανσθάν*, die Adverbia auf *δάν*, die Nomina auf *τας τατος* (lat. *tas, tatis*), *ē* hingegen die Nomina auf *τηρ τερος*. Ein Schwanken zeigt sich bei der Endung *ānos* (*anā*) oder *ēnos* (*ēnā*). Ueberliefert nämlich ist *σελάνα* O. X 75, *Τυρσανοί* P. I 72, *Κυλλάνα* O. VI 77, *Κυράνα* P. IV 2. 62. 261. 276. 279, V 24. 62. 81, IX 4. 18. 73, *Πειράνα* O. XIII 61, *Πελλάνα* P. VII 86, IX 98, XIII 109, N. X 44, *Μεσσάνα* P. IV 126, VI 35, *Ἑλλαν* O. III 12, VI 71, P. I 49, XI 50, N. V 10, I. III 54; hingegen *ἀπήνα* O. V 3, P. IV 49, *Μυκῆναι* P. IV 49, *Ἰσμηνός* P. XI 6, N. IX 22, XI 36. Von den letzten zwei Wörtern hat *Μυκῆναι* an Homer einen Rückhalt — auch Fick schreibt das Wort in seiner äolischen Ilias mit *η* — und ist *Ἰσμηνός* durch die Schreibart *Ἰσμείνα* der böotischen Inschriften (s.

1) Das ist nicht ganz richtig; dass aber Herodian an der bezeichneten Stelle dieser Meinung war, durfte Holsten, De Stesichori et Ibyci dialecto p. 9 nicht in Abrede stellen.

Meister Gr. Dial. I 221) gesichert. Bei mehreren anderen Wörtern schwankt die Ueberlieferung:

Ἀθάνα, *Ἀθᾶναι* und *Ἀθάναιος* ist an den meisten Stellen überliefert, nur hat in P. VII 1 und N. IV 19 B *η*, in I. III 43 D *η*.

Ἀλκμάν haben die Codd. P. VII 2 und VIII 46. 57; vom Femininum *Ἀλκμάνα* ist das *ā* nur erhalten P. IX 85 durch B und N. X 11 durch junge byzantinische Handschriften, an den anderen Stellen, I. I 12, III 73, VI 30, steht *Ἀλκμήνη* mit *η* geschrieben; gleichwohl wird kaum bezweifelt werden dürfen, dass Pindar durchweg *Ἀλκμάνα* sprach und schrieb. *Ἀλκμάνα* sagt auch Simonides fr. 8 nach der handschriftlichen Ueberlieferung.

τιθήνα kommt nur P. I 20 vor, wo die Handschriften zu gleichen Paaren auseinandergehen, indem *τιθάνα* in C, *τιθήνα* in B geschrieben steht. Wenn das lat. femina von der gleichen Wurzel herkommt, so verdient die Schreibung mit *η* den Vorzug.

εἰρήνη ist P. IX 23 und I. I 69 überliefert; nur O. XIII 7 steht *εἰράνα* in C. Die Ueberlieferung spricht daher bei Pindar mehr für *εἰρήνη*; aber *εἰράνα* steht in der Rede des lakonischen Heroldes bei Aristoph. Lys. 1081, und auch die Analogie begünstigt das von den meisten Herausgebern aufgenommene *εἰράνα*.

4) Am wenigsten Anhaltspunkte für die Entscheidung der Frage ob *α* oder *η* zu schreiben sei, haben wir bei den Stammsylben, da uns hier die Analogie im Stiche lässt und wir lediglich auf die handschriftliche Ueberlieferung und die Etymologie angewiesen sind. Ich berühre hier nur die schwankenden und unsicheren Fälle:

Ἀσκληπιόν steht N. III 54, *Ἀσκλαπιόν* P. III 6; das lateinische Aesculapius spricht für *a*.

Ἀμήτρα bieten einige Handschriften O. VI 95; das

richtige, durch den Zusammenhang mit *ματήρ* gesicherte *Δάματρος* steht I. I 57, VII 4; vgl. *μητέρα* O. VI 100 in A.

ήμερα steht für *ἀμέρα* geschrieben N. IX 42, und in einem Teil der Handschriften O. II 35, IX 85, XIII 39.

ἄμερος für *ήμερος* ist von uns oben S. 16 behandelt worden.

ῥσυχία, *ῥσυχᾶ* etc. ist überliefert O. IV 14, P. I 70, IV 296, VIII 1, XI 55, N. I 70, VII 82, IX 48; dagegen haben die massgebenden Codd. *ἄσυχιον* P. IX 22 und *ἄσυχιμον* O. II 35. Unter solchen Umständen entscheide ich mich gegen die Autorität von Bergk für die Schreibung mit e, zumal für dieselbe auch der wahrscheinliche Zusammenhang mit dem Verbum *ῥμαι* aus *ῥσ-μαι* spricht.

μῆλον und *μᾶλον* pflegt man so zu unterscheiden, dass *μᾶλον* = lat. *malum* Apfel, *μῆλον* Kleinvieh bedeutet. Auch stimmt dazu die Schreibung von *μῆλον* (O. VII 63. 80, P. IV 148, IX 66), *εὐμήλοιο* O. VI 100, *μηλοβότνο* P. XII 2, *μηλοδόκω* P. III 27;¹⁾ nur O. I 12 ist *πολυμάλον* überliefert, und auch das möglicher Weise verwandte *βαθύμαλον* (v. l. *βαθύμαλλ.*) P. IV 161 ist mit α geschrieben. Für die Schreibung mit η spricht entscheidend die Form *μεῖλον* auf böotischen Inschriften, worüber man siehe Meister Gr. Dial. I 221. Anzunehmen aber, dass Pindar in der 1. olymp. Ode an Hieron dem syrakusanischen Lokaldialekt gefolgt sei, ist sehr bedenklich, zumal uns das Substrat zu einer solchen Annahme, die Kenntnis von einem syrakusanischen *μᾶλον* abgeht. Noch weniger aber möchte ich angesichts des böotischen *μεῖλον* wagen das *πολυμάλω* aus der äolischen Tonart jener Ode, wie Hermann und Böckh wollten, herzuleiten.

Ἀμφιάραος ist I. VII 23 mit αος geschrieben: O. VI 13 hat *Ἀμφιάρων* A C^a *Ἀμφιάρηον* B C^b D, P. VIII 56 *Ἀμφιάραος* D *Ἀμφιάρηος* B(?), N. IX 13 *Ἀμφιάρηον* B D.

1) D hat hier allerdings von erster Hand *μαδοδόκω*.

Die Handschriften halten sich also so ziemlich die Wage, und da nun auch das lat. Amphiaraus ein a aufweist, so würde ich mich unbedenklich für die Schreibung mit α entscheiden, wenn nicht N. IX 24 in allen Quellen die zusammengezogene Form *Ἀμφιάρη* überliefert wäre. Böckh, der das Wort mit η schreibt, verweist zu P. VI 13 auf Hermann de dial. Pind.; aber auch dieser führt an der angedeuteten Stelle, Opusc. I 258, keine neuen Gründe ins Treffen.

κρατήρ, wofür Hermann und Böckh *κρατήρ* verlangten, ist jetzt an allen 3 Stellen, an denen es vorkommt O. VI 91, N. IX 49, I. VI 2 handschriftlich geschützt.

Kurz kann ich über die Abschreiberfehler *ἄρωα* statt *ἥρωα* P. III 7, *θνήσκοντι* statt *θνάσκ.* O. X 90, *μηχανά* statt *μαχ.* O. VI 67, P. III 62. 109, *μελιηδέα* P. IX 37, *ἔκηλος* O. IX 58, *κῆδος* O. I 110 weggehen, da in diesen Wörtern die umgekehrte Schreibweise hinlänglich verbürgt ist. Ueber das aus dem Accus. *Ἰπποκλεᾶ* fälschlich entwickelte *Ἰπποκλέας* (P. X 5 und 57) habe ich bereit oben S. 64 gehandelt.

Welchen Dialekt schrieb Pindar?

Heutzutage, wo wir die alten Anschauungen über den Dialekt der einzelnen Autoren durch das Studium der Handschriften so wesentlich modificiert¹⁾ und durch kühne Hypothesen, wie die von Fick über den äolischen Homer, so von grund aus erschüttert sehen, wird man auch nicht von den Dialektformen Pindars handeln dürfen, ohne sich die Frage

1) Ich habe dabei namentlich im Auge die Vorträge von Ahrens, Ueber die Mischung der Dialekte in der griechischen Lyrik (Verhandl. d. 13. Philologenversammlung in Göttingen) und Wilamowitz, Ueber die Entstehung der griech. Schriftsprachen, Verh. d. Philol. in Wiesbaden.

vorzulegen, welchen Dialekt der grosse Dichter schrieb, ob einen örtlichen (epichorischen) oder künstlichen.

Nach der Ansicht eines Theiles der alten Grammatiker schrieb Pindar einen aus dem Aeolischen und Dorischen gemischten Dialekt, den sie deshalb, weil er allen Griechen oder doch mehreren Stämmen derselben gemein war, *κοινήν διάλεκτον* nannten.¹⁾ Diese Anschauung machte sich im wesentlichen G. Hermann zu eigen, der im Eingang seiner berühmten Abhandlung, *De dialecto Pindari observationes*, folgende Ausführung jenes Grundgedankens gibt: qui communem linguam Pindaro tribuerunt, hoc dixisse censendi sunt, dialectum, qua utitur, singulari quodam temperamento paene ex omnibus dialectis mixtam videri. est enim Pindari dialectus epica, sed colorem habens Doricae, interdum etiam Aeolicae linguae. aliis verbis, fundamentum huius dialecti est lingua epica, sed e Dorica dialecto tantum adscivit Pindarus, quantum et ad dictionis splendorem et ad numerorum commoditatem idoneum videretur, repudians illa, quae aut interioris essent aut vulgaris aut certis in locis usitati Dorismi. Hermann billigte also den Satz des Eustathios, dass der Dialekt Pindars aus dem Aeolischen und Dorischen gemischt sei, und fügte nur noch den homerischen Dialekt hinzu, indem er in diesem sogar den Grundton der pindarischen Sprache sah. In die Fussstapfen Hermanns trat Böckh in dem Kapitel *De dialecto carminum Pindaricorum*, t. I p. 288 ff.; nicht nur billigte er die Ansichten Hermanns im allgemeinen, sondern suchte auch im besonderen dessen Hypothese, dass die Färbung des pindarischen Dialektes sich nach der Tonart,

1) Gregorios Corinth. p. 12: *κοινή δὲ ἥ πάντες χρώμεθα καὶ ἡ ἐχρήσατο Πίνδαρος*, Eustathios, prooem. Pind. p. 21 ed. Tafel: *αἰολίζει δὲ τὰ πολλὰ εἰ καὶ μὴ ἀκριβῆ δίδεισιν Αἰολίδα, καὶ κατὰ Δωριεῖς δὲ φράζει, εἰ καὶ τῆς σκληροτέρας Δωρίδος ἀπέχεται . . . καὶ μὴν εἰ καὶ δωρίζει, οὐχ ἥκιστα δὲ καὶ αἰολίζει, ὅμως οὐδὲ τῶν ἄλλων διαλέκτων ἀπέχεται λόγῳ κοινῆς.*

dorischen oder äolischen, der einzelnen Gedichte richte, näher zu begründen und weiter auszuführen.

Ahrens hat in seinem berühmten Buch *De graecae linguae dialectis* die Sprache Pindars bei dem dorischen Dialekt behandelt; er erkannte also nicht in dem äolischen oder gar dem homerischen Dialekt den Grundton der Sprache Pindars, sondern in dem dorischen. Darin folgte er dem Pausanias, der in der *Periegesis* Griechenlands IX 22, 3 den Unterschied der Sprache Korinnas und ihres grossen Landsmannes Pindar in dem Satze zusammenfasst *Κόριννα ἦδεν οὐ τῇ φωνῇ τῇ Δωρίδι ὥσπερ ὁ Πίνδαρος, ἀλλ' ὅποι' αὖ συνέσειν ἔμελλον Αἰολεῖς*, und denjenigen alten Grammatikern, deren Ansicht Suidas oder dessen Gewährsmann Hesychios von Milet wiedergibt, indem er zu Pindar gradeso wie zu Alkman, Ibykos, Stesichoros, Simonides bemerkt *ἔγραψε Δωρίδι διαλέκτῳ*.¹⁾

Einen ganz anderen Weg schlug in unserer Zeit A. Führer, ein Schüler Fick's, in dem Aufsatz, *Der böotische Dialekt Pindars*, *Philol.* 44, 49—60 ein. Er wies nach, dass überall, wo man Dorismen in Pindar zu finden vermeinte, uns Formen vorliegen, welche den Doriern und den Böotiern gemeinsam waren, und kommt so zu dem Schluss, dass die alte Ansicht, Pindar habe einen gemischten oder dorischen Dialekt geschrieben, irrig sei, dass derselbe vielmehr, allerdings unter dem Einfluss der Sprache der epischen Poesie, des dichterischen Grundstockes für alle Poesie, in seinem heimatlichen Dialekt, dem böotischen, gedichtet habe. In der Hauptsache hat unzweifelhaft Führer den richtigen Weg gezeigt, aber es wird nicht schwer sein nachzuweisen, dass er, indem er die Sache auf die Spitze trieb, ebenso wie sein berühmter Lehrer Fick,

1) Aehnlich Ioannes Grammaticus bei Aldus Hort. *Adon.* p. 243 B: *ἢ μέντοι Πινδάρου καὶ Ἰβύκου καὶ Σιμωνίδου καὶ Βακχυλίδου (sc. διαλέκτος) παντελῶς ἀνεῖται (scil. ιδιότητος τοπικῆς) διὰ τὸ μὴ Δωριεῖς εἶναι τῇ φύσει τοὺς ποιητάς, χρῆσθαι δὲ μόνον τῇ διαλέξει.*

eine Grundeigentümlichkeit der griechischen Poesie verkannte. Um das darzulegen, müssen wir weiter ausholen und die verschiedenen Bestandteile, die man in der Sprache Pindars gefunden hat, näher untersuchen.

Der pindarische Dialekt stimmt allerdings in mehreren Punkten mit dem homerischen überein, aber die meisten derselben sind solche, in denen die Aeolier und speziell die Böotier ganz ebenso sprachen wie Homer. Dahin gehören der Gebrauch des Digammas,¹⁾ der Genetiv auf *αο*, der Dativ auf *εσσι*, die Pronominalformen *ἄμμες ἄμμιν, ὑμμιν ὑμμε, μιν*, der Infinitiv auf *εμεν*, die Apokope der Präpositionen *ἄν, κάτ, πάρ*, der Gebrauch des Demonstrativums *τό* für das Relativum,²⁾ die Vorliebe für *κέν* statt *ἄν*. Ueber diese Linie ging Pindar ein wenig hinaus, indem er auch ohne an der Sprache seiner Landsleute einen Rückhalt zu haben, poetische Wörter, wie *ἡνυγενής, ἐνέλιος, ἐπιγοννίδιος* aus Homer entlehnte, sich des Metrums wegen einigemal den Genetiv auf *οιο* (häufiger *οι'*), den Dativ auf *αισι* und *οισι*, den Umlaut *ει* und *ου* in *ξεῖνος, νοῦσος, μοῦνος, δούρατος, κούρα*, erlaubte, und selbst durch die damals umlaufenden Texte der alten Epiker, Homer und Hesiod, verleitet die Unformen *ἐειδόμενος* (N. X 15), *θεόσδοτος* (P. V 13), *ἐλελίξας* (N. IX 19), *ἔσπηται* (O. VIII 11), *ἔσποιτο* (O. IX 53, P. X 17), *ἔσπόμενος* (I. V 63), *ἔσπέσθαι* (I. VI 17),³⁾ *βαθυμῆτα*

1) Eine reine *petitio principii* ist die Behauptung Heimers, Stud. Pind. p. 4: Nam id credo pro certo statuere licere, Pindarum digammi usum magis ex epicae poesis imitatione quam ex dialectis suae aetatis assumpsisse; constat enim Pindarum sermone patriae prorsus abstinuisse.

2) Auf Inschriften Böotiens weist diesen Gebrauch Meister Gr. Dial. I 275 nach; Pindar zieht auch ohne metrische Not *τό* dem Relativum *ὅ* vor O. VIII 31, P. I 80, N. III 65, I. VI 74.

3) Aus Homer sind jetzt diese Unformen entfernt; da aber auch Pindar P. IV 40 nach einem Vokal die vielleicht mit Apokope zu sprechende Form *πελάγει ὀσπομένην* gebraucht, so hat Herwerden, Stud.

(N. III 53),¹⁾ ἀνασταίῃ (P. IV 155), ῥύ (O. V 16) gebrauchte. Das sind immerhin Freiheiten in der Entlehnung aus einem fremden Dialekt, wie sie sich ein moderner Dichter nicht erlauben dürfte, aber dieselben sind zu vereinzelt, als dass sie der Sprache Pindars eine Klangfarbe zu geben vermöchten. Daneben ist aber auch noch besonders zu beachten, was Pindar nicht that; dass er nämlich ganz obsolet gewordene Formen und Wörter aus Homer nicht herübernahm, keinen Kasus auf *φι*, keine Patronymika auf *ιαδης*, kein *εἶως*, *ῥμος*, *τῆμος*, *ὄπι*, *εἶσος*, *εἰκοσι*. Er that dieses offenbar nicht, weil jene Formen an der zeitgenössischen Sprache seiner Landsleute gar keinen Rückhalt mehr hatten.

Aehnlich verhält es sich mit den Dorismen bei Pindar; es finden sich allerdings bei ihm zahlreiche Formen und Wörter, welche man aus dem Munde der Dorier hörte; aber dieselben hörte man zugleich aus dem Munde der Aeolier und speziell der Böotier. Es sind dieses aber gerade diejenigen, welche sehr häufig bei Pindar vorkommen und zu- meist seiner Sprache das Gepräge geben. Dahin rechne ich vor allem den Gebrauch des dorisch-äolischen *ā* für das ionische *η*, ferner den Genetiv auf *ω*, den Accusativ auf *ως*, die Pronomina *τύ*, *τίν*, die 3. Pers. sing. der Verba in *μι* auf *τι* (statt *σι*), die den Doriern, Lokrern, Phokiern²⁾ ge-

Pind. p. 17 die Kühnheit, auch aus Pindar alle jene Formen mit *έσπ.* durch Konjekturen zu eliminieren. Nicht wegzukorrigieren wage ich in derselben Ode P. IV 133 *έπέσποντ'*, da auch Homer das sprachrichtige *έσπόμην* statt *έσπόμην* gesprochen haben wird.

1) Die richtige Form *βαθύμητις* ist an jener Stelle N. III 53 *βαθυμηῖτα Χείρων* ausgeschlossen, während bei Homer *ποικιλόμητιν* und *δολόμητι* statt des überlieferten *ποικιλομήτην* und *δολομηῖτα* überall zulässig ist.

2) Dass somit Pindar manche Formen gebrauchte, die auch bei den Delphiern vorkamen, liegt in dem Verwandtschaftsverhältnis des delphischen Dialektes zu dem äolischen und dorischen. Die weiter gehende Meinung von Ahrens de gr. ling. dial. II 410, dass Pindar

meinsame Form der 3. Pers. pl. auf *οντι*, die dorisch-äolischen Wortformen *ὄνυμα*, *πεδά*, *ἐσλός*. Auch der Gen. pl. der 1. Dekl. auf *ᾶν* gehört hieher. Die Böotier gebrauchten allerdings noch die alte Form auf *ων* (s. Meister Gr. Dial. I 271), aber daneben war schon in gangbaren Wörtern, wie in dem Artikel *τᾶν*, die kontrahierte Form auf *ᾶν* durchgedrungen, und da diese zugleich allein bei den Doriern und ebenso auch bei den achäischen Stämmen der Arkadier und Kyprier gebräuchlich war, so entschied sich Pindar lieber für diese als für die specifisch böotische Form. Hingegen vermied Pindar Formen, welche ausschliesslich nur die Dorier gebrauchten, so die 1. Person auf *μες*, das *σδ* für *ζ*, den Uebergang des *λ* in *ν* in *ῆνθεν*, *βέντιον*, *φίντατος*, die Partikel *κα* statt *κε*, die Verwandlung eines auslautenden *s* in *r*; selbst das hochdorische *Ζανός* vermied er und gebrauchte, wenn ihm *Αιός* durch das Metrum ausgeschlossen war, lieber das homerische *Ζηνός*.

Auch gegenüber specifisch äolischen Formen zeigt Pindar eine gewisse, wenn auch weniger ausgesprochene Sprödigkeit; er zog den böotisch-dorischen Acc. plur. auf *ως* dem lesbisch-äolischen auf *ους* vor, verschmähte die äolische Psilosis und verdrängte nicht in gleichem Umfang wie Sappho und Alkaios die Ersatzdehnung durch Konsonantenverdoppelung. Insbesondere aber wollte er nicht wie Korinna als böotischer Bauerndichter gelten; speziell böotische Formen fanden an ihm keinen Gönner. Nicht bloss machte er nicht mit den Böotiern den Uebergang von *ē* in *ει* und *οντι* in *ονθι* mit,¹⁾ er sagte auch lieber mit Homer *ἔών*, *ἔω*, *ἐγώ*, *τέσ-*

sich speciell der Sprache der Delphier angeschlossen habe, hat schon Peter De dialecto Pindari p. 5 ff. genügend widerlegt.

1) Gegen die Annahme, dass diese und ähnliche Lautveränderungen bei den Böotiern erst nach Pindar durchgedrungen seien, sprechen die Fragmente der böotischen Dichterin Korinna, wenn nicht auch deren Text in jüngerer Umformung zu den Grammatikern, welche die Fragmente citieren, gekommen ist.

σαρες und selbst Ὀρχομενός als mit seinen Landsleuten ἰών, ἴω, ἰών, πέτταρες, Ἐρχομενός. Höchstens in dem Gebrauch für ἐν c. acc. für ἐς (s. S. 70) ging er etwas über die sonst eingehaltene Linie hinaus, wobei jedoch zu bemerken ist, dass ausser den Böotiern auch die Elier jenen Gebrauch von ἐν kannten; s. Meister Gr. Dial. II 67. Etwas mehr zeigte sich Pindar specifisch äolischen Formen geneigt; namentlich gebrauchte er häufig die durch Ersatzdehnung entstandenen Diphthonge *οι* und *αι*, so dass er lieber mit den lesbischen Aeoliern die Participia auf *αις αῖσα οῖσα* als mit den Böotiern und Doriern die auf *ας ασα ωσα* bilden wollte. Jedoch weiss man nicht, ob hier nicht das ältere Dorisch dem Aeolischen näher stund, da auch Alkman die Formen auf *αισα οῖσα οῖσι* gebrauchte.

Kehren wir nun zu unserer Frage zurück: in welchem Dialekt sprach oder vielmehr schrieb Pindar? Mit Pausanias werden wir jetzt zuversichtlich sagen können: Pindar unterschied sich von seiner Landsmännin Korinna darin, dass er nicht böotisch schrieb, dass er sich überhaupt keinem Lokaldialekt anschloss, sondern sich eine Kunstsprache, eine Schriftsprache würden wir sagen, bildete, die so wie er sie schrieb, in keinem Teile Griechenlands gesprochen wurde. Der Grundcharakter dieser Kunstsprache war äolisch-dorisch, aber nicht in dem Sinne, dass sie in buntem Durcheinander aus äolischen und dorischen Formen gemischt war, sondern in der Art, dass sie die dem äolischen und dorischen Dialekt gemeinsamen Formen enthielt. Sie war also, wie die Griechen, sagten, eine κοινή, nur nicht κοινὴ ἀπόντων τῶν Ἑλλήνων, sondern κοινὴ τῶν Αἰολέων καὶ Δωριέων. Wenn wir uns heutzutage in der Sprachforschung das Problem vorlegen, die Grundsprache, aus der die nichtionischen Dialekte hervorgegangen sind, wieder zu rekonstruieren, so hat diese Aufgabe Pindar bereits praktisch gelöst: wo er ein Wort mit langem *ā* schrieb, da dürfen wir sicher sein, dass das *ā* der

griechischen Grundsprache angehörte und den Aeoliern und Doriern gemeinsam war.

Aber der pindarische Dialekt enthielt doch auch noch etwas mehr als die dem Aeolischen und Dorischen gemeinsamen Elemente; er enthielt auch mehrere specifisch äolische oder dorische oder homerisch-epische Bestandteile. Darin sprach sich die historische Seite dieser poetischen *κοινή* aus. Die ganze griechische Poesie war ausgegangen von Homer und dem daktylischen Epos, die lyrische Poesie war zuerst in der kleinasiatischen Aeolis aufgeblüht, ihr Same war von dort durch Alkman und Arion nach den dorischen Staaten des europäischen Festlandes und Sikiliens getragen worden; dort fand sie bereits eine von kretischen und lokrischen Chormeistern, wie Thaletas und Xenokritos, gepflegte Gattung dorischen Chorgesangs vor. Was Wunder also, wenn die Sprache des grössten Lyrikers, der im äolischen Böötien geboren war, vorzüglich aber mit dorischen Staaten und Fürsten verkehrte, und der wie alle Dichter der Griechen, an der homerischen Poesie sich gross gezogen hatte, ausser den Sprachelementen, die er im Leben kennen gelernt, auch solche seiner äolischen und dorischen Vorgänger aufweist?

Bei einem solchen Kunstdialekt, den sich Pindar selbst, wenn auch im engen Anschluss an seine Vorgänger in der chorischen Lyrik geschaffen hatte, war es natürlich leichter als bei einem epichorischen, wirklich gesprochenen Dialekt, den Ausdruck und die Klangfarbe der Sprache je nach den Umständen zu modificieren. Doch war Pindar ein zu überlegter, wenn man will, verstandmässiger Dichter, als dass man bei ihm grosse Inkonsequenzen erwarten dürfte. Nur in einer Ode, in dem isthmischen Siegeslied auf den Thebaner Herodot finden wir den äolischen Acc. plur. auf *αις* und *οις* (I. I 24 f.) gebraucht; das lässt uns voraussetzen, dass er sich in den Oden auf äolische Sieger mehr der äolischen, in solchen auf dorische mehr der dorischen Mundart wird ge-

nähert haben. Ebenso enthält von den zwei Oden auf den delphischen Wagensieg des Kyrenäers Arkesilaos, P. IV und V, die erste in dorischen Daktylo-Epitriten gedichtete viele epische Wörter und Sprachformen, aber in ihren 533 Versen keine spezifische Aeolismen, die zweite hingegen, die in freien äolischen Massen komponiert ist, keine speziell homerischen Formen, wohl aber das spezifisch äolische $\pi\epsilon\delta\acute{\alpha}$ und $\acute{\epsilon}\nu$ c. acc. Das wird schwerlich dem Zufall und den Wechselfällen der Ueberlieferung zuzuschreiben sein; vielmehr wird in der ersteren das Vorwiegen des daktylischen Versmasses eine grössere Annäherung an die Sprache der Epiker bewirkt, in der zweiten das äolische Versmass und die äolische Tonart den Gebrauch äolischer Formen begünstigt haben. Indes gross waren diese Modifikationen gewiss nicht, und Hermann und Böckh haben, wie wir schon öfters nachzuweisen Gelegenheit hatten, dem Unterschied der Tonart einen viel zu grossen Einfluss auf die Färbung der Sprache zugeschrieben.

Die Sprache Pindars kann aber nicht abschliessend besprochen werden ohne Berücksichtigung der Schrift, mittels der dieselbe niedergeschrieben wurde. Der universelle Charakter der äolisch-dorischen $\kappa\omicron\iota\nu\eta$ Pindars kam nämlich noch mehr durch die Eigentümlichkeit der alten Schrift, der sich unser Dichter bediente, zum Ausdruck. Denn indem in derselben die Verdoppelung der Konsonanten nicht ausgedrückt und dasselbe Zeichen für den langen und kurzen Vokal verwendet wurde, vermischten sich in der Schrift noch mehr die Unterschiede des äolischen und dorischen Dialektes. Pindars $\Lambda\text{ME}\Sigma$ konnte dorisches $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ und äolisches $\acute{\alpha}\mu\mu\epsilon\varsigma$ bezeichnen, $\Xi\text{EN}\text{O}\Sigma$ sowohl $\xi\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ als $\xi\acute{\epsilon}\nu\nu\omicron\varsigma$ und $\xi\epsilon\iota\nu\omicron\varsigma$, ΦEPEN sowohl $\varphi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota\nu$ als $\varphi\acute{\epsilon}\rho\eta\nu$, $\Lambda\text{O}\Gamma\text{O}\Sigma$ sowohl $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\nu\varsigma$ als $\lambda\acute{o}\gamma\omega\varsigma$. Somit war die Möglichkeit gegeben, dasselbe Zeichen äolisch, dorisch und selbst attisch zu lesen. Gewiss hat Pindar nicht aus blosser Anhänglichkeit an das Alte oder in gedankenloser Nachahmung die alte Schrift beibe-

halten, während sein Rivale Simonides sich der neuen ionischen Schriftweise zu bedienen begann; vielmehr hielt er mit bewusster Absichtlichkeit an der alten Schrift fest, weil dieselbe besser zu seinen universellen Ideen, zum Plane einer gemeinsamen poetischen Schriftsprache (κοινή) stimmte. Bei Pindar ist alles gross angelegt; das zeigt sich nach dem Gesagten auch in seiner Sprache und in der von ihm gebrauchten Schrift.

Metrologische Beiträge.

Von

Gustav Oehmichen.

1. Das kleine oder hellenische Jugerum. Mein Blick ist auf die Verwandtschaft und Herkunft der Masse gerichtet. Ich behandle zunächst die Längen- und Flächenmasse und suche das Thatsächliche festzustellen, ohne mich auf Kombinationen einzulassen. — Die später genauer zu besprechenden heronischen Längenmasstabellen bieten der Erklärung insofern Schwierigkeit, als wir nicht mit Sicherheit zu entscheiden vermögen, ob wir unter dem dort erwähnten philetärischen und italischen Mass das ägyptische und römische zu verstehen haben oder das pergamenische und ein auf den Fuss von 277,5 mm gegründetes. Früher entschied man sich fast allgemein für die erstere Möglichkeit; die einzige Ausnahme machte Fenner von Fenneberg

in einer scharfsinnigen Marburger Doktorarbeit über die Verschiedenheit der griechischen Stadien und Fussmasse, Berlin 1858. Dörpfeld, der unter andern das Verdienst hat, die eben genannte Arbeit einer unverdienten Vergessenheit entrissen zu haben, wiederholt in seinen Beiträgen zur antiken Metrologie, Athen. Mittheilungen 1882 ff., im wesentlichen Fennebergs Gründe und hat Nissens Zustimmung gefunden. Ich halte diese Ansicht ebenfalls für richtig, kann aber die Beweisführung nicht als genügend anerkennen.

Der Angelpunkt der Erklärung liegt in der Bestimmung des Jugerum, das zu 20000 philetärischen oder 28800 italischen Quadratfuss angegeben wird. Ideler hat dies zuerst gefühlt, Abh. Berl. Ak. 1812/13 S. 193. Da er nur ein Jugerum kannte, das römische zu 28800 Quadratfuss, setzte er diesem das heronische gleich und infolge dessen den italischen Fuss gleich dem römischen und den philetärischen gleich dem ägyptischen. Diese Gleichsetzung war durchaus gerechtfertigt, denn eine Verschiedenheit der Jugera war nirgends überliefert und zudem für das römische Reich von vornherein nicht anzunehmen, wie Mommsen Hermes 1869 III 433 darlegt, weil sie geeignet war in das römische Steuerwesen Verwirrung zu bringen. Nun ergeben sich allerdings bei dieser Gleichsetzung mancherlei Bedenken, die von Fenneberg zum Teil vorgebracht werden; allein, wenn auch gewichtig, sind sie doch keineswegs der Art, dass wir die Notwendigkeit der Folgerung Idelers leugnen dürften. Dies darf erst dann geschehen, wenn sich eine Verschiedenheit der Jugera unzweifelhaft nachweisen lässt.

Fenneberg hat zwar einen solchen Nachweis unternommen, aber zwingend kann ich diesen nicht finden. Er begnügt sich nämlich S. 80 mit der Behauptung, dass die Römer bei der Besitzergreifung der pergamenischen Herrschaft, da sie die bestehende Limitation wegen des friedlichen Erwerbes schonen mussten, das philetärische Doppelplethron

von 20000 Quadratfuss als Einheit, Jugerum, genommen und nach ihrer Weise in 28800 neue Quadratfuss eingeteilt hätten, indem sie die 100 alten (philetärischen) Fuss einer Seite des Plethron gleich 120 neuen (italischen) setzten. Die Möglichkeit einer solchen Rechnungsoperation soll nicht bestritten werden, obwohl zu beachten ist, dass ein dem neuen gleicher Fuss in Kleinasien und vielleicht sogar vorher und später nebenbei in Pergamon in Gebrauch war; aber ihre Wahrscheinlichkeit ist nicht dargelegt und somit auch die Unwahrscheinlichkeit verschiedener Jugera nicht beseitigt. Dörpfeld hat Fenneberg zu Hilfe kommen wollen, indem er eine analoge Rechnungsoperation in Kyrene voraussetzte, doch hat er in dieser Hinsicht Nissens Beifall nicht gefunden. Näheres hierüber im folgenden Abschnitt.

Es soll meine Aufgabe sein, den fehlenden Beweis zu erbringen, d. h. zu zeigen, dass wirklich nach einem kleineren Jugerum in einem anderen Teile des römischen Reiches gerechnet wurde und dass dieses genau die Grösse hatte, welche Fenneberg für das philetärische ansetzt. Mit diesem Nachweis schwindet dann von selbst die Notwendigkeit der Idellerschen Gleichsetzung der Jugera und des philetärischen und ägyptischen Masses; die sonstigen Momente werden dann massgebend, und sie sprechen, wie mir scheint, unbedingt für die von Fenneberg behauptete Trennung.

Auszugehen haben wir von einer Flächenmasstabelle, *περὶ μέτρων γῆς*, die sich unter den Epiphanios zugeschriebenen Notizen gefunden hat. Hultsch hat sie in den *Metrologici Scriptores* I 56 zuerst veröffentlicht, dann ebenda II 153 ff. in Vergleichung mit einer anderen Angabe im Bruchstück *περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν* zu erklären gesucht und nochmals behandelt in der zweiten Auflage der *Metrologie* S. 599, nachdem sie inzwischen von P. de Lagarde *Symmicta* I 218 f., mit der deutschen Wiedergabe einer syrischen Uebersetzung II 200 f., neu herausgegeben worden war.

Εἰρῆφανιος 1. *Περὶ μέτρων γῆς.* Τὸ ἰοῦγον ἔχει ἀρούρας ε, σατίβας λ. ἢ ἄρουρα ἔχει σάτα ς· ἔχει δὲ εἰς μῆκος πήχεις ρλ (Hultsch 133¹/₃) καὶ εἰς τὸ πλάτος ὡσαύτως· ἔστιν ἢ ἄρουρα πηχῶν ρλ (Hultsch 133¹/₃). τὸ πλέθρον ἔχει εἰς μῆκος πήχεις ξ (so Hultsch statt κς) καὶ εἰς τὸ πλάτος ὡσαύτως. ἔχει ἢ σατίβα καβίσας ς. — Κορίβα τὸ ἰοῦγον λέγεται σατιβῶν λ. ἔχει δὲ ἢ κορίβα ἰούγερα μικρὰ ιγ (Hultsch 131¹/₃; ich lese ιβς). ἀροτριᾷ τὸ ζεῦγος τῶν βοῶν τῆς ἡμέρας σατίβας βς (βς in codice minus distincte scriptum nach Hultsch).

Ich schalte hier ein, was zur Erklärung des letzten Satzes dienen kann. Varro RR. I 10 modos quibus metirentur rura alius alios constituit. nam in Hispania ulteriore metiuntur iugis, in Campania versibus, apud nos in agro Romano ac Latino iugeris. iugum vocant quod iuncti boves uno die exarare possint. Plinius NH. 18, 9 iugerum vocabatur quod uno iugo bouum in die exarari posset.

Ὁ πῆχυς ἔχει δακτύλους κδ. ὁ παλαιστής ἔχει δακτύλους δ. ἢ σπιθαμὴ ἔχει δακτύλους ιβ. ὁ ποδισμὸς ἔχει δακτύλους ις. τὸ πλέτον ἐστὶν δακτύλου τὸ ς. — τὸ μίλιον ἔχει στάδια ζς. ἢ λίτρα ἔχει οὐγκίας ιβ, γράμματα σπη.

Εἰρῆφανιος 2. (*Περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν.*) Ἄρουρα· ἔστι μέτρον γῆς — ἔστι δὲ τοῦτο τὸ μέτρον Αἰγύπτιον· ἐν ἀρούρα γὰρ μετροῦσιν οἱ Αἰγύπτιοι πᾶσαν τὴν γῆν αὐτῶν· ἔχει δὲ ἢ ἄρουρα τῷ μέτρῳ τοῦ καλάμου τῷ ἔχοντι πήχεις ς καὶ δίμοιρον, ὃ καλεῖται παρὰ γεωμέτραις, ἀκαίνας (so Hultsch statt ἄκαινα; ich möchte lesen ἄκαινα, ἀκαίνας) κ ἐπὶ κ, ε πλέθρα. τὸ δὲ πλέθρον κ (ich vermute δ) ἐπὶ κ ἀκαίνας ἔχει τῷ μέτρῳ τοῦ καλάμου, ὅπερ παρὰ Παλαιστινοῖς καὶ Ἀραβιν σαταῖον καλεῖται.

Ehe wir an die Frage nach den hier zur Anwendung gekommenen Masssystemen treten, scheint es nötig, einige Bemerkungen im allgemeinen zu machen. — Hultsch hat kein Bedenken getragen ein Bruchstück aus dem andern zu

erklären. Ich glaube, mit Recht: die Zugrundelegung der Arura als einer Masseinheit, ihre voraussetzlich gleichmässige Bestimmung zu 130 und $133\frac{1}{3}$ Ellen (20 Ruten zu $6\frac{2}{3}$ Ellen), die wahrscheinlich ebenfalls gleiche Berechnung des Plethron und endlich die Erwähnung des Satäon in beiden Stellen deuten genügend an, dass wir es hier mit einem und demselben Masssystem zu thun haben. Wir dürfen deshalb die 130 Ellen des ersten Bruchstückes als Abrundung für $133\frac{1}{3}$ betrachten. Wenn im zweiten Bruchstück das Satäon (= Satiba, Saton: Lagarde II 201) dem Plethron gleichgesetzt wird, während im ersten auf eine Arura 5 Plethra, dagegen 6 Satiben gerechnet werden, so ist das als eine ungefähre Gleichsetzung zu betrachten, der ein besonderes Gewicht nicht beizulegen ist.

Zu beachten ist ferner, dass das erste Bruchstück auf Palästina, bzw. Phönikien sich bezieht. Hierauf deuten mit Sicherheit die Masse Koriba, Satiba, Kabisa, denn sie stehen sowohl nach ihrer Benennung wie nach ihrer Grösse zu einander im gleichen Verhältnis wie die hebräisch-phönikischen Hohlmasse Kor, Sat, Kab (Hultsch 599). Das gleiche ist aber beim zweiten Bruchstück nicht der Fall. Im Gegenteil weist die Vergleichung des Plethron mit dem Satäon auf ein anderes Land als Palästina-Phönikien oder Arabien. Dieses kann nur Aegypten sein, das ja auch in den einleitenden Worten klar genug angedeutet wird, denn die Arura kennt bereits Herodot als ägyptisches Flächenmass, und nach ihm andere; niemals aber wird, von unserem ersten Bruchstück abgesehen, einer gleichen oder ähnlich grossen Arura ausserhalb Aegyptens Erwähnung gethan. Herodot spricht allerdings von einer hundertelligen Arura, desgleichen ein paar spätere Autoren, allein das beweist nichts gegen unsere Folgerung, denn nichts hindert uns an eine Neuordnung zu denken, z. B. anzunehmen, dass bei der grossen Umgestaltung des Mass- und Gewichtsystems durch die Ptolemäer auch die

Arura neu bestimmt wurde. Ein anderes Mal soll hierüber eingehender gesprochen werden; hier sei nur noch auf zwei Bestätigungen dieser Annahme hingewiesen.

Die eine gewinnen wir aus einer genauen Betrachtung der Hyginstelle, die wir im nächsten Abschnitt folgen lassen. Aus ihr geht nämlich hervor, dass die Ptolemäer in Kyrene in der That nach dieser Arura gerechnet haben. Die andere ist der Charakter der Fremdartigkeit, den die Arura innerhalb des hebräischen Systems an sich trägt. Es ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, dass den Hohlmassen Kor, Sat, Kab nach Benennung und Grösse die Flächenmasse Koriba, Satiba, Kabisa entsprechen. Eine solche Entsprechung fehlt aber für die Arura gänzlich. Dazu kommt die Einteilung der Koriba in 5 Aruren, denn es darf als unerhört bezeichnet werden, dass in einem originalen Systeme die Anzahl der kleineren Flächenmasse, welche auf ein grösseres gehen, eine Primzahl wie hier ist statt eine Quadratzahl oder doch eine teilbare Zahl.

Ebenso fremdartig wie die Arura im hebräischen System erscheint nun aber das Plethron in beiden Bruchstücken, und zwar aus ganz demselben Grunde, weil 5 Plethra einer Arura gleich gesetzt werden statt 4, wie man erwarten sollte. Diese Fremdartigkeit des Plethron tritt im ersten Bruchstück noch dadurch besonders hervor, dass auffallenderweise die Arura doppelt geteilt wird, einmal in (5) Plethra und dann in 6 Satiben. Schwerlich dürfte die Doppelteilung anders zu erklären sein als durch die Annahme, dass das Plethron, gleichwie das weiter unten im Texte erwähnte kleine Jugerum, nicht zum eigentlichen Systeme gehörte, sondern als eine fremde, aber sehr bekannte Grösse vergleichungsweise beigeschrieben wurde.

Nach Lagardes Syrer könnte es allerdings scheinen, als ob unter Umständen auf die Arura 6 Plethra gerechnet worden seien. Er sagt nämlich: *ε γὰρ πλέθρων ἡ ἄρουρα*

Landes erster Klasse, ς δὲ πλέθρων Landes zweiter Klasse. Allein seine Angabe beruht jedenfalls auf einer blossen Kombination. Er hatte so gut wie wir gesehen, dass 5 Plethra und 6 Satiben gegen Erwarten gleichmässig als Teile der Arura angesetzt waren. Er erinnerte sich nun des Hohlmasses Sat (μόδιος ὑπέργομος: Hultsch 449), das eine Zulage erhielt (ὑπεργίνεσθαι τὸ τέταρτον τοῦ μολίου), setzte Plethron gleich Satiba und erklärte die sechste Satiba als Zugabe bei schlechter Bodenbeschaffenheit. Dieser Kombination entspricht es, wenn er auch 6 Aruren schlechten Bodens auf ein Jugum rechnet. Dass auch sonst auf seine Angaben kein rechter Verlass ist, wird der Text zeigen, den ich unten folgen lasse; man wolle besonders die willkürliche Auslegung des andern Bruchstückes beachten (ε πῆχεων und πῆχεις). Hier sei nur auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der jene Kombination als solche besonders zu beweisen scheint. Die Bodenbeschaffenheit kam ja allerdings in Betracht bei der Abschätzung des Ackers, aber in ganz andrer Weise, als der Syrer in jenen Stellen andeutet. Am besten belehrt hierüber das im dritten Abschnitt ausgeschriebene Stück einer anderen Uebersetzung aus dem Syrischen. Das Jugum Diocletians, das nach Lagardes Syrer bei den Kypriern ζυγόν, bei andern Völkern συντέλεσμα genannt wurde, war eine Steuereinheit, Steuerhufe, auf die je nach der Nutzbarkeit des Bodens eine grössere oder geringere Anzahl römischer Jugera oder anderer Einheiten ging. Einem Jugum gleich gesetzt werden dort 5 Jugera Weinland, 20 Jugera Saatland u. s. w. In ganz gleicher und deshalb wahrscheinlich richtiger Weise werden in einer anderen Stelle des Lagardeschen Schriftstellers auf ein Jugum 30 Satiben guten Landes und 60 schlechten Landes gerechnet.

Lagarde Symmicta II 200 f. Περὶ ἰούγου. Sechs δὲ ἄρουραι sind im ἰούγῳ von Erde zweiter Klasse, 5 aber im ἰούγῳ von zweiter. ἰούγον δὲ wird bei den Römern ge-

heissen das Joch oder Gespann wegen der Ackerung des Gespannes Stiere, welche an jedem Tage: aus welcher Ursache auch die Zehnzahl des Ackerbaues, welche in Palästina und Arabien. Bei den Kypriern aber werden sie ζυγὰ geheissen, bei den andern Völkern aber werden sie συντελέσματα geheissen. ἔχει δὲ ἡ ἄρουρα τῷ μέτρῳ τοῦ καλάμου τῷ ἔχοντι πήχεις 5 καὶ δίμοιρον, ὃ καλεῖται παρὰ γεωμέτραις ἄκαινα, κ ἐπὶ κ. ε γὰρ πλέθρων ἡ ἄρουρα Landes erster Klasse, 5 δὲ πλέθρων Landes zweiter Klasse. Das Mass der ἄρουρα ist nicht wie bei uns: κ γὰρ ἐπὶ κ wird in der Zahl ε πήχειων gemessen. τὸ δὲ πλέθρον κ ἐπὶ κ πήχεις ἔχει, ὅπερ παρὰ Παλαιστινοῖς καὶ Ἀραψι σατιαῖον καλεῖται. Denn 30 σατιαῖα füllen ein Jugum Landes erster Klasse: deshalb wie die Zahl der 30 μόδιοι, wie sie im Evangelium κόροι (!) geheissen werden, so werden auch hier der 30 σατιαῖα κοριαῖα (lies κοριαῖον) geheissen. Im Lande zweiter Klasse aber hat das σατιαῖον das Mass von 60 κοριαῖα (natürlich ist κοριαῖον und σατιαῖα zu lesen); σατιαῖα (!) aber wiederum in Massen auf der Erde ἔχει καβιαῖα 5. Es sind aber diese 30 σατιαῖα ἰούγερα ιβ als ein Fünftel des Masses von Palästina, das heisst 12 Joch. Ἰοῦγγε nämlich sagen die Römer für „schirre an“, wasmassen ἀροτριᾷ τὸ ζεύγος τῶν βοῶν τῆς ἡμέρας σατιαῖα δύο καὶ τρίτον. Du forschest, wie er das Mass des Landes so hat. Denn wenn erweitert wird die Zurüstung des μόδιος, so nimmt der Ueberschuss, das heisst die Zugabe, des μόδιος einen halben μόδιος in Anspruch. Deshalb wann der μόδιος eng ist, ist er von 5 κάβοι: wann aber weit, von 6. Deshalb ist auch das σατιαῖον von 6 κάβοι im Masse des Landes, von 6 κάβοι im Masse des Samens.

Bei der nun zu stellenden Frage nach dem zugrunde liegenden Masssystem haben wir vier Masse in Betracht zu ziehen: das ägyptische mit einer Elle zu 525, bzw. 533 mm, und die drei in der unten zu besprechenden julianischen

Tabelle erwähnten hebräischen, d. h. das babylonische, dessen Elle Nissen zu 550, ich um 5 mm höher ansetze, das philetäische mit einer Elle von 495 mm (von 500 nach Dörpfeld) und das phönikische, das um ein geringes kleiner als das römische ist. Die Gleichsetzung der Meile mit $7\frac{1}{2}$ Stadien im ersten Bruchstück gibt uns das Recht von diesen vier Massen das ägyptische und phönikische auszuschliessen, weil sie jener Gleichsetzung nicht entsprechen; ihre Unbrauchbarkeit liesse sich auch durch Rechnung darlegen. Wir haben also die Wahl zwischen den beiden andern, dem babylonischen, bei dem 360 Ellen auf ein Stadion und $7\frac{1}{2}$ Stadien auf die Meile gehen, und dem philetäischen, dessen Stadion zu 400 Ellen gleichfalls $7\frac{1}{2}$ mal in der Meile enthalten ist. Die Entscheidung ist nur durch Probieren zu treffen. Am nächsten läge es, weil die Messrute zu $6\frac{2}{3}$ Ellen bestimmt wird, ans philetäische System zu denken; die Probe stimmt aber ebensowenig wie beim ägyptischen und phönikischen. Das angewandte System ist vielmehr das babylonische. Der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme ist die glatte Rechnung, die wir bei den oben ausgeschriebenen Bruchstücken und bei der im nächsten Abschnitt behandelten Hyginstelle haben. Weitere Stützen anzuführen ist hier nicht unbedingt nötig; diese Aufgabe mag deshalb einem folgenden Aufsatz vorbehalten bleiben.

Die Rechnung hat mit der Arura zu beginnen. Eine Seite der Arura beträgt 20 Ruten zu $6\frac{2}{3}$ Ellen, das sind $133\frac{1}{3}$ Ellen oder 74 m, das Quadrat enthält also 5476 □m, fast doppelt so viel, als auf die alte Arura gehen, wenn diese nach der königlichen Elle von 525 mm bestimmt wird (2756). Hienach kommen auf das Jugum als das Fünffache 27380, auf das Plethron ($\frac{1}{5}$) $1095\frac{1}{5}$, auf die Satiba ($\frac{1}{6}$) $912\frac{2}{3}$ und auf die Kabisa ($\frac{1}{36}$) $152\frac{1}{9}$ □m. Mit dem kleineren Masssystem, nach welchem die Elle $493\frac{1}{3}$ mm beträgt, haben diese Masse insofern Berührung, als die Seite

der Kabisa genau 25 und die der Arura 150 solcher Ellen gleich sind.

Das Plethron ist ausser als Fünftel der Arura noch besonders durch Ellen bestimmt, leider aber in einer Weise, dass an einem Verderbnis der Ueberlieferung nicht gezweifelt werden kann. Handschriftlich überliefert ist als Grösse des Plethron im ersten Bruchstück 26 mal 26 Quadratellen und im zweiten 20 mal 20 Quadratruten. Hultsch hat in der Metrologie 26 in 60 abgeändert. Wir erhielten dann 60 mal 60 Quadratellen, und dies wäre ziemlich ein Fünftel der Arura. Allein diese Aenderung ist unbefriedigend, weil damit der Fehler in der Angabe des anderen Bruchstückes nicht gehoben wird. Mir scheint es wahrscheinlich, dass in beiden Texten Fehler vorliegen. Ich nehme an, dass es im zweiten Bruchstück heissen soll 4 mal 20 Ruten ($\delta \epsilon\pi\iota \kappa$ statt $\kappa \epsilon\pi\iota \kappa$), dass im andern Bruchstück 26 eine Abrundung für $26\frac{2}{3}$ oder 4 Ruten ist und dass der offenbar ungeschickte Schreiber die Länge der als Plethron gerechneten Fläche aus Versehen gleich ihrer Breite gesetzt habe statt gleich der Länge der Arura. Doch mag man darüber denken, wie man will; es kommt im Grunde wenig darauf an. Viel wichtiger ist die Grösse des Plethron, $1095\frac{1}{5} \square m$, an der nicht zu rütteln ist. Sie ist genau oder doch fast genau gleich der des philetärischen Plethron, denn 100 mal 100 Fuss von 330 mm geben $1089 \square m$ (1109 bei einem Fuss von 333 mm).

Jetzt erst kommen wir zum kleinen Jugerum. Es ist von vornherein wahrscheinlich, dass dieses Jugerum zum vorhererwähnten Plethron als das Doppelte gehöre, denn ein anderes Plethron, zu dem es gehören könnte, kommt hier überhaupt nicht vor, und ein Jugerum aus einem anderen, also dritten, System anzunehmen entspricht nicht der Wahrscheinlichkeit. Dass mit dem kleinen Jugerum insbesondere nicht das römische gemeint sei, sagt sowohl sein Attribut

als seine Grösse: es heisst das kleine und ist nach dem einen Texte 13mal im Jugum von 27380 □m enthalten. Ist nun aber das kleine Jugerum als das Doppelte des philetärischen Plethron anzusehen, so muss es, da auf ein Jugum 5 Aruren oder 25 Plethra gehen, $12\frac{1}{2}$ mal im Jugum enthalten sein, d. h. $2190\frac{2}{5}$, bzw. 2218 □m betragen. Der überlieferte Text stimmt mit dieser Rechnung nicht ganz überein, aber nur infolge nachweisbaren Verderbnisses.

Wenn nämlich die Zahl $2\frac{1}{2}$ in den Worten ἀγοριᾷ τὸ ζεύγος τῶν βοῶν τῆς ἡμέρας σατίβας βς richtig ist, so muss die vorhergehende Zahl 13 falsch sein, denn es ist augenscheinlich und wird bestätigt durch Vergleichung der oben zwischen den griechischen Text eingeschobenen Angaben des Varro und Plinius, dass die angeführten Worte eine Erklärung und nähere Bestimmung des unmittelbar vorher genannten kleinen Jugerum enthalten sollen. Statt 13 muss also $12\frac{1}{2}$ eingesetzt werden, dieselbe Zahl, welche wir oben nach der allgemeinen Wahrscheinlichkeit gefunden haben. Die Zahl $2\frac{1}{2}$ aber ist wohl nur als Abrundung für $2\frac{2}{5}$ zu betrachten; der Syrer hat dafür δύο καὶ τρίτον. Man könnte freilich auch umgekehrt so schliessen: weil βς in codice minus distincte scriptum sei, müsse man 13 als richtig ansehen und $2\frac{1}{2}$ etwa in $2\frac{1}{4}$ umändern. Allein dieser Schluss wäre durchaus ungerechtfertigt, weil wir damit auf ein ganz neues Jugerum kämen, das keinen Zusammenhang mit dem hier erwähnten Plethron hat und von dem niemand etwas weiss. Zwar nicht entscheidend, aber immerhin unsere Ansicht bestätigend ist das, was Lagardes Syrer in der oben ausgeschriebenen Stelle sagt; denn da er zweimal von 12 Jugera, bzw. Joch redet, so ist doch soviel klar, dass er nicht 13 gelesen hat, dass es vielmehr diese Zahl ist, welche wir als verderbt anzusehen haben, nicht $2\frac{1}{2}$ oder $2\frac{1}{3}$. — Wie hier 30 Satiben $12\frac{1}{2}$ kleinen Jugera gleich gesetzt sind, so gehen nachweisbar in der fünften heronischen Tabelle $12\frac{1}{2}$ römische

Jugera auf 30 *μόδιοι σπόριμοι*, eine Analogie, die zu gunsten unserer Auslegung zu sprechen scheint.

Unsere Hauptergebnisse dürfen wir zum Schluss folgendermassen formulieren. In Diocletians Zeit waren in Palästina zwei verschiedene Flächenmasssysteme bekannt. Das eine davon, das offizielle, nach welchem vermessen wurde, war gleich dem babylonischen. Die Einheit war die Koriba, das Dreissigstel davon die Satiba. Zwischen beiden stand, wahrscheinlich aus Aegypten entlehnt, die Arura, auf welche 6 Satiben gerechnet wurden. Daneben war ein zweites Mass bekannt, dessen Grundlage die Elle von 495, bzw. 500 mm ist. Der grossen Einheit Koriba gleich gerechnet wurden 25 Plethra oder $12\frac{1}{2}$ Jugera dieses Masses. Das hier genannte kleine Jugerum ist ein und dasselbe wie das in den heronischen Tabellen als hellenisch bezeichnete.

2. Plinthis in Kyrene. Hyginus de condic. agr. in den Gromatici ed. Lachmann p. 122 = Hultsch M. Scr. II 60. Neque hoc praetermittam quod in provincia Cyrenensium comperi. in qua agri sunt regii, id est illi quos Ptolemaeus rex populo Romano reliquit; sunt plinthides, <id est> laterculi quadrati uti centuriae, per sena milia pedum limitibus inclusi, habentes singuli laterculi iugera numero MCCL; lapides vero inscripti nomine divi Vespasiani sub clausula tali „occupati a privatis fines: P. R. restituit“. praeterea pes eorum, qui Ptolemeicus appellatur, habet monetalem pedem et semunciam. ita iugeribus numero MCCL, quae eorum mensura inveniuntur, accedere debet pars XXIV, et ad effectum iterum pars XXIV, et prodeunt vero (nach Hultsch) effecto monetali pede iugera MCCCLVI ζζ. hunc igitur modum quattuor limitibus mensura S. S. inclusum vocamus medimna <MCCL: Rudorff>, quo apparet medimnon eorum mensura iugerum habere I, monetali autem mensura I*. — Vgl. Ideler Abh. Berl. Ak. 1812/13 S. 192 ff. Fenneberg Diss. 60. 80. Dörpfeld Athen. Mittheilungen 1882

VII 286; 1883 VIII 356. Hultsch Metrologie 651. Nissen in Iw. v. Müllers Handbuch I 704.

Nach Hygin war die Plinthis ein Quadrat, dessen Seite 6000 Fuss betrug; sie enthielt also 36000000 Quadratfuss. Da 1250 Medimnen auf sie gerechnet wurden, kommen auf ein Medimnon 28800 Quadratfuss. Wäre der angewendete Fuss dem römischen von 296 mm gleich, so wäre das Medimnon genau gleich einem römischen Jugerum, und die Plinthis enthielte dann 1250 Jugera. Der Fuss betrug aber $\frac{1}{24}$ mehr als der römische, folglich enthielt auch die Plinthis dementsprechend mehr Jugera als Medimnen, und zwar nach Hygins Abrundung $1356\frac{1}{3}$.

Aus diesem Bericht Hygins schloss man früher allgemein, dass vor der Ankunft der Römer in Kyrene ein Fuss von $308\frac{1}{3}$ mm in Gebrauch war, den man den ptolemäischen nannte, und dass die Medimnen ganz analog den Jugera gestaltet und berechnet waren. Ideler war der erste, der hiegegen Einspruch erhob; er glaubte folgern zu dürfen, dass der ptolemäische Fuss gar nicht existiert habe, sondern erst durch Rechnung entstanden sei, als Hygin den quadratischen Inhalt der Plinthis auf römische Jugera reduzierte, um sie dem römischen Leser zur Anschauung zu bringen. Aehnlich urteilt Dörpfeld VII 286; auch nach ihm ist der Fuss von $308\frac{1}{3}$ mm durch eine Rechnungsoperation entstanden, wie nach Fenneberg der italische in Pergamon. Zur Begründung dieser Annahme führt er an, dass „das für die Landvermessung unbequeme und unrationelle Jugerum ein ausschliesslich römisches Mass sei, denn kein Volk habe je ein Rechteck als hauptsächliches Flächenmass gehabt“. Als Bestätigung seiner Folgerung erscheint ihm der Umstand, dass das Medimnon, welches er zu c. 2744 □m berechnet, genau gleich sei der Arura, d. h. einem Quadrat, dessen Seite 100 königliche Ellen zu 524 mm beträgt. In den Athen. Mitth. des folgenden Jahres VIII 36 werden diese Zahlen abgeändert

in 2732 und 523. Was den Fuss von $308\frac{1}{3}$ mm betrifft, so bleibe hier unerörtert, ob sein Entstehen den Römern oder, wie Nissen will, den Ptolemäern verdankt wurde: diese Frage ist nur im Zusammenhang mit der Frage nach dem Mass- und Gewichtssystem der Ptolemäer zu lösen. Alle übrigen Folgerungen Dörpfelds sind zu verwerfen.

Zunächst ist gar nicht sicher, dass die Arura nach königlichen Ellen von 525 mm gemessen wurde, wie Dörpfeld und mit ihm Nissen S. 683 annehmen. Lepsius erklärt wie früher so in den Längenmassen, Berlin 1884, S. 18 die königliche Elle als blosse Bauelle, billigt aber freilich trotzdem S. 40 im Widerspruch mit sich selbst Dörpfelds Ansicht von der Grösse der Arura. Ferner ist nicht gerechtfertigt die Verdächtigung der Rechtecksgestalt des Medimnon, wie sich später deutlich ergeben wird; Dörpfeld hat nicht beachtet, dass das Medimnon ein Teil eines grösseren Ganzen sein kann. Am allerwenigsten zustimmen kann man, wenn Dörpfeld die Möglichkeit aufstellt, dass die Plinthis, in der 1250 Medimnen enthalten sind, erst von den Römern eingeführt worden sei, „um ein grösseres Quadrat von 10 neuen Stadien Seitenlänge zu erhalten“. Aus dem, was Hygin vorher erwähnt, geht ja doch klar hervor, dass er besondere Landesmasse den römischen gegenüberstellt: während die Römer nach Jugera rechnen, sagt er, richtet man sich in Campanien (Nissen Templum 95) oder Dalmatien (Mommsen Hermes 21, 420) nach versus, in der provincia Narbonnensis nach librae und parallelae, in Spanien nach centuriae; also ist anzunehmen, dass auch in Kyrene Plinthis und Medimnon alte Flächenmasse sind. Ausserdem lässt auch der Wortlaut unserer Stelle selbst ohne Künstelei keine andere Deutung zu, als dass die Plinthides schon früher abgegrenzte Flächen waren: *agri regii, quos rex reliquit, sunt plinthides, limitibus inclusi*. Und wie sollten auch die Römer darauf gekommen sein, für ihre eigenen neuabgemessenen Aecker

griechische Benennungen zu wählen, die nirgends weiter vorkommen, während sie doch sonst umgekehrt lateinische Namen einführten? Schliesslich steht Dörpfelds Annahme auch in Widerspruch mit der bekannten Schonung der Limitation friedlich erworbener Ländereien, auf die Dörpfeld selbst später VIII 356 in Betreff des pergamenischen Gebietes hinweist.

Die Plinthis bleibt also als grosse Masseinheit vor der Römerzeit bestehen. Worauf ich nun hinaus will, weiss der Leser bereits. Wir haben im ersten Abschnitt gesehen, dass es in Aegypten ausser der Arura Herodots von 100 Ellen in der Seite eine andere Arura gab, deren Seite 20 Ruten oder $133\frac{1}{3}$ Ellen babylonischen Masses fasste, die also 5476 □m enthielt. Da sie wahrscheinlich zur Ptolemäerzeit in Gebrauch war, dürfen wir ihre Verwendung in Kyrene unmittelbar vor der römischen Herrschaft voraussetzen. Und diese Voraussetzung täuscht uns nicht. Die Grösse der Plinthis können wir ziemlich genau berechnen, dank der ausführlichen Mitteilung Hygins. Ihre Seite betrug 6000 Fuss zu $308\frac{1}{3}$ mm, das sind 1850 m; ihr Inhalt ist also anzusetzen auf 3422500 □m. Dividieren wir mit 5476 hinein, so erhalten wir auf die Plinthis genau 625 Aruren, halb soviel als Medimnen. Die Arura war also nach der Plinthis die nächste Einheit, das Medimnon nur die Hälfte der Arura. Im Laufe der Zeit mag man sich gewöhnt haben, nur die Hälfte als Masseinheit anzuführen, weil sie gerade für einen „Scheffel“ (Medimnos) Aussaat reichte; es ist also leicht begreiflich, dass Hygin der Arura gar nicht mehr gedenkt. Ebenso stand ja auch bei den Leontinern Flächenmass und Mass der Aussaat im Einklang, wie Cicero in Verr. III 47, 112 bezeugt: *in iugero Leontini agri medimnum fere tritici seritur perpetua atque aequabili satione*. Mir ist es auch nicht im mindesten zweifelhaft, dass das römische Jugerum, ganz ebenso wie das Medimnon in Kyrene, ursprünglich nur

die Hälfte eines grösseren Ganzen war. Dafür sprechen die römischen Flächenmasse, die mit Ausnahme des Jugerum sämtlich Quadrate sind und die Quadratrute als Einheit zur Grundlage haben (Nissen 691); entscheidend aber für mich ist die Centuria zu 200 Jugera. Varro freilich hatte keine Ahnung davon, als er LL. 5, 35 schrieb: *centuria primo a centum iugeribus dicta, post duplicata retinuit nomen*. Richtiger urteilte derselbe RR. 1, 10: *bina iugera quod a Romulo primum divisa dicebantur viritim, quae heredem sequerentur, heredium appellarunt. haec postea centum centuria*. Ähnlich Frontin (Scr. II 57): *haec duo iugera iuncta in unum quadratum agrum efficiunt... quidam primum appellatum dicunt sortem, et centies ductum centuriam*.

Plinthis und Arura sind hienach als gesicherte Flächenmasse in Kyrene zu betrachten. Auf die Seite der Arura gingen 20 Ruten zu $6\frac{2}{3}$ babylonischen Ellen, auf die Seite der Plinthis 25 mal soviel. Schlüsse aus diesem Ergebnis zu ziehen ist hier nicht am Platz.

3. Meile und Jugerum in Syrien. In einer syrischen nach einer griechischen Vorlage wiedergegebenen Darstellung des römischen Rechts finden sich eingeschaltet einige wichtige Angaben über Längen- und Flächenmasse, die wir hier besprechen wollen. Den syrischen Text hat Land in seinen *Anecdota Syriaca* I, Lugd. Bat. 1862, S. 61 veröffentlicht; seine dazu gegebene Uebersetzung ins Lateinische S. 153 ff. hat Rödiger für Mommsen revidiert. Eingehend hat über diese Angaben gehandelt Mommsen im *Hermes* 1869 III 429 ff., kürzer Rudorff in den *Monatsberichten der Berl. Ak.* 1869 S. 389 f. Vgl. Hultsch S. 582. Die revidierte Uebersetzung lautet folgendermassen:

Priscis temporibus clementia divina... hominibus discrimen et sapientiam suppeditavit, ut urbes conderent... et agros mensura dividerent. Et fines posuerunt inter urbes et pagos... et vias duxerunt ab altera urbe ad alteram, quas

miliariorum mensura aequae diviserunt, et miliaria in viis fixerunt, et singulis miliaribus mille passus tribuerunt, qui quingentas perticas (wörtlich canna oder, wie nachher, canna mensura, das Messrohr) efficiunt. Pertica autem mensurae octo cubitos continet. Es folgen Bestimmungen über die Masse des Zwischenraumes zwischen den Häusern, worauf es weiter heisst: Agros vero rex Romanus mensura pertica sic emensus est. Centum perticae <sunt> πλέθρον (hier und sonst das griechische Wort im Syr. beibehalten). ἱούγον (iugn im Syr.) autem diebus Diocletiani regis emensum et determinatum est. Quinque iugera vineae, quae X πλέθρα efficiunt, pro uno iugo posita sunt. Viginti iugera seu XL πλέθρα agri consiti annonas dant unius iugi. Trunci (so Mommsen zweifelnd an Stelle des syrischen Wortes für canna oder pertica) CCXX (225 nach Mommsen) olearum vetustarum unius iugi annonas dant; trunci (?) CDL in monte unum iugum dant. Similiter, <si> ager deterioris et montani nomine positus <est>, XL iugera, quae efficiunt LXXX πλέθρα, unum iugum dant. Sin in τρίτη positus seu scriptus est, LX iugera, quae efficiunt <CXX> πλέθρα, unum iugum dant e. q. s.

Eine Meile und ein Jugerum sind hier durch eine Rute oder Pertica von 8 Ellen, bzw. 12 Fuss näher bestimmt. Im ersten Augenblick wird wohl jeder geneigt sein diese Masse der römischen Meile und dem römischen Jugerum gleichzusetzen. Allein dies scheint nach dem vorliegenden Wortlaut unmöglich; vielmehr ergibt sich bei näherem Zusehen, dass entweder nur das Jugerum oder die Meile gleich ist dem betreffenden römischen Masse. Es fragt sich, für welche Gleichsetzung wir uns entscheiden sollen. Mommsen meint, für die Gleichsetzung der Jugera, denn die erste heronische Tabelle (die Mommsen noch auf Aegypten bezieht) enthalte ein dem syrischen entsprechendes System, in welchem die Meile von der römischen Meile abweiche, aber das Jugerum

dem römischen Jugerum gleich sei, da es 2 Plethra mit einem Inhalt von 20000 philetärischen = 28800 römischen Quadratfuss betrage. Zu der Zeit, als Mommsen schrieb, war eine andere Folgerung kaum möglich; nachdem sich nun aber herausgestellt hat, dass das philetärische Mass ein anderes ist als das ptolemäische (vgl. hiezu die betreffenden Bemerkungen im folgenden Abschnitt), fehlt die rechte Stütze für jene Gleichsetzung. Es ist daher begreiflich, dass Nissen die zweite Gleichsetzung (Meile = römische Meile) vorzieht. Nissen deutet seine Ansicht allerdings nur mit einem Worte an, indem er S. 687 von einem syrischen Fuss von 247 mm spricht; aber sein Gedankengang ist trotzdem einigermaßen zu erkennen. Mommsen hatte von Kiepert die Auskunft erhalten, dass aus den offiziellen römischen Itinerarien für Syrien und Aegypten auf kein anderes Miliarium geschlossen werden könnte als auf das von 5000 römischen Fuss; er hatte deshalb das syrische Miliarium zu 6000 römischen Fuss als ein neben der römischen Meile gebrauchtes provinZIALES Mass betrachten müssen. Nissen verwirft diese Annahme gewiss mit Recht, denn nie und nirgends ist, soweit wir zu urteilen vermögen, eine Meile ausser der römischen in Gebrauch gewesen. Mehr hierüber im vierten Abschnitt. In folgerechter Weise muss man nun aber das Jugerum als nichtrömisch erklären, denn wenn die nach dem Miliarium berechnete Pertica von 8 Ellen gleich 10 römischen Fuss zu setzen ist, muss das halbe syrische Jugerum oder das Plethron gleich sein 100 Quadratruten oder $874 \square m = \frac{1}{3}$ des römischen Jugerum, das ganze = $\frac{2}{3}$. Wir erhalten damit eine syrische Elle von 370 mm; ihr entspricht ein Fuss von 247 mm, den Nissen ohne erkennbaren Grund als Hälfte einer Elle von 495 mm bezeichnet.

Gegen diese Folgerungen darf man aber Einwendungen machen. Man darf zunächst Anstoss nehmen an der Elle von 370 mm, da sie sonst nirgends erwähnt wird. Erschliessen

könnte man sie einzig aus dem Itinerarium Hierosolymitanum, auf das Fenneberg S. 118 aufmerksam macht. Dort werden nämlich auf eine Meile 10 Stadien gerechnet; da nicht die geringste Veranlassung vorliegt an eine andere als die römische Meile zu denken, so kommen auf das Stadium 148 m, auf die Elle 370 mm. Allein Fenneberg hat schon mit Recht darauf hingewiesen, dass es der Vorsicht nicht entspricht, auf diese von andern ganz abweichende Nachricht Gewicht zu legen. Ein anderer Einwand betrifft das Jugerum. Es ist nicht wahrscheinlich, dass es ausser dem römischen und dem oben im zweiten Abschnitt festgestellten kleinen oder hellenischen Jugerum noch ein drittes Jugerum gegeben habe. Ausschlaggebend sind diese beiden Einwendungen zwar nicht, aber immerhin rufen sie Zweifel an der Nissenschen Erklärung hervor.

Danach müssten wir uns also mit einem non liquet begnügen? Doch nicht, denn die Hilfsmittel der philologischen Technik sind noch nicht erschöpft: wir haben noch zu fragen nach der Zuverlässigkeit unseres Gewährsmannes. Es kann mir natürlich nicht in den Sinn kommen, im Gegensatz zu Mommsen, Rudorff, Nissen, die Nachricht im allgemeinen anzufechten, denn dazu läge nicht der geringste Grund vor. Wohl aber dürfte zu fragen erlaubt sein, ob der Schriftsteller nicht vielleicht unbewusst gefehlt habe, bei einer Nachricht über eine Zeit, die der Gegenwart des Schreibers fern lag. Ich meine die Angabe über die Grösse der Messrute. Der Verfasser unseres Berichtes schrieb nach Diocletian, wie aus seinen Worten selbst hervorgeht; zu dieser Zeit bediente man sich, wenigstens in Syrien, einer Messrute von 8 Ellen oder 12 Fuss. Die Strassen Syriens waren aber längst vordem vermessen worden, und zwar ohne jeden Zweifel mit der Pertica von 10 römischen Fuss. Denn dass im römischen Staat Jahrhunderte hindurch diese Pertica verwendet wurde, bezeugen zunächst das Flächenmasssystem

selbst, in welchem 100 Quadratfuss, nicht 144, die kleinste Einheit bildeten, ferner der Sprachgebrauch (*decempedatores* hiessen die Vermesser) und endlich die römischen Schriftsteller Varro, Columella, Frontin, Balbus (*Scriptores* II 52, 8. 53, 18. 54, 1. 57, 5. 58, 1 und 22). Noch Isidor rechnet die *Pertica* zu zwei *Passus*. Erst im sogenannten Auszug aus Balbus wird eine *Pertica* von 12 Fuss, aber den Fuss zu 18 Finger gerechnet, neben der andern von 10 Fuss erwähnt (ib. 125, 6), jedenfalls ein provinciales Mass, wie ähnliche in den Auszügen aus Isidor angeführt werden (*prout provincialibus placuit* S. 136). Ist es nun zu kühn zu sagen, der Autor habe unwissentlich beide Messruten gleich gesetzt? Ich glaube nicht und hoffe mit meiner Annahme umsomehr auf Zustimmung, weil nur ein leicht mögliches Versehen vorausgesetzt wird und besonders weil, dieses zugestanden, die Hauptschwierigkeit in der Erklärung des Textes wegfällt. Wir haben dann also eine Meile von 500 alten *perticae* zu je 10 römischen Fuss und wir haben dann ein *Jugerum* von 200 neuen Quadratruten, die, weil jede einzelne aus 144 Quadratfuss besteht, zusammen 28800 Quadratfuss enthalten.

Ist dieses *Jugerum* aber das römische oder das hellenische, danach haben wir zum Schluss noch zu fragen. Möglich wäre beides, da das hellenische *Jugerum* in den heronischen Tabellen nicht nur zu 20000 philetäischen Quadratfuss, sondern auch zu 28800 italischen Quadratfuss berechnet wird. Dörpfeld entscheidet sich in den *Athen. Mitth.* 1883 VIII 356 für das hellenische *Jugerum*, aber, wie mir scheint, mit Unrecht.

Das hier erwähnte syrische System beruht nämlich ohne jeden Zweifel auf einer anderthalbfüssigen Elle, während dem italischen System der heronischen Tabellen die zweifüssige zu grunde liegt; eine syrische Elle von 414 mm, der ein Fuss von 277,5 mm entspricht, ist aber nicht bekannt.

Deshalb werden wir uns umgekehrt entscheiden und sagen dürfen: wie die Meile war das Jugerum Syriens zur Zeit Diocletians das römische.

4. Die römische Meile. Ausser der römischen Meile zu 5000 römischen Fuss oder 1480 m verzeichnet Hultsch in seiner Metrologie vier andere: die ägyptische oder philetäische, welche er mit Letronne gleich einem Viertel des Schönus von 12000 philetäischen Ellen oder gleich 1575 m ansetzt (S. 611), die hebräische, die der vorigen gleich sein soll (S. 445), eine provinziale zu 4500 römischen Fuss (S. 620) und die syrische zu 6000 römischen Fuss (S. 583). Eine ganz abweichende Ansicht hat Dörpfeld 1883 in den Athen. Mittheilungen VIII 358 geäussert: „Wie schon aus dem Namen hervorgeht, ist die Meile ursprünglich kein griechisches oder orientalisches, sondern ausschliesslich ein römisches Mass. Erst die Römer haben die Meile in Kleinasien eingeführt, indem sie dieselbe gleich $7\frac{1}{2}$ philetäischen Stadien setzten. In späterer Zeit wurde, wie wir aus den Heronischen Fragmenten und aus der Tabelle des Euklid ersehen, von dem italischen Fuss von 0,277 ein neues Stadium von 167 m und eine neue Meile von $7\frac{1}{2}$ solcher Stadien oder 1250 m abgeleitet. Eine dritte Meile finden wir im 5. Jahrhundert n. Chr. in Syrien; dieselbe ist gleich 1000 italischen Doppelschritten oder 10 italischen Stadien, also = 1670 m. Sie ist vermutlich dieselbe Meile, welche im Itinerarium Hierosolymitanum (Fenneberg S. 118) vorkommt und zu 10 Stadien angesetzt wird.“

Dem gegenüber dürfen und müssen wir betonen, dass es im Altertum keine andere Meile gegeben hat als die römische. Wir stehen mit dieser Ansicht nicht allein. Schon Fenner von Fenneberg hat in seiner Arbeit den Orientalen eine ihnen eigentümliche Meile abgesprochen (S. 26) und mit richtigem Gefühl überall stillschweigend unter Meile die römische verstanden. Ebenso scheint Nissen

zu urteilen in Iw. v. Müllers Handbuch Bd. I, wo zur Anführung von Gründen kein Raum war. Es dürfte nützlich sein, die wichtigsten hier anzugeben. Zuvor jedoch seien einige grundsätzliche Bemerkungen gemacht.

Da der Name Milion auf Rom weist und da nirgends eine von der römischen abweichende Meile mit Bestimmtheit überliefert wird, darf man es als durchaus unzulässig bezeichnen, ohne die zwingendsten Gründe eine andere als die römische Meile anzunehmen.

Andere Bemerkungen betreffen die heronischen Massstabellen. In den unter Herons Namen erhaltenen Bruchstücken finden sich eine Reihe von Längen- und Flächenmasstabellen, die augenscheinlich aus verschiedenen Zeiten stammen. Die älteste erwähnt bereits das Jugerum und den italischen Fuss, kann also, wie sie vorliegt, nicht von dem Heron stammen, der als Verfasser der Geometrie gilt und der Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts lebte; und so setzt sie auch Hultsch Metrologie S. 9 ins erste oder zweite Jahrhundert nach Christus. Nach dem Vorgange Letronnes, aber im Gegensatz zu Martin nimmt nun Hultsch an, dass Herons Geometrie vorzugsweise praktische Zwecke verfolgte, d. h. eine Anweisung zum Feldmessen geben wollte, dass deshalb vom Verfasser selbst eine Masstabelle beigelegt und dass je nach den Zeitverhältnissen die Anweisung anders gestaltet und die Tabelle abgeändert worden sei. Wir wollen an dieser Behauptung hier nicht rütteln, obwohl sie uns problematisch erscheint, aber den daraus gezogenen Schlüssen müssen wir unbedingt entgegenreten.

Wenn die Zeitumstände Aenderungen in der Anweisung verlangten, so ist vorauszusetzen, dass die veraltete Tabelle bei seite gelassen und durch eine neue ersetzt wurde. Dieser Voraussetzung entspricht es, dass in der Geometrie die alten, jetzt als erste und zweite bezeichneten Tabellen nur noch als Anhang beigelegt sind, während eine neue Tabelle, die

siebente, an den Anfang gerückt und mit derselben, nur verkürzten Einleitung versehen ist wie die erste. Wie es sich mit den übrigen Tabellen verhalte, ob sie gleichfalls ausrangierte oder anders woher vergleichungsweise beigelegt seien, soll hier nicht untersucht werden (vgl. darüber v. Christ Jahrb. 1865 S. 447 ff.); wir berücksichtigen nur die erste. Hultsch hält dafür, dass sie in der Hauptsache vom Verfasser der Geometrie stamme und nur teilweise erweitert sei (*quibusdam mutatis et additis transcripta*: Script. I 18). Das ist möglich, aber ebenso gut möglich ist, dass Herons Tabelle, wenn es überhaupt eine gegeben hat, mit der ersten uns vorliegenden Tabelle, deren Abfassung ja zwei bis drei Jahrhunderte später fällt, verhältnismässig ebenso wenig gemein hat wie die erste mit der siebenten. Auf jene erste Möglichkeit hin weiter zu bauen scheint uns ganz und gar verwerflich.

Und dies umsomehr, als der ägyptische Ursprung der Tabellen, den Hultsch als selbstverständlich annimmt, durch nichts zu erweisen ist. War das heronische Werk in Wahrheit ein Buch für die Praxis, so kann es in Antiocheia oder Pergamon oder sonstwo gerade so gut benutzt und abgeändert sein wie in Alexandria. Also ist die Annahme, dass die erhaltenen Tabellen aus der alexandrinischen Praxis hervorgegangen seien, nur eine Möglichkeit unter vielen, auf die wir nicht das mindeste zu geben haben, solange sie nicht durch Anführung unzweifelhafter Gründe zur Wahrscheinlichkeit gehoben ist. Was Hultsch zur Stütze seiner Annahme angibt, läuft wiederum auf eine blosse Möglichkeit hinaus: einige Masse nämlich, die sonst nicht bekannt sind, erklärt er unter Widerspruch der Aegyptologen (Lepsius Längenmasse 35. 96) als ägyptisch; aber mit demselben Rechte könnte man sie pergamenische oder antiochische nennen.

Das bisher Gesagte diene nur zur Verteidigung des

Grundsatzes, dass wir eine Ueberlieferung nicht von vor-gefassten Meinungen aus zu erklären haben, sondern unbefangen aus sich selbst. Wir haben also, ohne vorläufig nach Ort und Zeit der Entstehung zu fragen, zunächst jede einzelne Tabelle für sich zu prüfen. Daneben aber kommt meines Erachtens ein zweites in Betracht, die Vergleichung. Denn wenn wir auch nicht wissen, wo und wann die Tabellen entstanden sind, das ist jedenfalls unzweifelhaft, dass sie etwas Gemeinsames an sich haben im Gegensatz zu den reinrömischen Längenmasstabellen und im Gegensatz zu den meisten Hohlmass-, Münz- und Gewichtstabellen. Und dieses Gemeinsame finden wir nicht bloss in den heronischen Längenmasstabellen, sondern auch in den übrigen mit alleiniger Ausnahme der des Didymos, es ist die ausdrückliche Angabe des Fingers als der Einheit ($\mu\upsilon\nu\acute{\alpha}\varsigma$) und das Aufsteigen von diesem bis zum grössten Längenmass. Vergleichen wir aber die Tabellen, so stellt sich heraus, dass einzelne nur verkürzt und dass umgekehrt andere zwar verändert und erweitert, aber zum Teil falsch verändert und erweitert sind; vieles, was sonst unerklärlich und falsch erschien, zeigt sich dann leichtverständlich und berechtigt.

Es wird uns nunmehr leichter sein, die nichtrömischen Meilen als nicht wirkliche, sondern falsch erschlossene zu erkennen. Prüfen wir zunächst die in der ersten Herons-tabelle erwähnte Meile. Hier gehen auf den Parasang 4 Meilen oder 30 Stadien, auf das Milion $7\frac{1}{2}$ Stadien, 45 Plethra, 450 Ruten, 750 Klafter, 1800 Schritt, 3000 Ellen, 4500 philetäische oder 5400 italische Fuss. Hultsch S. 364 hält diese Meile für grösser als die römische, nennt sie ägyptisch und berechnet sie zu 1575 m, alles dies unter Berufung auf Letronne. Dieser hatte unter dem italischen Fuss den römischen verstanden und zur Rechtfertigung seiner Gleichsetzung eine Reihe von Stellen aus Lexikographen, Historikern und Geographen angeführt, *Recherches sur les*

fragments d'Héron, Paris 1851, S. 104 ff. Vgl. Mommsen im Hermes 1886 21, 411 ff. und Dörpfeld ebenda 1887 22, 79 ff. Letronnes Zeugnisse sind nun freilich keineswegs beweisend, denn sie beziehen sich fast gar nicht auf Masse, deren Benennungen ja doch zeitlich und besonders örtlich bedingt sind und dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht zu folgen brauchen.

Ganz anderes Gewicht dagegen haben Mommsens Ausführungen. Nach ihnen scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, dass die Ausdrücke italisch und römisch nicht im Gegensatz stehen, dass sie vielmehr überall da, wo es sich um Mass, Gewicht und Geld handelt, dasselbe bedeuten. Und doch kann diese Folgerung nicht in allen Stücken richtig sein; das geht, wie mir scheint, schlagend hervor aus dem Absurden, zu dem wir bei ihrer strengen Durchführung gelangen. Ich will nicht alles andeuten, sondern nur das Wesentlichste. Italisch und römisch als durchweg identisch vorausgesetzt, müssen wir bei der Erklärung der heronischen Bruchstücke annehmen, dass, obwohl die Strassen Aegyptens, wie Kiepert gezeigt hat, nach römischen Meilen vermessen waren, die Aegypter dennoch unsinnigerweise nicht nach dieser Meile, sondern nach einer anderen, grösseren rechneten, deren Existenz, wie schon angedeutet wurde, an und für sich ganz unwahrscheinlich und durch nichts zu erweisen ist. Wir kommen ferner bei jener Gleichsetzung zur Annahme einer Elle von zwei römischen Fuss = 592 mm; das ist ein Mass, welches mit seiner im Mittelmeergebiet unerhörten Grösse ohne Analogie dasteht, das keine Spuren hinterlassen hat (Hultsch 619³ ist kein Beweis), das überhaupt niemals erwähnt wird und das zudem an sich ganz unwahrscheinlich ist, weil es der sonst zu beobachtenden Tendenz der Verringerung der Masse (Nissen 687) schnurstracks entgegengesetzt ist. Das Absurdeste aber, wozu uns die festgehaltene Gleichung der Begriffe italisch und römisch führt,

ist der unabweisbare Schluss, dass in der zweiten Herons-tabelle das römische Jugerum, d. h. das Jugerum von 28800 römischen Quadratfuss das hellenische genannt worden sei: τὸ πλέθρον ἔχει τὸ ἐλληνικὸν πόδας . . . τὸ ἰοίγερον ἔχει τὸ ἐλληνικὸν τὸ μὲν μῆκος πόδας σμ, τὸ δὲ πλάτος ρκ. Hultsch hat diese Konsequenz dadurch zu umgehen gesucht, dass er τὸ ἐλληνικόν an zweiter Stelle als unecht einklammerte. Allein das ist bare Willkür. Die Handschriften bieten keine Abweichung, ein Zusatz aus später Zeit ist unwahrscheinlich, weil diese Tabelle wie die erste heronische als ausrangierte nur noch anhangsweise beigelegt wurde, und zudem fordert das Attribut des Plethron das gleiche Attribut fürs Jugerum. Eine Vergleichung mit der ersten heronischen Tabelle macht das letztere ganz augenscheinlich. Das Plethron ist nämlich dort wie hier die Hälfte des Jugerum; wenn also in unserer Stelle das Plethron ein hellenisches ist, so ist es auch das Jugerum. Es darf daher nichts gestrichen werden, und es bleibt der Schluss in Geltung, dass das römische Jugerum das hellenische genannt worden ist.

Hienach dürfte wohl die Frage nicht unberechtigt sein, ob wir Mommsens Folgerung nicht etwas zu modifizieren haben. Ich glaube die Frage bejahen zu dürfen. Wir müssen meines Erachtens unterscheiden zwischen Längenmassen und Münzen; die Hohlmasse und Gewichte lasse ich hier absichtlich ausser Betracht. Wie man unter attischer Drachme überall nur die in Attika geprägte verstand, so dachte man bei einem italischen Denar ohne Zweifel nur an den römischen, den jedermann kannte. Anders bei den Längenmassen. Das einheimische Mass war unbezeichnet oder nach seinem Geltungsbereiche genannt: die ägyptische, die samische die königlich persische Elle u. s. w.; wurden aber neue Masse eingeführt oder die alten Neubestimmt, so erhielten sie ihre Benennungen wohl überhaupt, sicher in der Regel nicht nach dem Orte ihrer Herkunft, sondern nach den

Personen, durch die sie zur Geltung gebracht worden waren. So wurde im pergamenischen System der neue Fuss der philetäische (oder der königliche) genannt, und zwar nach dem Herrscherhause (vgl. Lepsius Längenmasse 92). Ein Fuss von ganz derselben Grösse wie der philetäische wird bei den Tugrern erwähnt als pes Drusianus, offenbar nach demjenigen genannt, der eine gewisse Neuordnung vorgenommen hatte (Nissen 698. 706). Aehnlich wie in Pergamon gab es, nach dem Herrscherhaus genannt, einen ptolemäischen Fuss in Aegypten und einen (etwas kleineren) ptolemäischen Fuss in Kyrene, den Nissen auch für Aegypten annimmt und als kleinen ptolemäischen bezeichnet. Ebenso kann in Kleinasien, bezw. in Pergamon der von den Römern zur Geltung gebrachte, mit dem römischen nicht identische Fuss von den Einwohnern nach den Herren des Landes der italische genannt worden sein. Ob ihn die Römer selbst so genannt haben und ob bei der Benennung die Erinnerung an den ebenso grossen, von Nissen nachgewiesenen Fuss in Campanien mitbestimmend gewesen ist oder nicht, das muss dahingestellt bleiben. Unsere Annahme ist nun allerdings für sich nichts weiter als eine blosse Möglichkeit, allein wir dürfen sie als wahrscheinlich betrachten, weil nur so jene oben bezeichneten Absurditäten in der Erklärung der heronischen Bruchstücke vermieden werden können.

Letronne, und mit ihm Hultsch, zieht aber weiter den Umstand in Betracht, dass gerade 1000 Xyla zu je 3 Ellen auf die ägyptische Meile gehen, ganz analog den 1000 römischen Passus, welche den Namen Meile hervorgerufen haben. „Das Xylon ist, sagt Hultsch, wie der Name schon angiebt, ursprünglich wohl ein hölzerner Messstock gewesen, hat aber seine übliche Anwendung beim Ausmessen der Strassen gefunden, mag dasselbe nun, was in Aegypten gewiss vielfach geschehen ist, durch die Messkette oder weniger genau durch Ausschreiten erfolgt sein.“ Gegen die Richtigkeit dieser

Hypothese spricht hauptsächlich dreierlei. In der ersten Tabelle wird die Anzahl der Stadien, Plethren, Ruten, Klaftern, Schritte, Ellen angegeben, die auf ein Milion gehen, aber gerade nicht die Anzahl der Xyla, ein Umstand, der doch ganz auffallend erscheinen muss, wenn nach 1000 Holz das Milion benannt oder gewöhnlich berechnet worden wäre. In derselben Tabelle wird weiter der Parasang dem Schoenus gleichgesetzt; nun beträgt aber der Parasang zugestandener Massen sicher nicht mehr als 4 römische Meilen, folglich kann auch der hier gemeinte Schoenus nicht 4 mal 1575 statt 4 mal 1480 m lang sein. Nach Hultsch S. 478 hat sich hier der Zusammensteller der Tabelle eines leicht verzeihlichen Irrtums schuldig gemacht. Allein das ist eine Verlegenheitserklärung, bei der dazu nicht beachtet ist, dass dieselbe Gleichsetzung in der ganz anders gestalteten sechsten Tabelle sich vorfindet. Für die Behauptung endlich, dass das Xylon ein Messstock zum Strassenmessen gewesen sei, fehlt jeglicher Anhalt; die Nichterwähnung des Xylon unter Milion spricht sogar dagegen. Viel näher liegt die Bedeutung „kleine Klafter“, wie ich bei der eingehenden Besprechung der ersten Tabelle Herons in einem später folgenden Abschnitt zu zeigen gedenke.

Damit dürfte über die ägyptische Meile das Urteil gefällt sein. Für die Gleichsetzung der hebräischen Meile mit der ägyptischen führt Hultsch keinen Grund an; wir haben folglich nichts zu widerlegen. Ueber die von Hultsch und Dörpfeld angenommene syrische Meile haben wir schon im vorhergehenden Abschnitt gesprochen; dort ist gezeigt worden, dass wir keinen Anlass haben die syrische Nachricht auf eine andere Meile als die römische von 5000 römischen Fuss zu beziehen. Es bleibt uns also nur noch übrig, nach der Richtigkeit der zweiten Meile Dörpfelds zu fragen, die etwas kleiner sein soll als die römische und die Hultsch S. 620 als eine provinziale zu 4500 römischen Fuss betrachtet.

Wenn sich Dörpfeld auf die heronischen Tabellen beruft, so meint er augenscheinlich die siebente, von der die achte nur eine Verkürzung ist. Seine Folgerung ist nach dem vorliegenden Text durchaus gerechtfertigt, wenn man zugibt, worüber ich hier nicht entscheiden will, dass der zu grunde liegende Fuss 277,5 mm beträgt, denn dann ist das Stadion von 600 Fuss gleich 166,5 m und das Milion von $7\frac{1}{2}$ Stadien gleich 1248,25 m. Aber die Angabe über die Meile ist ebenso wenig richtig wie die in der zweiten Tabelle, wo entgegen dem zu grunde liegenden philetärischen System eine Meile von 5000 Fuss angeführt ist. Man wird sich hierüber nicht wundern dürfen, denn dass die Kenntnisse des Zusammenstellers der siebenten Tabelle äusserst gering sind, ist leicht zu sehen. Hultsch hat die begangenen Fehler in den *Scriptores* I 48 aufgedeckt; in seinem Handbuch dagegen hat er geglaubt, wie vor ihm schon ausser Lepsius Fenneberg S. 58, Vincents bei Letronne gegebene richtige Erklärung des *ποὺς γεινός* auf die in unserer Tabelle erwähnten Masse anwenden zu dürfen, um den Verfasser vor dem Vorwurfe des Irrtums zu schützen. Mit Unrecht, wie mir scheint. Flächenpassa und dergleichen werden sonst nirgends erwähnt, also ist ihre Annahme bedenklich, und dies umsomehr, als das zur Unterscheidung vom Längenmass nötige Attribut (*γεινός*) fehlt; dazu kommt, dass die Stümperhaftigkeit des Autors augenscheinlich ist; Hultsch selbst kann sie nicht ganz ableugnen. Die Fehler aber, die der Zusammensteller gemacht hat, sind folgende. Dem Plethron werden 100 Ruten zugeschrieben, das sind Quadratruten. Diese Zahl hatte der Verfasser in seiner Vorlage gefunden, die folgenden hat er selbst berechnet, aber ganz falsch. Da er nicht begriffen hatte, dass es sich um Quadratflächen handelte, rechnete er die 100 Ruten um in 200 Passa statt in 400, in 600 Ellen statt in 3600, in 1200 Fuss statt in 14400 u. s. w. Dass dem so ist und dass Hultsch mit seiner Ehrenrettung völlig

fehlgegangen, ersieht man aus dem zweiten Fehler, den der Tabellenmacher begangen hat. Er rechnet nämlich, ganz im Einklang mit der vorigen Gleichsetzung (Plethron = 100 Ruten), das Stadion von 50 Ruten als die Hälfte des Plethron und wiederholt diesen Fehler bei der Erklärung der Meile. Einem Autor, der solche Böcke schiesst, werden wir auch einen geringeren zutrauen, also annehmen dürfen, dass er die Angabe seiner Vorlage: *τὸ μίλιον ζς στάδια*, wie sie beispielsweise in der sechsten Heronstabelle steht, nach seiner Weise umgerechnet, d. h. die von ihm unter Stadion verzeichneten Masse einfach mit $7\frac{1}{2}$ multipliziert und unter Milion eingetragen habe. Mit dieser berechtigten Annahme fällt aber die von Hultsch angenommene provinziale Meile sowie die kleine Meile Dörpfelds in sich zusammen.

Dörpfeld freilich beruft sich noch weiter auf Euklids Tabelle, in der auf die Meile 4500 Fuss und auf *τὸ Ῥωμαϊκὸν μίλιον* 5400 Fuss gerechnet werden. Er geht also augenscheinlich von der Voraussetzung aus, dass hier unter 4500 Fuss italische Fuss zu verstehen seien. Diese Voraussetzung ist aber ohne jeden Halt. Dörpfeld hat unbeachtet gelassen, dass dem italischen System der heronischen Tabellen die zweifüssige Elle zu grunde liegt, dass also aus der in Euklids Tabelle erwähnten anderthalbfüssigen Elle auf Anwendung des philetärischen Systems geschlossen werden muss.

Die Hauptgründe, welche von den Gegnern der Annahme der römischen Meile als der einzigen des Altertums angeführt worden sind, dürften wir hiernach als nicht stichhaltig betrachten. Nur ein Einwand sei noch erwähnt und gewürdigt, der von jenen, soviel ich sehe, nicht besonders hervorgehoben worden ist: die ausdrückliche Erwähnung der römischen Meile zu 5400 Fuss neben einer Meile zu 4500 Fuss in Euklids Tabelle. Der Wortlaut steht offenbar in Widerspruch mit der Annahme einer einzigen Meile. Aber dieser Widerspruch lässt sich befriedigend erklären, wenn man die

oben von uns geforderte Vergleichung eintreten lässt. Hultsch hat in den *Scriptores* I 51 Euklids Tabelle verglichen mit der zweiten Herons; aber diese ist nur eine Verkürzung der ersten, deshalb ist die erste zur Vergleichung heranzuziehen. Wir haben im Folgenden beide Tabellen einander gegenüber gestellt, mit Auslassung einiger Stellen, welche die erste heronische mehr bietet:

Heronis rell. ed. Hultsch 228
(Scr. I 197). *Εὐκλείδου
εὐθυμετρικά. Τῶν εὐθυ-
μετρικῶν διαστημάτων μέτρα
ἐστὶ τάδε· 1 δάκτυλος, 2 πα-
λαιστής, 3 σπιθαμή, 4 ποῖς,
5 πῆχυς, 6 βῆμα, 7 ὀργυιά,
8 ἄκαινα, 9 πλέθρον, 10 στά-
διον, 11 μίλιον. τούτων δὲ
ἐλάχιστόν ἐστι 1 δάκτυλος.
ἔχει μὲν 2 ὁ παλαιστής δακ-
τύλους δ, οὐγγίας γ. 3 ἡ δὲ
σπιθαμή ἔχει παλαιστὰς γ,
δακτύλους ιβ, οὐγγίας θ. 4 ὁ
δὲ ποῦς ἔχει παλαιστὰς δ,
δακτύλους ις, οὐγγίας ιβ. 5 ὁ
πῆχυς ἔχει πόδας ας. 6 τὸ
βῆμα ἔχει πήχεις β, πόδας γ.
7 ἡ ὀργυιά ἔχει πήχεις δ, πό-
δας ς. 8 ἡ ἄκαινα ἔχει πή-
χεις ς β', πόδας ι. 9 τὸ δὲ
πλέθρον τὸ εὐθυμετρικὸν ἔχει
πήχεις ξς β', πόδας ρ. 10 τὸ
στάδιον ἔχει πλέθρα ς, ὀρ-
γυιάς ρ, πήχεις υ, πόδας χ.
11 τὸ μίλιον ἔχει στάδια ζς,*

Erste Tabelle Herons.
ib. p. 139 (Scr. I 181). *Περὶ
εὐθυμετρικῶν. Εὐθυμετρικὸν
μὲν οὖν ἐστὶ πᾶν τὸ κατὰ
μῆκος μόνον μετρούμενον[...].
ἐστὶ τῶν μέτρων εἶδη τάδε·
1 δάκτ., 2 παλαιστ., διχάς,
3 σπιθαμή, 4 ποῦς, πυγών,
5 πῆχυς, 6 βῆμα, ξύλον, 7 ὀρ-
γυιά, 8 κάλαμος, ἄκενα (= κάλ.),
ἄμμα, 9 πλέθρον, ἰούγερον,
10 στάδιον, δίαιλον, 11 μίλιον,
σχοῖνος, παρασάγγης. ἐλάχι-
στον δὲ τούτων ἐστὶ 1 δάκτ.
καὶ πάντα τὰ ἐλάττονα μόρια
καλεῖται. 2 ὁ μὲν οὖν παλ.
ἔχει δακτ. δ... 3 ἡ σπιθαμή
ἔχει παλ. γ, δακτ. ιβ. 4 ὁ
ποῦς ὁ μὲν βασιλικὸς καὶ
Φιλεταίρειος λεγόμενος ἔχει
παλ. δ, δακτ. ις, ὁ δὲ Ἰτα-
λικὸς ποῦς ἔχει δακτ. ιγ γ'...
5 ὁ πῆχυς ἔχει παλ. ς, δακτ.
κδ... 6 τὸ βῆμα ἔχει πῆχυν
α ω', παλ. ι, δακτ. μ...
7 ἡ ὀργυιά ἔχει πήχεις δ,*

πόδας ,δφ· τὸ δὲ Ῥωμαϊκὸν
μῖλιον ἔχει πόδας ,ευ [τὸ κα-
λούμενον παρ' αὐτοῖς].

(Die Abweichungen der Hand-
schriften sind in beiden Tabellen
ganz unerheblich.)

πόδας Φιλ. ζ, Ἰταλ. ζ ε'.
8 ὁ κάλαμος ἔχει πήχεις
ς ω', πόδας Φιλ. ι, Ἰταλ.
ιβ . . . 9 τὸ πλέθρον ἔχει
ἀκέννας ι, πήχεις ξς ω', πόδας
Φιλ. μὲν ρ, Ἰταλ. δὲ ρκ . . .
10 τὸ στάδιον ἔχει πλέθρα ζ,
ἀκέννας ξ, πήχεις υ, πόδας
Φιλ. μὲν χ, Ἰταλ. δὲ ψκ . . .
11 τὸ μῖλιον ἔχει στάδια
ἑπτὰ ἡμισυ, πλέθρα με, ἀκ.
υν, ὀργ. ψν, βήματα ,αω, πή-
χεις ,γ, πόδας Φιλ. μὲν ,δφ,
Ἰταλ. δὲ ,ευ.

Wir erkennen jetzt leicht, dass Euklids Tabelle durch die Zufügung der römischen Einteilung des Fusses nach Unzen erweitert, im übrigen aber nichts anderes ist als eine Verkürzung der ersten heronischen oder einer ihr ähnlichen Tabelle. Abweichungen von dieser finden sich nämlich nur unter Schritt und Meile, beide sind unerheblich und leicht zu erklären. Der Schritt ist, wie bei Besprechung der Tabelle Julians in Abschnitt 5 hervorzuheben sein wird, eine schwankende, nach Ort und Zeit verschieden bestimmte Grösse, auf die wir kein Gewicht zu legen haben, und die Bezeichnung der Meile als einer römischen beruht offenbar auf blossem Missverständnis. Auch Hultsch spricht von einem error, ohne ihn zu erklären; Mommsen Hermes 1886 21, 414 verwirft sogar die Nachricht als unecht. Die Erklärung aber ergibt sich fast von selbst aus der Vergleichung mit Herons Tabelle: der Verfasser der Tabelle Euklids hat ohne Zweifel die ihm vorliegende Bestimmung der römischen Meile nach italischen Fuss entweder verlesen (*Ἰταλικόν* statt *Ἰταλι-
κούς*) oder in seiner Flüchtigkeit falsch aufgefasst.

5. Die Tabelle Julians von Askalon. Metrol. Scr. I 200. Ἐπαρχικὰ ἀπὸ τῶν τοῦ Ἀσκαλωνίτου Ἰουλιανοῦ τοῦ ἀρχιτέκτονος ἐκ τῶν νόμων ἦτοι ἐθῶν τῶν ἐν Παλαιστίνῃ. Πρῶτον περὶ μέτρων. ὅτι ὁ δάκτυλος πρῶτός ἐστιν ὥσπερ καὶ ἡ μονὰς ἐπὶ τῶν ἀριθμῶν. ἡ παλαιστὴ ἔχει δακτύλους δ. ὁ πήχυς ἔχει πόδας ας ἦτοι παλαιστάς ζ. τὸ βῆμα ἔχει πήχεις β ἦτοι πόδας γ, παλαιστάς ιβ. ἡ οὐργία ἔχει βήματα β ἦτοι πήχεις δ ἦτοι πόδας ζ ἡγουν σπιθαμὰς θ δακτύλους δ. ἡ ἀκaina ἔχει οὐργίας ας ἦτοι πήχεις ζ ἦτοι πόδας θ, παλαιστάς λς. τὸ πλέθρον ἔχει ἀκαίνας ι ἦτοι οὐργίας ιε ἦτοι βήματα λ, πήχεις ξ, πόδας Q. τὸ στάδιον ἔχει πλέθρα ζ ἦτοι ἀκαίνας ξ ἦτοι οὐργίας ρ, βήματα σ (so Mercer; aber richtig die Hs. σμ), πήχεις υ, πόδας χ. τὸ μίλιον κατὰ μὲν Ἐρατοσθένην καὶ Στράβωνα τοὺς γεωγράφους ἔχει σταδίους η καὶ γ' ἦτοι οὐργίας ωλγ (Mercer statt ωλς) κατὰ δὲ τὸ νῦν κρατοῦν ἔθος στάδια μὲν ἔχει ζς ἦτοι οὐργίας ψν ἦτοι βήματα ρφ (lies ρω) ἦτοι πήχεις γ (Heimbach statt ζ). δεῖ δὲ γινώσκειν ὡς τὸ νῦν μίλιον ἦτοι τῶν ζς σταδίων οὐργίας μὲν γεωμετρικάς, ὡς ἔφημεν, ἔχει ψν, ἀπλᾶς δὲ ωμ. αἱ γὰρ ρ οὐργίαι γεωμετρικαὶ ριβ ἀποτελοῦσιν ἀπλᾶς οὐργίας. Vgl. Fenner von Fenneberg 87 ff. Hultsch Script. I 54 ff.; Metrologie 437 ff. 597 ff. v. Christ Jahrb. 1865 S. 453. Lepsius Längenmasse 28 ff.

Diese Tabelle hat Fenneberg zuerst richtig auf Palästina bezogen, worauf ja auch die Ueberschrift deutet. Er hat ferner richtig die Grösse der einfachen und geometrischen Klafter, bezw. Elle festgestellt; im übrigen aber ist sein Scharfsinn nach meiner Meinung fehlgegangen. Seine Annahme eines mystischen Masses ist schwerlich gerechtfertigt, und ebensowenig dürfte er Zustimmung verdienen, wenn er die Selbständigkeit der hebräischen Systeme zu erweisen sucht und ein drittes einfach wegdisputiert. Zur vollen Einsicht, und das entschuldigt ihn, konnte er schon deshalb nicht gelangen, weil das babylonische Mass noch nicht richtig

bestimmt war. Es sind also drei verschiedene Masse angegeben, alle drei sind fremde, uns anderswoher schon bekannte. Das erste, welches man das grosse oder alte nennen kann, ist kein anderes als das babylonische, das zweite heisst das geometrische und ist dem philetärischen gleich, und das dritte, welches als das einfache bezeichnet wird, ist als phönikisch zu betrachten.

Die Frage nach der Richtigkeit der Angabe über die Meilenberechnung des Eratosthenes und Strabo bleibe hier unerörtert; beachtenswert ist aber für die Erklärung der übrigen Nachrichten, dass Julian bei Angabe der hebräischen Masse der Rechnung jener Männer überhaupt gedenkt, sich also nicht auf die Anführung der zu seiner Zeit in Palästina geltenden Masse beschränkt. — Zur Feststellung der geometrischen und einfachen Klafter haben wir einen genügenden Anhalt an ihrer Vergleichung mit dem Milion zu 1480 m. Die geometrische Klafter ist im Milion 750 mal enthalten, sie beträgt demnach $1,973\frac{1}{3}$ m, die zu ihr gehörige Elle den vierten Teil, also $493\frac{1}{3}$ mm. Fast gleich gross ist die ältere athenische Elle (vgl. Dörpfeld Athen. Mitth. 1890 XV 167 ff.). Ob aber diese Elle gemeint ist oder die nach meiner Ansicht mit der athenischen nicht gleichzusetzende philetärische von 495 mm lässt sich nicht entscheiden, da beide 3000 mal genommen einer römischen Meile ganz nahe kommen. Der Kürze wegen sei aber die geometrische Elle, bzw. Klafter mit Fenneberg als die philetärische bezeichnet. — Zur einfachen Elle verhält sich die geometrische wie 112:100, denn dass auch die einfache Klafter 4 Ellen enthielt, dürfen wir voraussetzen, weil wir es hier nicht mit zweifüssigen Ellen zu thun haben, bei denen ein anderes Verhältnis obwaltet. Die einfache Elle beträgt also etwas weniger als 442 mm, fast genau soviel als die kleine phönikische.

Das geometrische Mass war zu Julians Zeit bei Be-

rechnung der Wegemasse (Stadion, Milion) in Gebrauch (*κατὰ τὸ νῦν χραιστῶν ἔθος*), daneben aber ohne Zweifel das einfache, denn sonst würde es schwerlich so genannt und mit dem geometrischen auf eine Linie gestellt worden sein. Das grosse Mass aber, das wir jetzt zu besprechen haben, ist als das eigentliche, offizielle Mass anzusehen, da ihm ein breiter Raum in der Tabelle gewidmet ist. Julian beginnt nämlich mit ihm, ohne es genauer zu bezeichnen, und behält es bei bis zum Plethron; denn vom Stadion an rechnet er nach geometrischem Mass und nebenbei nach einfachem. Dass es mit dem babylonischen identisch ist, lässt sich, wie ich glaube, mit Sicherheit darlegen. Auf babylonisches Mass weist schon die Einteilung der Rute in 6 Ellen (9 Fuss) und des Plethron in 60 Ellen (90 Fuss), denn es ist bisher kein anderes System bekannt geworden, in welchem ein ebensolches Verhältnis stattfindet; die philetärische Rute z. B. hat immer nur 10 Fuss ($6\frac{2}{3}$ Ellen) und das philetärische Plethron 100 Fuss ($66\frac{2}{3}$ Ellen). Entscheidend aber ist, dass die Elle des grossen Masses zu der des philetärischen Systems in dem Verhältnis von 10:9 steht. Unter Stadion sind nämlich, gerade so wie unter Milion, philetärische Masse angegeben, denn 100 Klaftern, die dem Stadion zugeschrieben werden, sind $7\frac{1}{2}$ mal genommen 750 Klaftern oder ein Milion. Es enthält 6 Plethra oder 60 Ruten, also kommen auf das Plethron $66\frac{2}{3}$ Ellen oder 100 Fuss, auf die Rute $6\frac{2}{3}$ Ellen oder 10 Fuss. Im Vorhergehenden sind aber dem Plethron 60 Ellen oder 90 Fuss und der Rute 6 Ellen oder 9 Fuss zugewiesen. Da nicht der geringste Grund zur Annahme verschiedener Plethra vorliegt, verhalten sich Klafter, Elle, Fuss des grossen Masses zu denen des philetärischen wie 10:9. Wir erhalten somit eine grosse Elle von ungefähr 555 mm, die schon im ersten Abschnitt als in Palästina gebräuchlich nachgewiesen worden ist.

Ich glaube nicht, dass diese Folgerungen anfechtbar sind,

will aber doch noch die bisher gegebenen Erklärungen kurz besprechen. Am radikalsten geht Lepsius vor: das, worauf wir unsere Ansicht von der Grösse des angewendeten Masses stützten, die Bestimmung der Rute und des Plethron, will er einfach streichen, ein Verfahren, welches schwerlich Zustimmung finden wird. Hultsch sieht mit Christ das Verhältnis von 10:9, in welches Klafter, Elle, Fuss des Plethron, bezw. der Rute zu den betreffenden Massen eines anderen Systemes gesetzt sind, als Abrundung des Verhältnisses von 112:100 an, in welchem die geometrische zur einfachen Klafter steht. Allein diese ziemliche Uebereinstimmung ist ein blosser Zufall und die ganze Gleichsetzung nicht zu billigen, denn das andere Masssystem, dem das im Plethron vertretene entgegengesetzt wird, kann nur das dem Stadion zu grunde liegende sein, die 100 Klaftern des Stadion aber sind nicht einfache, sondern, wie vorher gezeigt worden ist, geometrische; also müssen die vorhergenannten grösser als diese sein.

Auch die Grösse der Schritte zieht Hultsch 437⁴ zur Begründung seiner von der meinigen abweichenden Ansicht heran. Ehe ich darauf eingehe, möchte ich anmerken, dass die allgemein gebilligte Aenderung der Zahl der Schritte unter Stadion ungerechtfertigt ist. Die Bestimmung des Stadion ist, wie wir gesehen haben, nach dem philetärischen Masssystem vorgenommen, in diesem ist aber der Schritt niemals gleich zwei Ellen. Geändert muss freilich werden, aber nicht hier, wo die handschriftliche Lesart unserer Forderung entspricht, sondern unter Milion: die dort erwähnten 1500 Schritt sind abzuändern in 1800, $\alpha\omega$ muss statt $\alpha\varphi$ geschrieben werden, wie sonst überall zu lesen ist. Nun zurück zu Hultsch. Wenn dieser die Ansicht äussert, dass man bei den drei Fuss, die der Schritt nach Julian beträgt, „an einen grösseren als den römischen nicht denken dürfe, da drei römische Fuss bereits ein sehr hohes Mass für den Schritt

waren“, so kann ich diesen Beweisgrund als erheblich nicht anerkennen. Die Grösse der Schritte war unseres Wissens nur in Rom fest bestimmt, sonst überall war der Schritt wahrscheinlich nur ein Rechnungsmass, das nach Ort und Zeit verschieden angesetzt wurde. So ist es zu erklären, dass die Längenmasstabellen in allem eher als in den Schritten übereinstimmen. Die Tabelle Euklids z. B. stimmt bis auf den Schritt mit der ersten Tabelle Herons überein; es wäre aber doch verfehlt, wegen dieses einen Umstandes an ein anderes System zu denken. In der siebenten Tabelle Herons ist der Schritt gar nur der Elle gleich gesetzt, also sicher ganz abweichend von dem gewöhnlichen Schritt des Menschen. Das gleiche ist regelmässig der Fall im Talmud, wie Hultsch 445 nach Zuckermann feststellt. Hultsch erklärt auch gelegentlich selbst, dass der Schritt theoretisch bestimmt wurde (S. 608). Wenn also in Palästina und vielleicht sogar in Babylon auf einen Schritt zwei Ellen von 555 mm gerechnet wurden, so haben wir an diesem Schritt so wenig Anstoss zu nehmen wie an der Elle, denn er weicht verhältnismässig kaum mehr von der durchschnittlichen Grösse des Männerschrittes ab wie die Elle von 555 mm vom Mittelmass des Vorderarmes eines erwachsenen Mannes.

Zu besprechen ist noch eine Einzelangabe Julians, über deren Bedeutung ich eine bestimmte Entscheidung vorläufig nicht zu treffen wage. Es sind die als eine Klafter bezeichneten 9 Spannen und 4 Finger. Da 9 Spannen 4 Finger soviel sind wie 7 Fuss, so hatte Fenneberg vorausgesetzt, dass hier wie vorher einfaches Mass zu verstehen sei, dass also einer Klafter von 6 Fuss einfachen Masses eine andere von 7 Fuss einfachen Masses gegenüberstehe. Hieran anschliessend hatte er dann weiter vermutet, dass, jenem Verhältnis entsprechend, eine Elle von 6 Spannen einer grösseren von 7 Spannen gegenüberstehe und dass die letztere die mystische Elle sei.

Die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Annahme ist oben schon angedeutet worden. Nach Fenneberg selbst war das mystische Mass gar nie im praktischen Gebrauch; wie sollte also Julian dazu gekommen sein, gerade dieses Mass anzuführen und noch dazu unter Klafter, nicht aber unter Elle, die allein als mystische erwähnt wird? Die Richtigkeit des Textes vorausgesetzt, dürften wir vielmehr an ein grosses phönikisches Mass denken, das zum kleinen sich verhielt wie 7 : 6. Das kleine Mass war ja den Hebräern unter dem Namen des einfachen bekannt; der Fuss desselben betrug ungefähr 295 mm, 7 Fuss also sind gleich 2,065 m. So gross ist aber die Klafter des Oxforder Reliefs, deren Abstammung aus Phönikien man wohl mit Recht behauptet (Nissen 697); sie ist in 4 Ellen geteilt, und ein dabei gezeichneter Fuss ist so gross, dass er genau 7 mal in der Klafter enthalten ist (Michaelis Journal of hell. Studies 1883 T. 35).

Doch mehr als diese empfiehlt sich eine andere Erklärung. Hultsch 598³ hat als wahrscheinlich angenommen, dass der Text nicht ganz in Ordnung sei, dass die Angabe $\sigma\pi\iota\theta\alpha\mu\acute{\alpha}\varsigma \text{ } \vartheta \text{ } \delta\alpha\kappa\tau\acute{\iota}\lambda\omicron\upsilon\varsigma \delta$ auf Irrtum beruhe und entstanden sei entweder aus $\sigma\pi\iota\theta\alpha\mu\acute{\alpha}\varsigma \text{ } \vartheta \text{ } \delta\alpha\kappa\tau\acute{\upsilon}\lambda\omicron\upsilon\varsigma \gamma$ oder aus $\sigma\pi\iota\theta\alpha\mu\acute{\alpha}\varsigma \text{ } \vartheta \text{ } \delta'$. Ist dem aber so, dann haben wir hier dieselbe Klafter wie in der später zu erklärenden fünften Tabelle Herons, d. h. dann ist hier wie dort unter den $9\frac{1}{4}$ Spannen philetärisches oder nach Julians Ausdruck geometrisches Mass zu verstehen.

BAYER SCHWERSTBESCHÄDIGTEN
ARBEITSFÜRSORGE E.V.
MÜNCHEN 23
LEOPOLDSTR.155 TEL.30707

Philologische Kleinigkeiten der XLI. Versammlung deutscher Philologen und
Schulmänner

München 1891

4 Philol. 67 r-1891,14

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00079903-0